

KIDS

Magazin
zum
Down-
Syndrom

Aktuell

SAVE THE
DATE:

6. Benefiz-Party
zugunsten von
KIDS Hamburg e.V. am
Donnerstag,
12.4.2018

Lebenslanges Lernen

Schule in Hamburg:
Volksinitiative „Gute Inklusion“
Bildungsplan geistige Entwicklung



NEU:
Leichte Sprache bei KIDS!


Kids
HAMBURG e.V.

Herausgeber

KIDS Hamburg e.V.
Kontakt- und Informationszentrum
Down-Syndrom

Heinrich-Hertz-Str. 72
22085 Hamburg
Telefon 040/38 61 67 80
Telefax 040/38 61 67 81
www.kidshamburg.de

KIDS Aktuell – Magazin zum Down-Syndrom wird allen Mitgliedern des Vereins kostenlos zugesandt. Arztpraxen, Therapeuten, Kitas und Schulen und anderen Multiplikatoren in der Metropolregion Hamburg wird KIDS Aktuell kostenfrei zur Verfügung gestellt. KIDS Aktuell dient der Information der Förderer des Vereins über die Entwicklung der Vereinsprojekte und wird bei Veranstaltungen an Interessierte abgegeben.

Alle Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Nachdruck oder Übernahme von Texten oder Bildern für Internetseiten oder sonstige Veröffentlichung ist nur nach vorheriger schriftlicher Genehmigung durch die Redaktion gestattet. Meinungen, die in den Beiträgen geäußert werden, entsprechen nicht in jedem Fall der Auffassung der Redaktion. Die Redaktion behält sich vor, Leserbriefe und zur Verfügung gestellte Artikel redaktionell zu bearbeiten, gegebenenfalls zu kürzen und Abbildungen hinzuzufügen. Eine Garantie für die Veröffentlichung eingesandter Beiträge besteht nicht.

Redaktion:

Julia Borchert (jb), Regine Sahling (rs)

Gestaltung:

Anja Hensel

Lektorat:

Renate Stockmann

Schrift:

Gespendet von Lucas Font, Berlin



Mathéo

Inhalt

- 4 Vorwort
- 5 Schreiben Sie uns zum Thema Frühförderung
- 6 KIDS Hamburg e.V. wird 18!
- 9 Weihnachtsgedicht
- 10 Schenken und Helfen in der Weihnachtszeit
- 12 Die Marathonstaffel der Familie Wilson

Inklusion

- 14 Wunder gibt es doch
- 16 Schwer-in-Ordnung-Ausweis
- 18 Volksinitiative „Gute Inklusion“
- 20 Hamburger Bildungsplan geistige Entwicklung
- 23 Selbstbestimmung
- 24 Mein Name ist DUMM
- 31 Dilemma Inklusion
- 33 Wer die Wahl hat ...
- 36 Inklusion – eine Frage der Haltung?!
- 37 KIDS Fortbildungen

Gemischte Beiträge

- 38 Ansprache zum Volkstrauertag von Dr. Michael Wunder
- 40 WDST – (K)ein Feiertag wie jeder andere
- 42 Zeit, ihn gehen zu lassen
- 44 Circus TriBühne
- 48 Malgruppe von KIDS
- 50 Ein ganz besonderer Marathon

Lebenslanges Lernen

- 52 Inklusiver Jugendtreff bei KIDS
- 54 Ein Konzert für alle
- 57 Alltagsmathematik
- 60 Campus Uhlenhorst
- 69 Arbeit ist nicht der einzige Weg ...
- 71 Mein Hobby ist Bowling
- 72 Fiona in Kanada

Medien/Seminare

- 75 Neuerscheinungen
- 76 Drache, Rennschnecke & Co.
- 78 Geschlechterbewusste Sexualpädagogik

Wissenswertes

- 80 Wer macht was?
- 81 Beratungsangebote
- 82 Gruppentreffen
- 83 Veranstaltungen & Termine

Das Buch mit der Like-Hand bedeutet: Leichte Sprache



Liebe Leserinnen und Leser,

wenn Sie diese Ausgabe der KIDS Aktuell in den Händen halten, ist KIDS Hamburg e.V. gerade volljährig geworden. Am 9.9.2017 haben wir gemeinsam mit Mitgliedern, Freunden und Förderern das 18-jährige Bestehen unseres Vereins gefeiert. Es war ein rauschendes Fest in unseren großzügigen neuen Vereinsräumen, bei dem unsere zahlreichen Kinder- und Jugendgruppen die Gelegenheit hatten, sich und die Inhalte ihrer Gruppenarbeit zu präsentieren. Die Zuschauer waren beeindruckt von dem Gesehenen, von dem Können und dem Selbstbewusstsein, mit dem die Teilnehmer auftraten. Wenn wir vor 18 Jahren gewusst hätten, wie positiv sich vieles entwickeln würde, hätten wir unbelasteter und zuversichtlicher nach vorne blicken können – sowohl in Hinsicht auf die Zukunft unserer Kinder als auch auf die Entwicklung des Vereins und der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen.

Am 27.1.2017 hat zum ersten Mal in der bundesdeutschen Geschichte ein Mensch, der mit dem Down-Syndrom lebt, vor dem Bundestag gesprochen. Sebastian Urbanski hat am Internationalen Tag zur Erinnerung an den Holocaust, bei dem in diesem Jahr besonders der Opfer der „Euthanasie“ gedacht wurde, einen Brief vorgelesen, den Ernst Putzki, ein Opfer der nationalsozialistischen Menschenverachtung, im Jahr 1943 an seine Familie schrieb. Darin werden die Zustände geschildert, die in der Landesheilanstalt Weilmünster herrschten, in die der Verfasser wegen „Geisteskrankheit“ eingeliefert wurde. Mit diesem Auftritt hat Sebastian Urbanski ein Zeichen für die uneingeschränkte Teilhabe aller Menschen gesetzt und gleichzeitig die Unverzichtbarkeit der Zugänglichkeit von Bildungsangeboten für alle unter Beweis gestellt.

Aus gegebenem Anlass beschäftigen wir uns mit dem Stand der Inklusion in der Schule und widmen uns dem Thema Lebenslanges Lernen.

Das Konzept des Lebenslangen Lernens, das erstmals 1962 bei der UNESCO-Konferenz in Hamburg thematisiert wurde, bezieht sich nicht nur auf klassische Fortbildungsangebote, sondern erkennt auch Formen des informellen Lernens zur Förderung partizipativer Lebensführung und aktiver Staatsbürgerschaft an. Der Jugendtreff von KIDS Hamburg e.V. bietet jungen Menschen ab 16 Jahren seit dem 1. April 2017 vielfältige selbstgewählte Möglichkeiten des Lernens und die

Gelegenheit, persönliches Wissen weiterzugeben und anderen eigene Fähigkeiten zu vermitteln.

Im vergangenen Jahr hat Michael Wunder zum Volkstrauertag in St. Michaelis eine Rede gehalten, in der er zum Erinnern und zum Wachhalten der Erinnerung aufruft. Er mahnt das Gewahrwerden dessen an, was geschehen könnte, wenn die Wachsamkeit und die Sensibilität gegenüber erneuten Gefahren nachlassen. Eine Rede, die nicht nur zum Volkstrauertag 2016 aktuell war, und die wir daher in dieser Ausgabe der KIDS Aktuell abgedruckt haben.

Das Team, das für die KIDS Aktuell – Magazin zum Down-Syndrom verantwortlich zeichnet, hat sich verändert und erweitert. Die Redaktion wird zukünftig von Julia Borchert und Regine Sahling gemeinsam verantwortet. Die Grafik hat Anja Hensel für diese Ausgabe erstmalig übernommen, nachdem Simone Claaßen seit der dritten Ausgabe, die im Frühjahr 2001 erschien, ehrenamtlich, höchst kreativ und zuverlässig 33 Hefte gestaltet hat. Sie hat damit wesentlich zu einem zeitgemäßen und positiven Bild von Menschen mit Down-Syndrom in der Gesellschaft und zu einer wirksamen Öffentlichkeitsarbeit von KIDS Hamburg e.V. beigetragen. An dieser Stelle möchten wir Simone Claaßen nochmals herzlich für ihre großartige Arbeit danken! Gleichzeitig freuen wir uns auf die Arbeit in dem neuen Team und sind gespannt auf die zukünftigen Themen, die uns erwarten.

Wir wünschen Ihnen eine angenehme und interessante Lektüre!

Herzliche Grüße



Regine Sahling

Schreiben Sie uns zum Thema:

Frühförderung

Mit dem Wort „Frühförderung“ werden wir Eltern von Kindern mit Down-Syndrom schon ganz am Anfang konfrontiert. Im Grunde ist man kaum aus dem Kreißsaal raus, schon geht es los mit vielen Rat-schlägen und Möglichkeiten, die „man doch heutzutage hat“, die Kinder zu fördern. Für uns Eltern ist die Frühförderung ein bisschen „Fluch und Segen“ zugleich.

Es ist wirklich schön zu erleben, was man mit regel-mäßiger Förderung und spielerischer Therapie alles erreichen kann. Schon von Beginn an gibt es für Babys und Kleinkinder viele Angebote, die über Früh-förderstellen und Institutionen an uns herangetragen werden: Physiotherapie, Ergotherapie, Logopädie und so weiter. Das zieht sich dann durch die gesamte Kindheit bis hin zur Jugend. Vom therapeutischen Erfolg mal abgesehen, wird man von den Organi-sationen und Therapeuten in den meisten Fällen auch sehr gut aufgefangen und betreut und bekommt vie-le Hilfestellungen und praktische Tipps im Umgang mit der Behinderung und den speziellen Bedürfnis-sen unserer Kinder.

Auf der anderen Seite sind es neben den standard-mäßigen Arztbesuchen und Kontrollen auch sehr viele Termine, die man mit seinem Kind wahrneh-men muss. Und da heißt es, ein gutes Gleichgewicht zu finden zwischen dem „Therapie-Wahnsinn“ und einfach nur Kind sein ohne Termine und Druck von außen.

In der nächsten KIDS Aktuell möchten wir ausführlich über das Thema Frühförderung berichten. Welche Möglichkeiten gibt es in Hamburg und Umgebung für Kinder mit Down-Syndrom? Wann fängt man am besten mit der Frühförderung an? Was muss alles sein, was kann man eventuell auch erstmal verschie-ben? Wie ist die Frühförderung von behördlicher Seite organisiert, an wen wendet man sich am besten? Und vor allem: Was sind Ihre Erfahrungen mit den verschiedensten Formen der Frühförderung?

Welche Erfahrungen haben Sie mit Therapeuten, Ihren Kindern und den Behörden gemacht? Ist bei der Frühförderung eher „weniger mehr“ oder gilt das Motto „Viel hilft viel“? Irgendwo dazwischen liegt wahrscheinlich die Wahrheit! Und letzten Endes

Hinweis:

Bitte haben Sie Verständnis dafür, dass wir A4-Vorlagen (wie Zeugnisse, Formulare oder Ähnliches) nicht unbedingt abbilden können. Solch großen Abbildungsformate können den geplanten Umfang unseres Magazins sprengen.

hängt das ja auch alles von Ihrem Kind persönlich ab – das eine hat großen Spaß an den verschiedensten Therapieformen, das andere braucht mehr Ruhe und Zeit für sich.

Und manchmal ist auch schon das Spielen im Kreise der Familie ganz viel Therapie und Förderung – oder etwa nicht?

Besonders ansprechend wird die KIDS Aktuell durch die schönen Fotos, die uns unsere Leser zur Verfügung stellen. So freuen wir uns auch für die nächste Aus-gabe über die Zusendung von aktuellen Fotos, die wir in der KIDS Aktuell und auf unserer Website ver-öffentlichen dürfen (Bilder mit möglichst viel dpi). Die KIDS Aktuell wird nach ihrem Erscheinen auf unserer Website online gestellt.

**Bitte senden Sie Beiträge und Fotos an
redaktion@kidshamburg.de**

Nächster Redaktionsschluss ist der 31.1.2018.

Alle, die uns schreiben, erhalten als Dank die nächste Ausgabe der KIDS Aktuell. Vergessen Sie also nicht, uns Ihre Adresse mitzuteilen.

**Redaktionsschluss:
31.1.2018**

KIDS Hamburg e.V. wird 18 – 18 Jahre Down-Syndrom in Hamburg!

Von Bettina Fischer, 1. Vorsitzende

Wenn KIDS Hamburg e.V. am 9. September 2017 mit Mitgliedern und Gästen seinen 18. Geburtstag feiert, können wir auf eine außerordentlich positive Entwicklung zurückschauen:

Eva Jürgensen und ihre Mitstreiter haben 1999 die verwegene Idee umgesetzt, hier in Hamburg etwas Eigenes für Menschen, die mit dem Down-Syndrom leben, aufzubauen. So geschah es...

2001 zog KIDS als eingetragener Selbsthilfeverein in seine ersten Büroräume im DRK-Gebäude in der Monetastraße. Bei der Einweihung hatte unser Schirmpaar Annerose und Dr. Hennig Voscherau seinen Einstand.

Hier startete auch Renate Stockmann, selbst Mutter eines Sohnes, der mit dem Down-Syndrom lebt, bei uns als Bürokraft. Mittlerweile managt sie die Buchhaltung, die Datenbank, die Website und ist für uns unersetzlich geworden.

Auch die Musikgruppe unter der Leitung von Gabriele Kückler, die Malgruppe unter der Leitung von Britta Bonifacius und die erste Freizeitgruppe als eine Initiative von Renate Stockmann haben in der Monetastraße begonnen und gehören seitdem zum unverzichtbaren Gruppenangebot von KIDS Hamburg e.V.

Die Idee, im Vereinsbüro auch eine Mitarbeiterin mit Trisomie 21 zu beschäftigen, konnten wir mit Bettina Engelhardt umsetzen, einer jungen Frau, die uns für drei Vormittage zur Hand ging. Nach einiger Zeit stellten wir fest, dass es notwendig ist, Frau Engelhardt eine Assistenz zur Seite zu stellen, und haben Tatjana Qorraj eingestellt, die bis heute ein wertvoller Teil des Büroteams ist!

2005 hatten wir die erste Zukunftswerkstatt, in der wir uns Gedanken machten, wohin sich der Verein in 10 Jahren entwickeln könnte! Eine der wichtigsten Ideen war, die Vereinsarbeit durch die Einstellung eines Geschäftsführers zu stärken. 2009 konnten wir Christian Fritsch einstellen, dessen Hauptaufgabe darin bestand, die Kinder- und Jugendarbeit an den steigenden Anforderungen auszurichten und die Fi-

nanzierung derselben sicherzustellen.

Wir legten ein Leitbild fest, um aufzuzeigen, für welche Werte KIDS Hamburg e.V. steht und was unsere Ziele sind. Wir überarbeiteten unsere Satzung und öffneten unsere Gruppen auch für Nichtmitglieder.

Durch die Vernetzung mit anderen Vereinen und Institutionen, die Herausgabe der KIDS Aktuell – Magazin zum Down-Syndrom und die umfangreiche Beratung hat unser Verein in Hamburg und Umgebung einen Namen bekommen und ist eine feste Institution in der Vereinslandschaft geworden. Von Beginn an haben wir uns für die Rechte von Menschen, die mit dem Down-Syndrom leben, eingesetzt und 2009 die Ratifizierung der UN-Behindertenrechtskonvention als einen Schritt in die richtige Richtung begrüßt.

2011 sind wir in ein Büro in der Louise-Schröder-Straße nach Altona gezogen. Gleich gegenüber dem Jüdischen Friedhof und dem portugiesischen Café haben wir dort unsere Arbeit fortgesetzt. Wichtig war uns immer, dass wir gut mit öffentlichen Verkehrsmitteln erreichbar sind, da unsere Mitglieder aus dem ganzen Stadtgebiet kommen.

Die weiterhin steigenden Mitgliederzahlen zeigten, dass die Vereinsangebote den Bedürfnissen von Menschen mit Down-Syndrom und ihren Angehörigen entsprechen, Beratungsangebote, Interessenvertretung und Öffentlichkeitsarbeit von KIDS Hamburg e.V. wertgeschätzt wurden und eine Ausweitung der Vereinsarbeit in vielen Bereichen wünschenswert war. Dies stellt den Verein bis heute vor enorme Herausforderungen, da die Vereinsarbeit

18 Jahre!

nach wie vor ausschließlich durch Mitgliedsbeiträge, Spenden und Zuwendungen finanziert wird. Öffentliche Gelder zur Aufrechterhaltung seiner zahlreichen Angebote erhält KIDS Hamburg e.V. nicht.

Glücklicherweise ist es uns bisher immer gelungen, ausreichend Förderer zu finden und Patenschaften für einige unserer Gruppen einzurichten. Im Jahr 2013 fand die erste Benefiz-Party zugunsten von KIDS Hamburg e.V. im Stage Club statt. Sie trägt seither nicht unwesentlich zur Sicherstellung der Finanzen bei.

2013 hat Regine Sahling die Geschäftsführung übernommen und KIDS nochmal richtig nach vorne gebracht!

Sie kümmert sich seitdem mit großem Engagement um die Finanzierung der Projekte durch Förderungen von Stiftungen und Zuschüsse von Krankenkassen und sorgt dafür, dass die Gruppen qualifizierte Betreuer haben. Sie hat die großen und kleinen Dinge im Blick und hält für KIDS die Fäden zusammen!

Durch die Kesting-Fischer Stiftungs AG haben wir die Chance bekommen, im Stiftungsgebäude in der Heinrich-Hertz-Straße neue Räume zu beziehen und dort unsere Seminare und Veranstaltungen gestalten zu können. So haben wir seit Januar 2015 nicht nur helle, moderne Büros, einen Seminarraum und einen Diskoraum zur Verfügung. Mit dem Campus Uhlenhorst haben wir eine umtriebige und aufgeweckte Nachbarschaft, die ein partnerschaftliches Arbeiten ermöglicht.

Zudem haben wir durch das Platzangebot die Voraussetzung, mehr Gruppen anbieten und unseren Mit-

gliedern mehr Raum zum Austausch geben zu können. Nochmal ein großes Dankeschön an Ingo Fischer und Klaus Kesting, dass sie uns diesen wunderbaren Standort ermöglicht haben!

Geprägt wird unser Verein in erster Linie von seinen Mitgliedern, die im Laufe der 18 Jahre erwachsen geworden sind. Sie gestalten diesen Verein mit und geben ihm sein Gesicht für die Zukunft.

Eine Zukunft, die Mut macht und ein Geschenk sein kann.

Save the Date: 12.4.2018

6. Benefiz-Party zugunsten von KIDS Hamburg e.V.

Am Donnerstag, den 12.4.2018, geht im Stage Club wieder die Post ab:

KIDS Hamburg e.V. feiert gemeinsam mit Freunden und Förderern eine fröhliche Party. Merken Sie sich diesen Termin unbedingt vor und feiern Sie mit uns gemeinsam.

Wir freuen uns auf Sie!



Save the Date:
12.4.2018

Weihnachtsgedicht

Von Hannah Kiesbye

Weihnachten, Weihnachten
Lass es schneien
Wir wollen dich feiern
Im winter jedes Jahr.
Weihnachten wir
schmücken dich
Weihnachten von dir gibts ein
Baum der heißt: Weihnachtsbaum
Weihnachten ist nichts anderis
Als eine Geburtstagsfeier
Und zwar ein Geburtstag der über
2000 Jahre her ist.
Weihnachten ist die aller
Schönste Zeit im Jahr,
Weihnachten Dein Baum
Ist voller Lichtern.
Weihnachten dein Baum ist
Grün.
Weihnachten mit dir backen wir Kekse.
Mit dir machen wir
Weihnachtsbäckerei.
Am Weihnachten soll es bitte schneien.



Am weihnachten soll es bitte
schneien.
Hannah

ts Gedicht

ten / weihnachten

schneien
len dich Feiern
Jedes Jahr.

achten wir

ken dich
ein
weihnachtsbaum

st nichts anders

geburtstagsfeier
geburtstag der über

her ist.

aller
Jahr.

baum

im ist

backen wir

weihnachtsbäckerei

Schenken und Helfen in der Weihnachtszeit

Von Regine Sahling

In der Weihnachtszeit ergeben sich vielfältige Möglichkeiten zum Helfen und Schenken.

Schon im Herbst laufen die Vorbereitungen für den Weihnachtsmarkt in der Kinderarztpraxis von Dr. Kurthen auf Hochtouren. Wir nehmen im Vereinsbüro Spielzeug- und Bücherspenden entgegen, die dann in der Vorweihnachtszeit in der Praxis gegen Spende abgegeben werden. Dr. Kurthen möchte, dass jedes Kind ein passendes Weihnachtsgeschenk erhält und gleichzeitig unterstützt sie mit den Einnahmen die Vereinsarbeit von KIDS Hamburg e.V. nunmehr bereits zum siebten Mal. Wir danken allen, die uns auch in diesem Jahr beim Sammeln von Sachspenden unterstützen und Frau Dr. Kurthen und ihrem Praxisteam für ihre großartige Unterstützung unserer Arbeit!



Adventskalender Blankenese

Auch 2017 werden Sie wieder die Gelegenheit haben zwischen zwei stadtteilbezogenen Adventskalendern zu wählen: Der Othmarscher Adventskalender, auf dem der Weihnachtsmann in der Dampflok in den alten Othmarscher Bahnhof einfährt, gestaltet von Dörthe Behrens, oder der Blankeneser Adventskalender mit einem Motiv aus dem Treppenviertel, der von Barbara Landbek entworfen wurde. Für beide Kalender wurde ein Malwettbewerb in den Schulen im Stadtteil durchgeführt. Die schönsten Bilder schmücken die Fenster der Kalender. Und wie in den vergangenen Jahren ist jeder Kalender gleichzeitig ein Los, mit dem viele wertvolle Preise zu gewinnen sind.

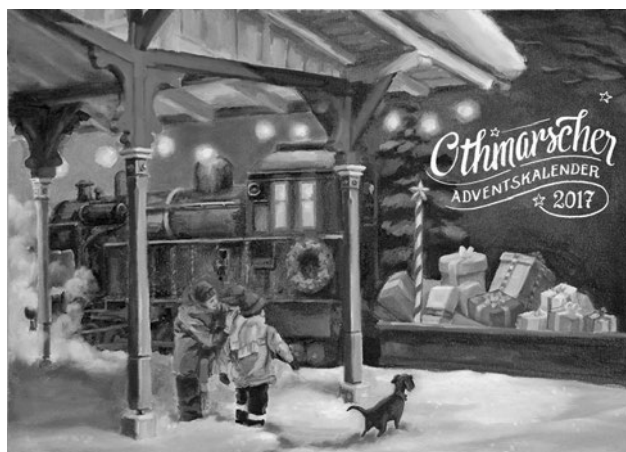
Jeder Kalender kostet 10 Euro und ist ein wunderbares Geschenk in der Vorweihnachtszeit für Familie, Freunde, Mitarbeiter oder Kollegen und alle, denen Sie eine Freude machen möchten.

Die Erlöse aus dem Verkauf der Kalender kommen zu einem großen Teil der Vereinsarbeit von KIDS Hamburg e.V. zugute.

Neu in diesem Jahr: Der Ottenser Adventskalender, mit dessen Verkauf die Arbeit von KIDS Hamburg e.V. und der Circusschule TriBühne e.V. unterstützt wird.



Ab sofort können Sie Ihre Kalender im Vereinsbüro unter info@kidshamburg.de, bei mail@blankeneser-adventskalender.de bzw. mail@othmarscher-adventskalender.de bestellen.



Adventskalender Othmarschen

Im vergangenen Jahr sind die Erlöse den Präventionsgruppen gegen sexuellen Missbrauch zugutegekommen und haben dazu beigetragen, dass die Finanzierung der Gruppentreffen der Mädchen sichergestellt werden konnte.

Wir danken Christa Sindemann für das große Engagement, mit dem sie diese Aktion möglich macht! Außerdem hat sie denjenigen Unterstützung angeboten, die einen Adventskalender in ihrem Viertel etablieren und damit die finanzielle Basis von KIDS Hamburg e.V. stärken wollen.

Kleeblätter sind Glücksbringer

Und Sie haben die Gelegenheit, zu Weihnachten ein wunderschönes Kleeblatt aus Platin zu verschenken, das zweifach Glück bringt: einmal dem Beschenkten und außerdem unserem Verein, denn 49 Euro von jedem verkauften Kleeblatt kommen unserer Vereinsarbeit zugute.

Juwelier Sönnichsen, Neuer Wall 44, in Hamburg hat dieses elegante Schmuckstück entsprechend dem Logo von KIDS Hamburg e.V. gestaltet.



Spendendosen von KIDS Hamburg e.V.

Die Vorweihnachtszeit eignet sich besonders, um Spendendosen von KIDS Hamburg e.V. aufzustellen. Fragen Sie doch in Ihrer Apotheke, bei Ihrem Friseur oder in anderen Geschäften, ob Sie eine Spendendose von unserem Verein aufstellen dürfen. Die Dosen stehen im Vereinsbüro zur Abholung bereit.



Internet-Einkäufe

Die Vorweihnachtszeit ist auch Einkaufszeit. Vieles wird inzwischen bequem von zu Hause am Computer erledigt. Dabei ergibt sich eine weitere Möglichkeit, KIDS Hamburg e.V. zu fördern: Sie können Ihre Internet-Einkäufe über gooding.de erledigen und KIDS Hamburg e.V. als begünstigten Verein aussuchen. Sie bezahlen keinen Cent mehr, aber die ausgeschriebenen Prämien kommen unserer Vereinsarbeit zugute.

**Online einkaufen +
unseren Verein
unterstützen**

Ich bin dabei
und mache mehr aus meinen Einkäufen.

gooding

Wir freuen uns riesig über jede Form der Unterstützung!

Falls Sie weitere kreative Ideen zur Unterstützung von KIDS Hamburg e.V. haben, nehmen Sie gerne Kontakt mit uns auf:

Regine Sahling, Telefon: 040/38 61 67 83,
regine.sahling@kidshamburg.de

(rs)

Die Marathonstaffel der Familie Wilson:

Trainings- und Lauftagebuch

Von Marco Wilson

Eintrag (1) – 26. Februar 2017

Wie bereits in den drei Jahren zuvor wollen wir auch in diesem Jahr wieder eine Marathonstaffel laufen und damit Spenden für KIDS Hamburg e.V. sammeln. In den letzten Tagen hat sich nun endgültig herauskristallisiert, wer neben meiner Frau Tina, meinem Sohn Brijan und mir der vierte Läufer sein wird: Steve Busse, ein Freund der Familie und erfahrener Läufer, übernimmt gerne. Er wird das letzte 9,5 km lange Teilstück laufen.

Tina möchte in diesem Jahr gerne die kurze Strecke von 5,2 km laufen, Brijan wird das 11,1 km lange Stück übernehmen, sodass ich die ersten 16,3 km in Angriff nehmen „darf“. Gut, dass ich schon seit letztem Herbst wieder im Training bin und auch den Winter über immer mal wieder laufen war. (Die anderen beiden verzichten bislang auf ausgiebiges Training.)

Eintrag (2) – 7. März 2017

Nach Trainingstagen stelle ich häufig Verschleißerscheinungen an mir fest, die ein häufigeres Training als zweimal pro Woche verhindern. Entgegen der landläufigen Meinung, dass ein Mittel- oder Langstreckenlauf eine Frage der „Puste“ – also der Kondition – ist, sind es tatsächlich viel mehr die Widerstandsfähigkeit und Verletzungsanfälligkeit von Muskeln, Bändern und Gelenken, die den limitierenden Faktor darstellen. Natürlich muss der Langstreckenläufer seine Kondition trainieren, das Herz-Lungen-System passt sich jedoch relativ schnell an Belastungen an und ermöglicht bereits nach einigen Wochen des Trainings, auch längere Laufstrecken zu absolvieren. Aber wenn er zum Beispiel Probleme mit den Kreuzbändern oder der Achillesferse hat, wird es ihm nur schwer möglich sein, wirklich lange Strecken zu absolvieren.





Eintrag (3) – 9. April 2017

Unsere Lya, die mit dem Down-Syndrom lebt, hat heute angemerkt, dass sie auch mal gerne beim Marathon mitlaufen möchte! Einerseits eine schöne Vorstellung: Mit ihrer Begeisterungsfähigkeit und ihrem Drang nach Teilhabe wäre es sicher ein tolles Erlebnis für sie und mutig und zäh genug wäre sie auch. Aber ihre Gehbehinderung und die schwache Kondition – sie macht ja schon gehend nach wenigen Hundert Metern schlapp – sind wir nicht sehr zuversichtlich, dass sich dieser Wunsch bald realisieren lässt. Andererseits kann sie vielleicht nach langem und nicht zu belastendem Training irgendwann einmal die kurze Staffeldstrecke bewältigen – die Laufzeit wäre uns ja ohnehin egal.

Lyas Schwester Kirsti (8) plant bereits fest ein, mit uns beim Marathon zu starten, wenn sie 12 ist und somit offiziell als Starterin zugelassen wird.

Eintrag (4) – 13. April 2017

Heute kam eine E-Mail der Marathon-Organisatoren: „Noch 10 Tage!“ hieß es darin. Wo ist die Zeit geblieben? Haben wir genug trainiert? Jetzt nur keine Panik!

Am Wochenende heißt es dann, Startnummern und sonstiges Organisationsmaterial bei den Messehallen abholen. Das ist immer eine besondere Situation: Der Sportler sieht schon den Start- und Zielbereich, trifft auf Hunderte weiterer Läufer, die sich ihre Materialien abholen, er geht an zahlreichen Ständen vorbei, die – vom Laufschuh bis zum Energieriegel, vom Läuferpfaster bis zur Kompressionssocke – alles anbieten, was „man“ braucht oder vielleicht auch nicht unbedingt braucht. Und dann kann sich jeder Starter namentlich auf einer großen Stellwand aufgedruckt wiederfinden – sehr beeindruckend!

Bei der Anmeldung erhält dann jeder Marathonteilnehmer bzw. jede Staffel den elektronischen Chip, der während des Laufs am Bein getragen wird und automatisch an ausgewählten Stellen auf der Strecke die Zeit misst. Außerdem aber auch noch einen Beutel mit Diesem und Jenem: ein Streckenplan, eine Broschüre mit allerlei nützlichen Hinweisen, zwei Getränke, etwas Traubenzucker und ein Energieriegel, ein Gutschein für eine Kugel Eis und natürlich die Startnummer, die mit Sicherheitsnadeln an der Laufkleidung befestigt wird. Aufregend!

Eintrag (5) – 23. April 2017

Endlich ist es soweit! Um 9 Uhr fällt der Startschuss und bereits wenige Minuten später öffnet der Himmel seine Pforten und es fällt zunächst etwas Regen, der dann aber bald in Hagel übergeht. Das kann die Laufstimmung aber nicht nachhaltig trüben, zumal auch bald wieder die Sonne hervorkommt und das Laufen mir großen Spaß macht. Allen Läufern scheint es so zu gehen: Es wird geflachst, gelacht und zugejubelt. Nach 91 Minuten übergebe ich den Staffchip an meinen Sohn, der nach 63 Minuten an Tina übergibt. Am Ende werden wir die 42,195 km in 4 Stunden und 16 Sekunden gemeistert haben und alle sehr zufrieden sein mit dem Tag. Auch eine Sperrung der U3 konnte nicht verhindern, dass wir alle vier am Ende gemeinsam über die Ziellinie laufen. Unsere Kinder erwarten uns im Zielbereich und Tinas Schwester Anita ist auch noch überraschend angereist.

Besonders betonen möchte ich hier noch, dass neben dem eigentlichen Laufen auch die Planung des Ganzen eine wichtige Aufgabe ist. Tina hat unsere Staffel vor allem durch ihre Organisation zusammengehalten: Sie stellt die Staffel zusammen, behält den Meldetermin im Auge, hält den Kontakt unter den Läufern in den Wochen vor dem Marathon aufrecht, fasst den Spendenaufruf und richtet die Spendenadresse online ein. Sie durchdenkt die genauen Abläufe beim Event selbst: Wer hat wessen Wechselkleidung, wo trifft man sich nach dem Staffwechsel, wer hütet die Kinder, wer braucht wann etwas zu essen? ... Vielen Dank, Tina!

Am Abend legen wir dann unsere müden Beine hoch und genießen das gute Gefühl, uns bewegt und dabei auch noch für eine gute Sache Spenden gesammelt zu haben: Bereits vor dem Lauf hatten viele Freunde und Verwandte in unserem Namen zugunsten von KIDS Hamburg e.V. gespendet.

Wir danken Familie Wilson sehr herzlich für den gelungenen Staffel-Marathon zugunsten von KIDS Hamburg e.V., bei dem insgesamt knapp 800 Euro für unsere Vereinsarbeit gesammelt werden konnten!

Wunder gibt es doch: Madita auf dem Weg ins Leben

Wie eine Theologiestudentin und ein kleines Mädchen mit Down-Syndrom Mutter und Tochter wurden.

Von Ann-Kristin Wagner

Madita ist müde. Sie gähnt herzhaft und kuschelt sich in die Arme ihrer Mama Lisa. „Kein Wunder“, denke ich, bei dem, was die Einjährige in ihrem Leben schon mitgemacht hat. Aber sie beschwert sich nicht. Im Gegenteil, Madita scheint ein durch und durch zufriedenes Baby zu sein, das gern kuschelt und viel Nähe braucht. Sie ist etwas ganz besonders, genauso wie ihre Geschichte. Die ist wirklich einmalig.

Ein Praktikum mit Folgen

Im November 2015 macht Lisa im Anschluss an ihr Theologiestudium ein Seelsorge-Praktikum in einem Hamburger Krankenhaus. Eines Tages erfährt sie beim Mittagessen, dass gerade ein Baby geboren wird, „das keiner will“. Nachdem die leiblichen Eltern wissen, dass ihr Baby nicht gesund geboren werden wird, wollen sie das Kind auf keinen Fall behalten. Drei geplante Abtreibungsversuche scheitern kurz vor der Durchführung allein an der rechtlichen Instanz. Nach der Geburt wird Madita sofort zur Adoption freigegeben. Ihre Vitalfunktionen sind so schlecht, dass niemand weiß, ob sie die nächsten Stunden überleben wird. „Das fand ich alles so schlimm“, erzählt Lisa. „Mir kam sofort der Gedanke: Ich muss dahin! Jemand muss doch bei dem Baby sein, es willkommen heißen im Leben.“ Am nächsten Tag darf Lisa auf die Kinderintensivstation, auf der Madita als Frühchen mit nur 870 g Geburtsgewicht und eingeschränkten Körperfunktionen liegt. „Sie war so klein, so unfassbar klein“, staunt Lisa noch immer, „und so süß!“ Ja, süß ist sie, fröhlich und aufgeweckt. Voller Leben. Ich darf sie auf dem Arm halten, mit ihr schmusen und sie ein bisschen liebhaben. Forsch untersucht Madita mein Gesicht, kneift mir in die Nase und zieht an meinen Haaren.

Starthilfe ins Leben

Madita hat viel Starthilfe in ihr kleines Leben bekommen. Sämtliche Therapien und eine Herz-Operation meistert sie mit der Hilfe und der Liebe ihrer Mama Lisa, die seit der Begegnung im November jeden ihrer Schritte begleitet. Lisa besucht Madita jeden Tag auf der Frühgeborenenstation. Vom Pflegepersonal wird sie tatkräftig unterstützt und darf Madita sogar einige Stunden am Tag aus dem Inkubator nehmen, um ihr Nestwärme und körperliche Nähe zu geben. In der Fachsprache heißt das „Kangarooing“; der enge

Körperkontakt, Herzschlag und Atem fördern die gesunde Entwicklung des Babys. Maditas Atmung wird durch den Körperkontakt mit Lisa tatsächlich ruhiger und regelmäßiger. „Das war so intensiv“, erzählt Lisa. „Als ich sie das erste Mal im Arm hatte, habe ich fast geheult, so überwältigt war ich.“ Es war wohl Liebe auf den ersten Blick zwischen den beiden. Auf der Station wird Lisa bald als Maditas neue Mama gehandelt. Sie selbst findet den Gedanken gar nicht abwegig: „Ich glaube, ich bin schon Maditas Mama gewesen als ich sie das erste Mal gesehen habe.“ Das Praktikum im Krankenhaus endet kurz vor Weihnachten – aber Maditas und Lisas gemeinsame Geschichte hat gerade erst begonnen.



© Bibilisa Photography

Mama im Schnellkurs

Lisa durchläuft einige Hürden, um sich weiterhin um Madita kümmern zu dürfen. In Rekordzeit absolviert sie einen Pflegeelternkurs. Ihre Mutter reagiert

positiv auf die Nachricht, dass Lisa die kleine Madita zu sich nehmen will. „Ich habe sie angerufen und ihr gesagt, dass ich jetzt ein Baby habe“, lacht Lisa. Lisas Vater hingegen hat Einwände, macht sich Sorgen um die Zukunft seiner Tochter. „Heute ist er ganz vernarrt in Madita“, ergänzt Lisa. Auf dem Jugendamt stößt Lisa mit ihrem Plan zunächst auf Granit. Sie habe keinerlei Chance, das Sorgerecht für Madita zu erhalten, heißt es von öffentlicher Seite. Auch auf die Bezeichnung als Maditas neue „Mama“ reagieren die zuständigen Betreuer empfindlich: „Wir entscheiden, ob Sie Maditas Mama werden!“ Bevor Madita dann doch zu Lisa kommt, muss sie für kurze Zeit in eine Bereitschaftspflege. „Das war nicht gut geregelt“, erinnert sich Lisa, „das war auch echt hart für mich. Die Pflegefamilie begegnete mir richtig böse. Ich war niemand für sie.“ Geholfen hat ihr in dieser Zeit der Kontakt zu einer christlichen Gemeinde. Dort hat sie inzwischen mit Madita ein geistliches Zuhause gefunden. „Ich habe mir viele Meinungen eingeholt. Besonders der Kontakt zu einer Mutter, die selbst vier Adoptivkinder hat, von denen eines ebenfalls behindert ist, war mir sehr wertvoll.“ Genau vier Monate nach Maditas Geburt darf Lisa ihre neue Tochter endlich bei sich zuhause willkommen heißen.



© Birchphotographie

Ein großes Glück

„Ja, Gott hat das richtig gut gemacht“, findet Lisa. „Madita ist definitiv mein großes Glück! Ein Wunder. Als Christin glaube ich an so viele ‚Zufälle‘, wie sie in Maditas Fall passiert sind“, sagt sie und küsst Madita liebevoll auf den kleinen Kopf. Die schnurrt wie ein kleines Kätzchen und drückt sich an ihre Mama. „Lustigerweise hat Gott das alles richtig gut vorbereitet“, erzählt Lisa. „Ich habe mich während meines Studiums ein Semester lang mit Pränataldiagnostik und dem Down-Syndrom beschäftigt. Als ich dann die Sache im Krankenhaus mitbekam, dachte ich nur: Das kann doch nicht wahr sein! Ich kann mir schon vorstellen, dass die Diagnose Down-Syndrom Eltern zuerst schockiert. Aber Menschen mit Down-Syndrom sind meist sehr liebenswerte, fröhliche Menschen. In einer möglichen Schwangerschaft wäre

für mich klar gewesen, dass ich mein Kind so bekomme, wie es ist.“ Vieles hat sich in Lisas Leben seit dem Tag im November geändert. Madita bestimmt ihren Alltag. Ob Termine bei Ärzten, Therapeuten oder Babygruppen: Lisa fährt das volle Kleinkindprogramm, alleinerziehend, versteht sich. „Mein Alltag war schon vorher voll“, erzählt sie und lacht. „Das Programm hat sich halt geändert. Und ich kenne es eben nicht anders als Alleinerziehende. Es ist anstrengend, ja, aber Madita ist meine Tochter und ich bin ihre Mama, und wir werden das hinkriegen.“ Angenehm findet Lisa, dass es unter den Müttern mit „besonderen“ Kindern nicht so oft heißt: „Mein Kind kann schon dies und das, deines auch?“ „Wir sind eher dankbar, dass es unseren Kindern soweit gut geht. Wir freuen uns miteinander über das, was die Kinder können und schaffen.“ Über ihre Zukunft mit Madita sagt sie: „Ich bin da relativ ruhig, habe keine Angst. Schließlich hat Gott das alles eingefädelt, und deshalb werden wir es auch schaffen.“

Ein starkes Mädchen

Lisas Zuversicht färbt ab. Ihre Geschichte berührt mich. Obwohl sie auch heftige Seiten hat, gehe ich frohgestimmt nach Hause. Madita hat sich ins Leben gekämpft, und nun scheint sie es mit ihrer Mama in vollen Zügen zu genießen. Sie dreht sich vergnügt auf dem Boden, wobei sie immer wieder ihre Hörgeräte verliert, die sie leider schon so früh tragen muss. „Sie ist ein ganz starkes Mäuschen“, bestätigt Lisa mit liebevollem Blick. Und ich denke: Mutter und Tochter passen zusammen. Beide haben einen starken Lebenswillen und scheinen zufrieden und glücklich mit ihrer Situation zu sein. Im November hat Madita ihren ersten Geburtstag mit der ganzen Familie, Lisas Eltern und Schwestern, gefeiert. Ich frage mich, wie sie aufwachsen wird, wie sie im nächsten November ihren zweiten Geburtstag feiern wird. Und ich wünsche mir, dass wir weiterhin in Kontakt bleiben und ich Madita und Lisa wiedersehen darf. Bis Madita drei Jahre alt ist möchte Lisa Elternzeit nehmen. Danach wird sie, „und das hat Gott auch schon ziemlich perfekt geplant“, wahrscheinlich eine Vikariatsstelle antreten. „Im Moment fühle ich mich total am richtigen Platz“, sagt sie nachdenklich, und grinst dann. „Ich glaube ich bin eine geborene Mami. Oft sagt man mir: Da hat Madita aber Glück gehabt. Aber ich habe doch auch Glück gehabt, denn ich habe ein Baby geschenkt bekommen, und das ist doch das allergrößte Glück!“

Ann-Kristin Wagner studiert Lehramt in Hamburg und arbeitet als freiberufliche Autorin.

Die Namen von Mutter und Tochter wurden von der Redaktion verändert.

Dieser Artikel erschien zuerst in Joyce 1-17, www.joyce-magazin.net.

Wir danken dem SCM Bundesverlag herzlich für die Erteilung der Abdruckgenehmigung.

Schwer-in-Ordnung-Ausweis

Von Hannah Kiesbye



Ich möchte das mein Ausweis umbenannt wird.

Ich möchte, dass er Schwer in Ordnung Ausweis heißt.

Ich finde Schwerbehindertenausweis ist nicht der richtige Name für meinen Ausweis.

Ich möchte lieber das der Schwer in Ordnung Ausweis genannt wird.

Ich stelle mir vor:

Ich hab mir einen Schwer in Ordnung Ausweis gekauft und jetzt stehe ich in Pinneberg an der Bushaltestelle und freue mich. Der Bus kommt, ich steige ein und zeige stolz meinen neuen Ausweis vor.

Ich fahre von Pinneberg nach Hause zurück. Es ist Winter und mir ist kalt.

Zu Hause angekommen staunen Mama (Inge) und Papa (Kai) nicht schlecht, als ich plötzlich mit meinem Schwer in Ordnung Ausweis vor ihnen stehe. Sie fragen verblüfft: „Was ist das denn?“

Ich sage stolz: „Mein neuer Schwer in Ordnung Ausweis! Guckt euch den mal an!“ Beide im Chor: „Wow, cooles Teil!“ Ich sag: „Ja, nicht?“ Dann gibt es Abendbrot, dann geht es ins Bett. Ich höre noch Lied 16 von der Band RADAU. Dann schlafe ich ein.



Am nächsten Tag ist zuerst Schule.

Am Nachmittag gehe ich mit Nele, Milena, Valentina, Marianne, Sarah, Rajah und Amelie Eis essen zu Eisart.

Am Abend kommen alle zu mir und übernachten.

Wir essen Abendbrot, gehen ins Bett und hören wieder Lied 16 von RADAU und schlafen ein.

Volksinitiative „Gute Inklusion“ – ein Rettungsschirm für die Inklusion

Von Pit Katzer

„Gute Inklusion“

KIDS Hamburg e.V. gehört zu den vielen Unterstützern der Volksinitiative „Gute Inklusion“. Im Folgenden beschreibt Pit Katzer, eine der drei Vertrauenspersonen der Initiative und pensionierter Schulleiter einer inklusiven Stadtteilschule, die Zielsetzung und die Aktivitäten der Volksinitiative.

Chronik der Ereignisse:

Am 23.1.2017 haben zehn Eltern, SchülerInnen, PädagogInnen und ein pensionierter Schulleiter die Volksinitiative „Gute Inklusion für Hamburgs SchülerInnen“ angemeldet. Sechs Monate hätte die Volksinitiative Zeit für die Sammlung von mindestens 10.000 gültigen Unterschriften von wahlberechtigten Hamburger Bürgern gehabt.

Am 3.5.2017, kurz nach der Hälfte dieser sechs Monate, hatte die Volksinitiative über 24.000 Unterschriften bei der Senatskanzlei abgegeben.

Am 30.5.2017 stellte der Senat fest, dass die notwendigen 10.000 gültigen Unterschriften von wahlberechtigten Hamburger Bürgern vorliegen und damit die Volksinitiative „Gute Inklusion für Hamburgs SchülerInnen“ zustande gekommen ist.

Am 11.7.2017 befasste sich der Schulausschuss der Hamburger Bürgerschaft mit den Forderungen der Initiative in einer gut besuchten öffentlichen Sitzung. Die Broschüre über die Präsentation der Volksinitiative im Schulausschuss kann eingesehen werden unter www.gute-inklusion.de/download.

Die schulische Inklusion ...

Am 14.7.2017 fand ein Sondierungsgespräch zwischen den beiden Regierungsfractionen SPD und Grüne und der Volksinitiative statt. Es wurde vereinbart, nach den Sommerferien in konkrete Verhandlungen einzutreten. Es soll ausgelotet werden, ob eine Verständigung möglich ist. Kommt es im Laufe von Verhandlungen nicht zu einem einvernehmlichen Ergebnis, wäre der nächste Schritt ein Volksbegehren. Ist dieses erfolgreich, wäre der dritte Schritt ein Volksentscheid.

Die schulische Inklusion in Hamburg ist gefährdet

„Im Prinzip bin ich für die Inklusion, aber so wie jetzt geht es nicht weiter. Im Moment kommen alle zu kurz – die Kinder mit Förderbedarf und die anderen auch. Ohne mehr Personal und Räume kippt die Stimmung gegen die Inklusion.“

So oder ähnlich lauten die Kommentare der meisten Menschen, die wir bei unserer dreimonatigen Unterschriftensammlung angesprochen haben. In der gemeinsamen Presseerklärung der Schulleiterverbände der Grundschulen, Stadtteilschulen und Gymnasien heißt es:

„Aus Sicht dieser Verbände sind ausreichende personelle und räumliche Ressourcen eine wesentliche Grundlage für eine gelingende Inklusion. Ohne diese Grundlagen sehen sie keine Möglichkeit, dass Schülerinnen und Schüler, Lehrkräfte und die Elternschaft dauerhaft ein positives Verhältnis zu Inklusion gewinnen.“ (weitere Infos unter http://gute-inklusion.de/wp-content/uploads/2017/06/Presseerklärung_Schulleitungsverbände_Inklusion-12062017.pdf)

Unterstützung durch 21 Organisationen...

Die Dringlichkeit von Verbesserungen in der Inklusion zeigt sich in der Unterstützung der Volksinitiative durch bereits einundzwanzig Organisationen, darunter mehrere Elternorganisationen, Lehrer- und SchülerInnenkammer, alle drei Schulleitungsverbände von Grundschulen, Stadtteilschulen und Gymnasien, die Gewerkschaften GEW, ver.di, DGB-BerGEDorf, DLH sowie mehrere schulische Fachverbände. Weitere Infos: www.gute-inklusion.de/unterstuetzer.

... und bei der Opposition in der Hamburgischen Bürgerschaft

DIE LINKE und die FDP haben sich hinter die Forderungen der Volksinitiative gestellt. Auch die CDU hält zusätzliche Personalressourcen für dringend notwendig.

Ressourcen sind nicht alles, aber ohne Ressourcen ist alles nichts

Die Volksinitiative versteht sich als Rettungsschirm für die schulische Inklusion in Hamburg. Sie setzt sich dafür ein, dass die personellen und räumlichen Rahmenbedingungen so verbessert werden, dass eine gelingende Inklusion gestaltet werden kann. Wir wissen natürlich, dass ausreichende Ressourcen nicht von selbst zu mehr Qualität in der Inklusion führen. Notwendig sind ebenfalls eine ausgeprägte inklusive Haltung der Beteiligten, eine inklusive Pädagogik und Didaktik und die darauf ausgerichtete Unterrichts- und Schulentwicklung. Aber ohne ausreichende Ressourcen ist eine hohe Qualität der Inklusion nicht erreichbar, auch nicht in den Schulen, die in ihrer pädagogisch-didaktischen Entwicklung schon sehr weit sind.

Verschlechterung der Rahmenbedingungen für SchülerInnen mit einer Behinderung

Bis 2012 konnten SchülerInnen mit einer Behinderung in Integrationsklassen am gemeinsamen Lernen teilhaben. In diesen Klassen unterrichteten durchgängig zwei ausgebildete PädagogInnen und es gab ausreichend Zeit für multiprofessionelle Teamarbeit. So war es möglich, einen gemeinsamen inklusiven Unterricht zu planen und alle SchülerInnen bei der Entwicklung ihrer je individuellen Potenziale zu unterstützen. (Es ist bekannt, dass aufgrund eines fehlenden Qualitätsmanagements die gute Personalausstattung nicht in allen I-Klassen zu einem guten inklusiven Unterricht geführt hat. Das kann aber keine Legitimation für Kürzungen sein, die auch in den pädagogisch-didaktisch gut aufgestellten Schulen zu Einbrüchen in der Unterrichtsqualität geführt haben.)

2011 hat Olaf Scholz in dem Regierungsprogramm der SPD noch eine Ausweitung der Integrationsklassen versprochen. 2012 wurden sie durch einen Bürgerschaftsbeschluss schrittweise abgeschafft. An ihre Stelle trat eine schülerbezogene Personalzuweisung, die für die Kinder mit einer Behinderung eine Kürzung um ein Drittel im Vergleich zu I-Klassen-Ressourcen bedeutet.

Waren in I-Klassen durchschnittlich drei Kinder mit einer Behinderung, so ist heute eine durchgängige Doppelbesetzung erst ab vier Kindern mit speziellem Förderbedarf gewährleistet. Diese Situation ist aber in den wenigstens inklusiven Klassen gegeben, so dass heute eine durchgängige Doppelbesetzung und ausreichend Zeit für die gemeinsame Vorbereitung inklusiven Unterrichts in multiprofessionellen Teams die große Ausnahme in Klassen mit behinderten SchülerInnen ist.

Spätestens mit der Verankerung des Rechts auf Inklusion im Schulgesetz müssten auch vergleichbare Bedingungen im Bereich Therapie und Pflege in der Inklusion geschaffen werden, wie sie an speziellen Sonderschulen gelten. Dasselbe gilt für die räumliche Ausstattung (Therapie- und Pflegeraum, Gruppen- und Rückzugsräume ...) und die Gewährleistung von Barrierefreiheit. Auch das ist nicht erfolgt.

Die negativen Folgen

Die negativen Folgen werden selbst von Senator Rabe benannt, ohne dass er Konsequenzen zieht: „So steckt die Inklusion für die körperlich und geistig behinderten SchülerInnen noch in den Kinderschuhen. Die Zahl der SchülerInnen auf den speziellen Sonderschulen bleibt konstant. Hamburger Eltern mit behinderten Kindern vertrauen nach wie vor stark der Expertise und der personellen sowie räumlichen Ausstattung der speziellen Sonderschulen und entscheiden sich aus diesem Grund oft gegen eine allgemeine Schule.“ (Thies Rabe in: „Inklusive Bildung – Ländervergleich“, Friedrich Ebert Stiftung, 2015, S. 43)

Die Forderungen der Volksinitiative „Gute Inklusion für Hamburgs SchülerInnen“

- *mehr pädagogisches Personal, Rücknahme der seit 2012 vorgenommenen Kürzungen*
- *therapeutisches und pflegerisches Personal auch in der Inklusion*
- *zusätzliche Räume*
- *barrierefreie Schulen*

Den gesamten Forderungskatalog der Volksinitiative finden Sie unter:
www.gute-inklusion.de/download

Neu zum Schuljahr 2017/18: Bildungsplan mit dem Förderschwerpunkt geistige Entwicklung

Stellungnahme von KIDS Hamburg e.V., erarbeitet von Babette Radke und Jenny Preiß

Der Presse kann man immer öfter entnehmen, dass Jugendliche mit Trisomie 21 in anderen europäischen Ländern Schulabschlüsse, auch das Abitur und sogar Hochschulabschlüsse ablegen. In Hamburg ist dies noch keinem Jugendlichen mit Trisomie 21 gelungen. Man liest von ersten Jugendlichen mit Trisomie 21, die ein Gymnasium besuchen. Sie werden dort zielforientiert unterrichtet. Schulabschlüsse sind dabei nicht geplant und viele Verantwortliche in Hamburg können sich das auch nur schwer vorstellen. Wir haben uns gefragt, wieso das dann aber in anderen Ländern gelingt?

2012 wurde in Hamburg festgestellt, dass es für die Bildung von SchülerInnen mit Förderschwerpunkt geistige Entwicklung keine Bildungspläne gab. Es gab verschiedene Richtlinien für Erziehung und Unterricht an Sonderschulen aus den siebziger Jahren sowie einen „Lehrplan für Geistigbehinderte“ aus dem Jahr 1992. Daher hat es sich die Schulbehörde zur Aufgabe gemacht, eine Standardsetzung und Konkretisierung der sonderpädagogischen Arbeit und des Bildungsplans zu erarbeiten.

Diese Idee haben wir damals sehr begrüßt. Jetzt ist der Entwurf zum Bildungsplan fertig. Der Bildungsplan soll zum Schuljahr 2017/18 in Kraft treten und für allgemeine Schulen und die speziellen Sonderschulen gelten.

KIDS Hamburg e.V. hat eine Stellungnahme zu dem uns vorliegenden „Entwurf eines Bildungsplans mit dem Förderschwerpunkt geistige Entwicklung“ veröffentlicht. Wir haben uns den Bildungsplan vor dem Hintergrund angesehen, ob es damit gelingen kann, dass Jugendliche mit Trisomie 21 auch in Hamburg Abschlüsse erlangen werden. Unser Fazit ist ernüchternd.

Nachfolgend ein paar Auszüge aus unserer Stellungnahme.

In § 12 des Hamburger Schulgesetzes steht: „Kinder und Jugendliche mit sonderpädagogischem Förderbedarf haben das Recht, allgemeine Schulen zu besuchen. Sie werden dort gemeinsam mit Schülerinnen und Schülern ohne sonderpädagogischen Förderbe-

darf unterrichtet und besonders gefördert.“ Und mit Hinweis auf das Grundgesetz steht in § 1 des Hamburger Schulgesetzes (HmbSG): „Jeder junge Mensch hat das Recht auf eine seinen Fähigkeiten und Neigungen entsprechende Bildung und Erziehung ... Dies gilt ungeachtet ... einer Behinderung.“

Eltern berichten uns, dass ihre Kinder es an allgemeinen Schulen in Hamburg immer wieder mit Pädagoginnen und Pädagogen zu tun haben, die sich mit den spezifischen Besonderheiten der Entwicklung von Kindern und Jugendlichen mit Trisomie 21 bzw. deren Besonderheiten beim Lernen nicht auskennen. Sie berichten uns, dass Kinder und Jugendliche mit Trisomie 21 in ihren Bedürfnissen nicht ernst genommen und ihre Potenziale permanent unterschätzt würden. Wir sind uns im Klaren darüber, dass die Potenziale von Kindern und Jugendlichen mit Trisomie 21 breit gestreut sind. Und die Kompetenzen und Entwicklungspotenziale von Kindern und Jugendlichen, die dem Förderschwerpunkt geistige Entwicklung zugeordnet werden, sind nochmal breiter gestreut.

Kinder und Jugendliche mit Trisomie 21 entwickeln sich zudem meist langsamer als Kinder und Jugendliche ohne Trisomie 21, aber sie entwickeln sich nicht anders. Das ist inzwischen wissenschaftlich nachgewiesen. Sie durchlaufen dieselben Entwicklungsschritte wie andere Kinder auch. Aber sie brauchen mehr Zeit, um sich und ihre Fähigkeiten gut entwickeln zu können.

In der Drucksache „Inklusive Bildung an Hamburgs Schulen“ (Drs. 20/3641) steht: „Aufwachsend sollen so an allen Grundschulen, Stadtteilschulen und Gymnasien angemessene Voraussetzungen für eine inklusive Beschulung geschaffen werden. Maßstab dafür sind ausschließlich die Bedürfnisse der Kinder und Jugendlichen und nicht länger die Zufälligkeiten früherer Schulversuche.“

Die Bedürfnisse der Kinder und Jugendlichen als Maßstab zu nehmen, halten wir für eine gute Idee. Doch wenn noch zu viele Pädagoginnen und Pädagogen die Bedürfnisse nicht kennen, wird es schwierig und manchmal erscheint die weitere Beschulung an einer allgemeinen Schule unzumutbar. Dieser Weg

führt noch viel zu oft in die spezielle Sonderschule. Wir haben uns auch die Frage gestellt, ob es überhaupt einen gemeinsamen Bildungsplan für Kinder und Jugendliche an Sonderschulen und an allgemeinen Schulen geben kann?

Während Kinder und Jugendliche mit Trisomie 21 an Hamburger Sonderschulen nur von Sonderpädagoginnen und Sonderpädagogen unterrichtet werden, werden Kinder und Jugendliche mit Trisomie 21 an allgemeinen Schulen in Hamburg von Pädagoginnen und Pädagogen verschiedener Professionen im sogenannten Professionenmix gemeinsam unterrichtet.

In der o. g. Drucksache steht dazu: „Der empfohlene Professionenmix basiert auf der in Hamburg langjährig gewonnenen Erkenntnis, dass sich inklusive Pädagogik am besten in einem multiprofessionellen Team von Lehrerinnen und Lehrern, Sonderpädagoginnen und Sonderpädagogen, Erzieherinnen und Erziehern, Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen sowie weiteren pädagogisch-therapeutischen Fachkräften gestalten lässt.“

Bedauerlicherweise mangelt es an den meisten Hamburger allgemeinen Schulen an dringend notwendigen pädagogisch-therapeutischen Fachkräften. Die erforderlichen Ressourcen dafür sind nicht vorgesehen bzw. gehen auf Kosten anderer dringend benötigter Ressourcen.

In der Drucksache steht weiter: „Die in der Inklusion tätigen Pädagoginnen und Pädagogen sind künftig Teil des Kollegiums der Schule, an der sie arbeiten. Nur so ist sichergestellt, dass Inklusion zu einer Aufgabe der gesamten Schule wird und nicht ein Fremdkörper bleibt.“

Es ist doch selbstverständlich und notwendig, dass sich Sonderpädagoginnen und Sonderpädagogen an allgemeinen Schulen integrieren und ihre Arbeit als Teil (das Kontingent an Stunden wird durch die Drucksache genau festgelegt und beträgt max. 30 Prozent der verfügbaren Stunden) des gemeinsamen Lernens betrachten. Bildung für Kinder und Jugendliche mit Trisomie 21 an einer allgemeinen Schule darf nicht länger als alleinige Aufgabe der Sonderpädagoginnen und Sonderpädagogen betrachtet werden und auf 30 Prozent des Schultages beschränkt sein.

Wichtig ist es aus unserer Sicht, dass alle anderen an der allgemeinen Schule tätigen Professionen ihren spezifischen Beitrag leisten und die gemeinsame Verantwortung für alle Schülerinnen und Schüler übernehmen. Das bedeutet, dass Kinder und Jugendliche mit Trisomie 21 regulärer Teil der Schülerschaft der Schule sind und es die Aufgabe der gesamten Schule ist, diese Schülerinnen und Schüler wie alle anderen Schülerinnen und Schüler willkommen zu heißen, zu unterrichten und zu erziehen (§ 1 HmbSG) und sie nicht länger als zu integrierende Fremdkörper zu betrachten.

Ein „Bildungsplan mit dem sonderpädagogischen Förderschwerpunkt geistige Entwicklung“ darf nicht verallgemeinern, er kann unseres Erachtens nach nur hoch individualisiert sein und muss sich an den spezifischen Bedürfnissen und Vorstellungen von sehr unterschiedlichen Kindern und Jugendlichen mit Trisomie 21 orientieren.

Auch wenn der Bildungsplan zum ersten Mal den Bildungsanspruch von Schülerinnen und Schülern mit diesem Förderschwerpunkt in Hamburg überhaupt formuliert, kann das gemeinsame Lernen nur gelingen, wenn es einen Bildungsplan für alle Schülerinnen und Schüler gibt, der die spezifischen Bedürfnisse und Vorstellungen aller mit einbezieht. Wir sind davon überzeugt, dass alle Schülerinnen und Schüler davon profitieren.

Zu den notwendigen Gelingensbedingungen zählen aus unserer Sicht:

- *eine positive Einstellung zu einer heterogenen Klasse sowie das Vertrauen in die Potenziale aller Kinder*
- *die Gewissheit, dass es Jugendlichen mit Trisomie 21 gelingen wird, unter den geeigneten Voraussetzungen einen Abschluss zu schaffen*
- *eine inklusive Schulentwicklung der gesamten Schule*
- *die Bereitstellung aller notwendigen (Orientierung an den Bedürfnissen) personellen, materiellen, räumlichen, sächlichen und strukturellen Ressourcen*
- *alle Schulmitarbeiterinnen und Schulmitarbeiter müssen über spezifisches und zeitgemäßes Wissen über Trisomie 21 verfügen*
- *inklusive Ausbildung künftiger Pädagoginnen und Pädagogen*
- *die Unterstützung durch Therapeutinnen und Therapeuten sowie die Bereitstellung eventuell notwendiger Pflege*
- *die Schaffung einer lernförderlichen Umgebung in der Lernen Spaß macht (Möglichkeit zum Lernen in kleineren Klassen, Differenzierungs- und Ruheräume)*
- *individuelle Förderpläne auf Grundlage des allgemeinen Bildungsplans*
- *längeres gemeinsames Lernen, ggf. zusätzliche Schuljahre*
- *ein qualitativ hochwertiges Ganztagsangebot, das auch für Schülerinnen und Schüler mit Trisomie 21 interessant ist*
- *Lern- und Bildungsangebote auf Grundlage der Kompetenzen und Interessen von Kindern und Jugendlichen mit Trisomie 21*
- *eine moderne, wissenschaftsbasierte Methodik und Didaktik, die Abstraktionen und Verallgemeinerungen beinhaltet und dem Aufmerksamkeitsfenster von Kindern und Jugendlichen mit Trisomie 21 Berücksichtigung schenkt*
- *umfassende Förderung der Kommunikation als Bestandteil aller Bildungsangebote*

Wir fordern die in Hamburg politisch Verantwortlichen hiermit eindringlich auf, endlich die im Hamburger Schulgesetz und in der Drucksache 20/3641 beschriebenen Bedingungen zu schaffen, und sich bei der Erarbeitung eines gemeinsamen Bildungsplans wirklich an den Bedürfnissen aller Kinder und Jugendlichen zu orientieren.

Eine lineare Übertragung der Methodik und Didaktik der Sonderschulen auf das gemeinsame Lernen an allgemeinen Schulen kann den Anforderungen an inklusives Lernen nicht gerecht werden.

Wenn es gelingt, eine Schule und einen Unterricht zu gestalten, die sich wirklich nach den Bedürfnissen von Menschen mit Trisomie 21 richten, wird es möglich sein, dass auch Jugendliche mit einer Trisomie 21 in Hamburg einen Schulabschluss schaffen.

Wir empfehlen der Schulbehörde, die Schulen, denen das Erreichen dieses Ziel besonders wichtig ist, auch besonders zu unterstützen und diesen Prozess wissenschaftlich zu begleiten. Ausgehend vom Erfolg dieser Schulen können die gesammelten Erfahrungen flächendeckend in Hamburg ausgeweitet werden, bis irgendwann an allen Hamburger allgemeinen Schulen die Bedingungen geschaffen worden sind, die es Kindern und Jugendlichen mit Trisomie 21 ermöglichen, wie allen anderen Kinder auch, die allgemeine Schule um die Ecke zu besuchen und dort bestmöglich lernen zu können.

Solange es keine Garantie für eine qualitativ hochwertige und vergleichbare Beschulung um die Ecke gibt, müssen Eltern, Kinder und Jugendliche das Recht haben, die Schulen, die auf dem Weg des qualitativ guten Lernens weiter vorangeschritten sind, explizit auszuwählen und dürfen nicht gezwungen werden, keine außer der nächstgelegenen allgemeinen Schwerpunktschule besuchen zu dürfen, wenn klar ist, dass diese den Bedürfnissen des Kindes oder Jugendlichen mit Trisomie 21 noch nicht ausreichend Rechnung tragen kann.

Da ein Bildungsplan für den Förderschwerpunkt geistige Entwicklung nur sehr pauschal sein kann, befürchten wir, dass dieser weiterhin, ohne entsprechende Ergänzungen, die Sicht auf die Potenziale und Fähigkeiten von Kindern und Jugendlichen mit Trisomie 21 verstellen und Bildungschancen verhindern wird. Prinzipiell wollen wir Eltern, dass unsere Kinder dasselbe lernen wie alle anderen Kinder auch. Wir empfehlen daher eine genaue Überprüfung des Bildungsplans der allgemeinen Schule mit Blick auf die Anwendbarkeit auf Kinder und Jugendliche mit Trisomie 21. Die individuelle zeitliche Komponente muss dabei besondere Berücksichtigung finden.

Wir fordern die Hamburger Schulbehörde auf, das Hamburger Schulgesetz im neuen Bildungsplan

konsequent umzusetzen und Kinder und Jugendliche mit Trisomie 21 als gleichberechtigte Mitglieder unserer Gesellschaft zu betrachten, ihre Bedürfnisse zu respektieren sowie die Grundlagen für ein Lernen entsprechend ihren spezifischen Bedürfnissen zu schaffen.

KIDS Hamburg e.V. vertritt in Hamburg die Interessen von Menschen mit Trisomie 21. Der Vorstand von KIDS Hamburg e.V. hat der Hamburger Schulbehörde mehrfach seine Bereitschaft signalisiert, sein spezifisches Wissen über Menschen mit Trisomie 21 in schulische Entwicklungsprozesse einzubringen. Daher möchten wir abschließend betonen, dass wir weiterhin an einem Dialog um die Qualität schulischer Bildung mit allen Beteiligten interessiert sind.



Nachwort: Durch die Zuteilung des sonderpädagogischen Förderschwerpunkts geistige Entwicklung, in den Kinder und Jugendliche mit Trisomie 21 automatisch eingegliedert werden, hält sich das Bild der angeborenen geistigen Behinderung sowie der scheinbaren Unzumutbarkeit, ein Baby mit Trisomie 21 zu bekommen, in der Öffentlichkeit weiterhin hartnäckig. Das tägliche Bemühen von KIDS Hamburg e.V., das Ansehen und den Wert von Menschen mit Trisomie 21 in unserer Gesellschaft zu verbessern, wird kontinuierlich untergraben. Wir brauchen Politiker und Behörden, Schulen und Pädagoginnen und Pädagogen, die die Potenziale von Menschen mit Trisomie 21 erkennen und ein positives Bild in der Öffentlichkeit zeichnen. Die Schaffung von Bedingungen, die es Jugendlichen in Hamburg ermöglichen, einen Schulabschluss zu machen, wäre ein wirksames Signal, damit Schwangerschaften künftig nicht automatisch bei Diagnose Trisomie 21 beendet werden und sich junge Familien ein gutes und glückliches Leben mit einem Kind mit Trisomie 21 vorstellen können.

Den gesamten Wortlaut der Stellungnahme finden Sie unter www.kidshamburg.de

Selbstbestimmung

Von Ynys Münchow, 21 Jahre



Ich habe am 13. Dezember Geburtstag.

Meine Hobbys suche ich selbst aus!

Ich bestimme ob ich tanzen gehe!

Ob ich mich mit meinen Freunden verabreden möchte!

Ich allein bestimme ob ich ein Eis oder Brot esse.

Ich fahre hin! Und zurück

Wenn ich etwas nicht möchte, rufe ich stopp!

Oder nein

Es fällt mir manchmal schwer jemandem zu sagen wie ich mich fühle!

Wenn ich weine, dann bin ich traurig.

In meinen Träumen ist Daniel Kallauch und tröstet mich mit seinen Liedern!

Das finde ich gut!

Ich liebe Träume, die Gott mir schenkt!

Solche Träume mag ich gerne!

Mein Name ist DUMM

Von Dr. Christel Manske

Es ist nun mehr als 40 Jahre her, dass ich als Lehrerin an einer Sonderschule in einem Obdachlosenviertel in München arbeitete. Wir waren sieben Kollegen: Olga, Jutta, Erika, Heide, Fritz, Heiner und ich. Es gelang uns nicht, die Kinder im Unterricht zu erreichen. Wir scheiterten alle auf unterschiedliche Weise. Jutta ließ es zu, dass die Kinder die Klasse verließen und auf dem Schulhof spielten; Olga hatte ihre Schüler eingeschlossen, sodass sie wenigstens in der Klasse blieben; Heiner hatte das Belohnungssystem eingeführt: Wer die meisten Punkte gesammelt hatte, bekam am Ende der Woche den ersehnten Fußball. Heide versuchte alles, um den Kindern gerecht zu werden. Die Schülerinnen und Schüler gestalteten den Unterricht in ihrem Sinne. Sie hörten ihre Musik, blätterten in ihren Zeitschriften und unterhielten sich. Erika hatte den Schrank voller Süßigkeiten.

Unser tägliches Scheitern

Ich war neu an der Schule und daher versuchte ich wenigstens den Anschein zu erwecken zu unterrichten. Ich stellte die Arbeitsergebnisse einiger angepasster Mädchen in einem Glasschrank aus. Dass auch in meiner Klasse die meisten Kinder den Unterricht verweigerten, verriet ich nicht. Wie Fritz sich über Wasser hielt, weiß ich nicht mehr. Ich sprach mit Prof. H. Keupp über unser tägliches Scheitern. Er empfahl mir einen Sammelband von T. Kussmann über die sowjetischen Psychologen. Der pädagogische Optimismus leuchtete aus allen Aufsätzen hervor. Ich lud meine Kollegen zu mir ein. Wir lasen den Text von A. N. Leontjew: Funktionelle Systeme. Wir entschlossen uns, den gesamten Unterricht vollständig umzugestalten. Jede Rechenaufgabe, jedes Diktat, jeder Text wurde entsprechend der Stufen

1. *Handelnde Erfahrungen mit dem Lerngegenstand*
2. *Das Abbilden der Erfahrungen*
3. *Das laute Kommunizieren über diese Erfahrungen*
4. *Das stille Erarbeiten der Aufgaben einzeln oder in Gruppe*

erarbeitet. Das klingt so unspektakulär, doch wir veränderten den Unterricht wesentlich.

Erfolgreich mit dem Handelnden Unterricht

Als ich mit meinem dritten Schuljahr das Märchen der Gebrüder Grimm „Der süße Brei“ lesen wollte, begann ich nicht wie vorher mit dem Lesen des Textes, sondern ich brachte verschiedene Reissorten mit in den Unterricht. Die Kinder bekamen ein Rezept, wie sie Milchreis kochen. Dann kochten sie einen großen Topf mit Reis, der nicht nur für unsere Klasse reichte. Die Kinder stellten sich brav an, die benutzen Teller wurden abgewaschen. Es war so ruhig in der Klasse wie nie zuvor. Diese Kinder aus den Notunterkünften aßen mit Dankbarkeit den süßen Milchreis. Wir arbeiteten dann nach dem Modell von P. Galperin:

- Motivation,
- Orientierung,
- Handeln und laute soziale Sprache,
- Materialisation und leise innere Sprache
- Denken

Unser Kollegium traf sich einmal in der Woche am Abend. Wir bereiteten gemeinsam den Unterricht für die ganze Woche vor. Wir sprachen zum ersten Mal mit Freude über unsere Erfahrungen. Viele Kinder konnten am Ende des Schuljahrs auf die Regelschule wechseln.

Ich nannte diesen Ansatz „Den Handelnden Unterricht“. Ich stellte unsere Erfahrungen in verschiedenen Büchern dar. „Schlechte Schüler gibt es nicht“, „Lernen durch Handeln“, „Die Kraft geht von den Kindern aus“, „Lernprobleme“. Ich bekam Post aus Moskau. A. Lidars hatte das Buch „Schlechte Schüler gibt es nicht“ rezensiert. Er schrieb, dass das Buch in die erste Reihe pädagogischer Literatur gehört. Ich las die Übersetzung immer wieder. Ich traf mich mit ihm im psychologischen Institut in Moskau. Dort machte ich Bekanntschaft mit Prof. L. F. Obuchova. Sie fuhr mit mir nach Sagorsk. An der Schule für taubblinde Kinder lernte ich die Arbeit mit den Kindern kennen. Später besuchte sie mit mir die taubblinde Natalia Korneeva, die sie promoviert hatte. Ich bekam einen Ruf als Vertretungsprofessorin an die Universität Bremen. Dort entdeckte ich meine Liebe zu den Schriften von L. S. Vygotskij. Er schreibt in dem Aufsatz über die frühkindliche Defektologie: „Alle eindeutig psy-

chologischen Besonderheiten des defektiven Kindes sind ihrer Grundlage nach nicht biologischer, sondern sozialer Natur. Möglicherweise ist die Zeit nicht mehr fern, da die Pädagogik es als peinlich empfinden wird, von einem defektiven Kind zu sprechen, weil es ein Hinweis darauf sein könnte, es handle sich um einen unüberwindbaren Mangel der Natur. In unseren Händen liegt es, so zu handeln, dass das gehörlose, das schwachsinnige Kind nicht defekt ist. Dann wird auch das Wort selbst verschwinden, das wahrhafte Zeichen für unseren eigenen Defekt.“

Ich war versöhnt mit der Schöpfung. Ich begriff zu tiefst, dass diese besonderen Kinder eine Chance für uns sind, einen tieferen Einblick in unsere menschliche Entwicklung zu gewinnen, uns mit anderen Augen zu sehen und uns selbst neu zu begegnen.

Vygotskij müssen wir mit dem Herzen lesen

Sein Werk strahlt die Liebe zu allen Kindern aus. Ohne Ausnahme. Unser kultureller Hintergrund macht aus uns Christen, Juden, Muslime, Marxisten. Die Liebe zu den Kindern ist universell, darin sind wir uns einig. Die Schöpfung bringt unterschiedliche Kinder hervor. Wir sind dankbar für diese Vielfalt.

Je größer die Differenz zwischen uns und den anderen Menschen ist, umso größer ist unsere Chance, uns weiterzuentwickeln. Prof. Palos sagte in Bezug auf die Kinder mit Down-Syndrom: „Jesus hat gesagt, wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, dann werdet ihr das Himmelreich nicht erlangen. Diese Kinder sind der Himmel.“ Ich habe mich gefreut, dass mir der Rektor der orthodoxen Universität in Moskau, Pater Pjotr, Fotos, Gemälde alter Meister mailte, die diese Kinder als Engel abgebildet haben. Als Kind habe ich das Kinderlied: „Weißt du, wie viel Sternlein stehen an dem weiten Himmelszelt“ geliebt. Besonders hat mir die Strophe gefallen. „Gott der Herr, der kennt auch dich und hat dich lieb.“ Als ich bei Vygotskij las, dass die Behinderung eines Kindes in erster Linie ein soziales Problem ist, von uns Menschen gemacht, nahm dieses geistige Zuhause Gestalt an.

Meine Arbeit mit den Kindern mit Down-Syndrom ist der Schnittpunkt unserer an der Gewinnmaximierung ausgerichteten Kultur und dem Geist der Schöpfung. Wir wissen, dass die Kinder als unwertes Leben in vielen Ländern abgetrieben werden, mit intrauteriner Herztodspritze noch im neunten Monat. Ohne die Kenntnis über die Herausbildung funktioneller Systeme im sozialen adäquaten Dialog könnte ich der Unkultur, die den Gedanken des unwerten Lebens konstruiert, nur meine Glaubensgewissheit entgegensetzen.

Jedes Kind ist ein Geheimnis der

Schöpfung

Nun wissen wir, dass der pädagogische Optimismus wissenschaftlich begründet ist. Wir wissen, dass es möglich ist, mit den Kindern so zu arbeiten, dass sie sich mit uns und wir mit ihnen entwickeln können. So werden wir, wie wir von Anbeginn sind. Wir erkennen an, dass jedes Kind ein Geheimnis der Schöpfung ist, und dass unsere Aufgabe als Pädagoge darin besteht, die geheimen Tendenzen der Kinder wahrzunehmen und ihnen zu folgen. Diese offenbaren sich nur, wenn wir den Gedanken aufgeben, die Kinder in unserem Sinne zu programmieren.

Vygotskij unterscheidet die Zone der aktuellen Entwicklung und die Zone der nächsten Entwicklung. Die Zone der aktuellen Entwicklung beschreibt, was ein Kind äußert. Die Zone der nächsten Entwicklung beschreibt die ungeahnten potenziellen Möglichkeiten, die geheimen Tendenzen des Kindes, die sich demjenigen offenbaren, der sich dem Kind vorurteilslos, planlos, anwesend hingibt. Wenn ein Lehrer anwesend ist, dann ist er in der Gegenwart, dann denkt er nicht darüber nach, was sein müsste, dann verschmilzt er mit der Gegenwart des Kindes. Aus dieser Einheit geht der Quantensprung der Entwicklung auf eine andere Bewusstseinsstufe hervor. Entwicklung geschieht, Heilung geschieht, Liebe geschieht. Keiner kann sie machen.

Wir können kaum etwas Wesentliches über die Kinder mithilfe der objektiven Testverfahren aussagen, denn unsere Vorurteile sind ja Teil der Testkonstruktion. Je größer die Anzahl der getesteten Kinder ist, umso größer ist die Zahl der Vorurteile, der Verurteilten, der Vervorurteilten. A. N. Leontjew schreibt: „Die Begabungstests, mit denen lediglich festgestellt wird, welche Aufgaben die Versuchsperson lösen kann und welche nicht, und die nichts über die Besonderheiten der psychischen Prozesse aussagen können, sind nicht dazu geeignet, die geistigen Möglichkeiten eines Kindes einzuschätzen. Sie versagen vor allem bei Jungen und Mädchen, die in ihrer geistigen Entwicklung ein wenig zurückgeblieben sind. Obwohl dies bekannt ist, werden sie gegen die Interessen der Kinder eingesetzt. Während der Testsituation wird das Kind zum Objekt des Testpsychologen. Es findet zwischen dem Diagnostiker und dem Kind keine Kommunikation statt. Das Kind darf sich nicht als selbstbewusstes Subjekt äußern.“

Sinnvolle Fragen bringen sinnvolle Antworten

Ein Sonderschüler eines zweiten Schuljahres wird getestet. Ihm wird eine Karte gezeigt. Ein Haus mit einem Giebel und einem Fenster ist abgebildet. Die Frage lautet:

„Was fehlt hier?“ Er antwortet: „Nichts.“ Der Psychologe versucht, hilfreich zu sein:

„Schau genau, da fehlt doch etwas.“ Der Junge schweigt. Auf einem zweidimensional abgebildeten Haus fehlt tatsächlich nichts. Der Junge hat recht. Doch der Psychologe erkennt das nicht, er erkennt die Antwort nicht an.

Ich teste den Jungen in meiner Klasse. Ich zeige ihm die Bildkarte und frage ihn: „Du wohnst in diesem Haus. Nun kommst du von der Schule, was machst du?“ Er sagt: „Dann geh ich hier um das Haus rum, dann klinge ich und dann macht die Mama die Tür auf.“ Ich staune: „Ich dachte, du würdest sagen, dass die Tür fehlt. Der Junge schaut mich an und lacht: „Das gibt es doch nicht, ein Haus ohne Tür.“ Nur sinnvolle Fragen bringen sinnvolle Antworten hervor.

Clara hat das Down-Syndrom. Sie macht den Schulreifetest. „Wörter wiederholen.“ Der Psychologe sagt: „Sprich mir nach, Pferd.“ Clara sagt: „Frisst Heu.“ Der Psychologe wiederholt: „Sprich mir nach, Pferrrd.“ Clara sagt zu ihrem Vater: „Lass uns lieber gehen.“ Der Vater versucht dem Psychologen zu erklären, dass der Satz „Sprich mir nach, Pferd“ doch keinen Sinn ergibt und dass Clara doch gezeigt hat, dass sie weiß, was ein Pferd ist. Der Psychologe gibt keinen Punkt. Clara und Vater gehen schnell nach Hause.

Die geistige Behinderung der Kinder ist ein Spiegel für unsere Unfähigkeit, mit ihnen adäquat zu kommunizieren. Wir erfahren etwas über uns – in diesem Fall über die Psychologen, aber nicht über die Kinder. Wir müssen immer bereit sein, uns unsere eigene Hilflosigkeit bewusst zu machen, wir müssen unser untaugliches Wissen wie stumpfes Werkzeug beiseite legen können. In dem Augenblick der vorurteilslosen Stille sind wir nicht mehr Wissende, sondern Ahnende. Dieses Ahnen zieht uns in den Zustand einer neuen geistigen Dimension, die wir alle als Intuition kennen, die wir aber mit der Wissenschaftssprache nur schwer definieren können. Moderne Quantenphysiker verstehen sich als Ahnende.

Ist die Regelschule wirklich sinnvoll?

Seit 20 Jahren ist es in Hamburg möglich, dass auch Kinder mit Down-Syndrom in die Regelschule gehen dürfen. Das hat sich für diese Kinder als Katastrophe erwiesen. Der Unterricht wird ihrer Art zu empfinden, zu handeln, zu erinnern und zu denken, nicht gerecht. Sie scheitern. Auf diese schmerzhafteste Erfahrung reagieren die Kinder unterschiedlich. Die Jungen reagieren in der Regel mit Verhaltensstörungen. Sie werfen mit Gegenständen, sie stoßen Stühle um, sie attackieren andere Kinder. Die Mädchen reagieren eher mit einer Depression. Wenn sie diese nicht mehr aushalten, entwickeln sie zu ihrem Schutz eine

autistische Symptomatik. Sie ziehen sich zurück in ihre Welt. Das sind meine Erfahrungen.

Alle meine Versuche, die Eltern davon zu überzeugen, für die Einschulung der Kinder in eine Sprachheilschule oder in eine Förderschule für Lernbehinderte zu kämpfen, sind bis auf zwei Ausnahmen gescheitert. Die Eltern wünschen sich für ihr Kind mit Down-Syndrom soviel Normalität wie möglich. Die Normalität ist für diese Kinder der Tod. In der Regelschule herrscht das Gebot der Normalverteilung. In jeder Klasse muss es einige Begabte und einige Unbegabte geben. Die Mehrheit der Schüler muss mittelmäßig sein.

Kinder mit Down-Syndrom sind nicht mittelmäßig. Sie sind anders. Ihre Besonderheit müssen wir anerkennen und erforschen. Ein Kind mit Down-Syndrom ist in einer Regelklasse so verloren wie ein Adler in einer Entenklasse. Die geheimen Tendenzen des Adlers sind nicht Watscheln, Quaken, Planschen. Der Adler muss fliegen. In der Entenklasse werden ihm die Flügel gestutzt. Nie werden die Entenkinder die Möglichkeit bekommen, seine Kreisflüge ganz nah den Wolken zu bewundern.

Der lange Weg zum erfolgreichen Lernen

Es war um die Osterzeit, als Mia mit vier Jahren zu mir in die Praxis kam. Ich hatte für sie ausgeschnittene Eier aus Pappe vorbereitet. Einige malte sie an, auf einige klebte sie Stickerbildchen, auf andere zeichnete sie Muster (z. B. Punkte, Striche und Kreise). Ich hatte auf grünes Tonpapier ein Nest gezeichnet. „Nun klebst du alle Eier auf. Einige legst du in den Korb, die anderen versteckst du auf der Wiese.“ Dazu schreibe ich: „Frohe Ostern für Mama und Papa.“ Als das Osterbild fertig war, strahlte sie: „Mama und Papa.“ Sie hatte die ganze Stunde nicht mit mir gesprochen.

Als sie das nächste Mal in die Praxis kam, sagte sie: „Eier.“ Ich stellte wiederum flache Pappeier zur Verfügung. Mia tuschte, malte, zeichnete und klebte. Ich klatschte und sang: „Ja, das hast du gut gemacht, gut gemacht, Mia.“ Sie schaute auf ihr Bild: „Eier dut demacht.“

Für das dritte Treffen bereitete ich den sinngebenden Laut „Ei“ vor. Die Mama freut sich über deine schönen Bilder. Sie hat dich so lieb. Sie streichelt dich. Dann sagt sie: „Ei, ei Mia.“ Wir spielen, dass Ernie, eine Stoffpuppe, Mia ein Osterei schenkt. Mia streichelt nun Ernie: „Danke Ernie, ei, ei, ei.“ Diese Szene wird fotografiert. Unter das Bild kleben wir aus rauem Papier ein „Ei“. Da das „ei“ eine Erfahrung bezeichnet, hat der sinngebende Laut „ei“ Wortbedeutung. Danach trägt sie diese Erfahrung als Gebärde in ihr Körperselbstbild ein. Sie streichelt sich nun selbst über die Hand und erinnert dabei das Spiel mit Ernie.

In der Einheit der Handlung, der Symbolisierung der Handlung und der lautsprachlichen und schriftsprachlichen Bezeichnung wird ein stabiles funktionelles Hirnsystem aufgebaut. Der Buchstabe muss nicht mechanisch eingepreßt und durch ständige Bekräftigung erinnert werden. Bereits nach sechs Wochen hat Mia alle Buchstaben als Laute gelernt. Sie nimmt ihr „Lautebuch“ überall mit hin und zeigt der Oma, der Ärztin, der Logopädin, was sie gelernt hat.

Nun beginnt sie mit einem Lesekoffer Wörter zu legen. Ich diktiere, indem ich zu jedem Laut die entsprechende Handgebärde ausführe und deutlich spreche. Es dauerte ungefähr drei Wochen, bis Mia auf meine Hilfe verzichtete, weil sie alle Wörter selbst legen konnte. Mir fällt auf, dass Mia beginnt, mit mir zu kommunizieren: „Ich will mit Lesekoffer lernen.“ Danach lernt sie, mit Plastikbuchstaben auf eine Magnettafel kurze Sätze mit Hilfe von Handgebärden zu schreiben und zu lesen. „Ich kaufe ein. Ich kaufe Brot. Ich kaufe Eis. Ich kaufe Honig. Ich kaufe Marmelade.“

Inzwischen spricht Mia regelrecht. Die Eltern und ich staunen über den Entwicklungssprung, den Mia in so kurzer Zeit gemacht hat. Ich erkläre es mir so, dass Mia noch während der sensitiven Phase der Sprachentwicklung mithilfe von Gebärden und Schriftzeichen die Lautsprache entwickeln konnte. Sie lernt nun die Texte mithilfe von Rahmenschrift zu schreiben und zu lesen. Nach jeder Stunde klatschen wir in die Hände und singen das schöne Lied: „Ja, das hast du gut gemacht, gut gemacht, gut gemacht, bravo Mia.“

Aus Mia wird Annika

Nachdem sie nun ein Jahr einmal in der Woche für eine Stunde zu mir in die Praxis kommt, lernt sie mit Begeisterung lesen und schreiben, malt, tuscht, knetet, schneidet. Sie singt mit Leidenschaft Lieder wie „Alle Vögel sind schon da“. Dann malt sie die Ausmalbilder von der Amsel, der Drossel, dem Fink und dem Star an. Daneben kleben wir ein Foto der entsprechenden Vögel. Als ich sie frage: „Mia, womit möchtest du denn heute beginnen?“ sagt sie: „Ich bin nicht mehr Mia. Ich bin Annika. Du sollst Annika zu mir sagen.“ Ich frage: „Du magst den Namen Annika so gern?“ Sie antwortet: „Ich bin Annika.“

Ich nenne sie Annika. Ich halte es für möglich, dass sie mit Annika sehr viel mehr verbindet als die Vorliebe zu einem anderen Namen. Sie fühlt möglicherweise selbst, dass sie nicht mehr die Mia ist, die sie noch vor einem Jahr war. Mia, die nicht kommunizieren konnte und die wohl oft nicht verstand, was die Menschen um sie herum redeten und dass sie oft ausgeschlossen war. Die glücklichen Eltern lernen jeden Tag mit ihr. Annika zeigt mir vor jeder Stunde strahlend, was sie mit Mama und Papa während der Woche alles gelesen, geschrieben, gemalt und fotografiert hat. Nur mit ihr, nicht mit ihrer kleinen Schwester.

Annika ist nicht mehr geistig behindert: für die Eltern nicht, für Oma und Opa nicht – und der ganze Freundeskreis staunt. Annika, das bedeutet: „Nun verstehe ich, was die anderen sagen. Die anderen verstehen, was ich sage. Ich habe viele, viele Wörter gesammelt. Die ganze Welt kommt zu mir. Die Blumen kommen zu mir als Tulpe, als Narzisse, als Schneeglöckchen und Krokus. Die Vögel kommen zu mir als Amsel, Drossel, Fink und Star. Das Korn kommt zu mir als Hafer, als Roggen, als Gerste, als Weizen. Das Kamel heißt nun Trampeltier oder Dromedar.“ Als Mia hatte sie sich an die sprachlichen Nebelschwaden gewöhnt. Alles Erleben blieb schleierhaft.

Die Gutenachtgeschichten werden nun zu lebendigen Erlebnisreisen. Freundinnen stellen sich vor. Annika erzählt mir: „Ich kenne Mogli. Mogli ist auch ein Mädchen und Wicki ist auch ein Mädchen und Pippi Langstrumpf und Heidi. Ich liebe Biene Maja am meisten. Maja kann fliegen. Überall hin. Ich schenke ihr ein Biene-Maja-Kostüm. Sie braucht es nicht. Sie ist Biene Maja. Sie fliegt jeden Tag in das Land, in dem alle Träume in Erfüllung gehen.“

Das chronologische Alter – sie ist nun fünf Jahre alt – entspricht dem psychologischen Alter Vorschulkind. Sprache ist Geist. Sie weiß inzwischen, dass sie das Down-Syndrom hat. Sie ist Dornröschen, das aus einem langen Schlaf aufgewacht ist. Sie ist der Hase mit der roten Nase, den der Fuchs nicht erkennt. Sie ist der Regenbogenfisch, der seine leuchtenden Schuppen verschenkt. Sie ist der Däumling. Sie liebt die Märchen.

Sie war als Mia oft einsam. Als Annika weiß sie, wie es sich anfühlt, einsam zu sein, daher weiß sie aber im Gegensatz zu den Kindern ohne Down-Syndrom, wie glücklich sie ist, nicht mehr einsam zu sein.

Nun lernt Annika auch zu rechnen. Sie kauft mit Papa Brötchen ein. Sie fotografieren die Brötchen. Sie schneiden die Fotos aus. Sie kleben die Croissants, die Roggenbrötchen, die Laugenbrötchen, die Weizenbrötchen in das Rechenbuch. Sie vergleichen: „Gibt es mehr Laugenbrötchen als Roggenbrötchen? Sind es gleich viele? So lernt sie die Bedeutung der Zeichen < kleiner, > größer, = gleich. Mathematikunterricht bedeutet vergleichen, jede Aufgabe ist eine Gleichung. Rechnen bedeutet nicht eimerweises Abzählen, wie sie es demnächst in der Schule dummerweise lernen muss. Sie spielen Einkaufen beim Bäcker mit Plastikbrötchen. Sie bezahlen mit echten Euros. Rechnen bedeutet für ein Kleinkind Handeln im Wahrnehmungsfeld. Dann werden diese Handlungen symbolisiert und zum Schluss werden daraus innere geistige Handlungspläne.

Und dann ist es so weit – die Einschulung

Mit sechs Jahren ist sie bestens für die Einschulung vorbereitet. Ich versuche die Eltern davon zu überzeugen, dass für sie die Einschulung in eine Sprachheilschule oder in eine Förderschule für Lernbehinderte adäquat wäre. Die Klassen sind klein, alle Kinder haben ein Problem, alle Lehrer sind Sonderpädagogen.

Die Einschulung als nicht mehr Integrationskind, sondern inzwischen als Inklusionskind erinnert mich an Arielle, die aus Liebe zum Prinzen ihr Element – das reine Wasser der Empfindungen – aufgibt, ihr schillerndes Schuppenkleid auszieht, um sich auf wackeligen Beinen dem Reich der normalen Menschen auszusetzen. Diese an der Normalverteilung gebundene regelrechte Schule ist auf dieses besondere Kind nicht vorbereitet. Annika hält sich im Wasser, indem sie zu träumen beginnt, sobald sie den Klassenraum betritt.

Sie geht nun schon drei Monate jeden Tag zur Schule. Als einzige bekommt sie keine Hausaufgaben. Als ich mit ihr zum Abschluss der Stunde das Lied anstimmen will: „Ja, das hast du gut gemacht“, unterbricht sie mich: „Ja, das hast du gut gemacht, Frau Manske.“ Ich halte inne: „Annika, du hast das doch gut gemacht.“ Sie schaut auf den Tisch. Dann sagt sie: „Ich heiße nicht mehr Annika. Mein Name ist DUMM.“ Minutenlang Stille. Ich habe keine Antwort. Was soll, was kann, was darf ich sagen? Ich weiß, dass in über 20 Jahren Integration – nun Inklusion – kein einziges Kind mit Down-Syndrom einen Schulabschluss in Hamburg gemacht hat. Obwohl wir wissen, dass die Begabung dieser Kinder sehr variiert und vom kulturellen Umfeld abhängt, hatten alle Kinder bisher keine Chance, ihre Fähigkeiten unter Beweis zu stellen. Das wird auch so bleiben.

Viele sind einfach nicht passend ausgebildet

Die Kollegen, die zu mir in die Praxis kommen, sagen, dass sie während des Studiums weder als Grundschullehrer noch als Sonderschullehrer gelernt haben, wie diese Kinder zu unterrichten sind. Sie stehen hilflos mit schlechtem Gewissen vor diesen Kindern. Sie fühlen sich überfordert und allein. Niemand, der sie unterstützt; niemand, den sie fragen könnten. Auch das Institut für Lehrerfortbildung sieht sich nicht in der Lage, Fortbildungen anzubieten, die den Lehrern helfen, den Kindern mit Down-Syndrom adäquaten Unterricht zu erteilen und adäquate Lernmaterialien für die Kinder bereitzuhalten. Es gibt keinen Lehrplan, es gibt keine Lehrbücher, keine Arbeitshefte, keine praktischen Ideen, keine Theorie über einen Unterricht, der der Entwicklung der Kinder vorausseilt.

Es gibt nur das Vorurteil: „Diese Kinder sind geistig behindert.“ Daran halten sich alle Verantwortlichen fest. Das sind die Politiker, das sind die Ärzte, die Psychologen und Pädagogen und auch viele Eltern.

Das Vorurteil stürzt die Verantwortlichen in die Hoffnungslosigkeit, aber befreit von Schuldgefühlen den Kindern gegenüber.

Ein Vater sagte zu mir: „Die Werkstätten für Behinderte werden nicht für die Kinder gebaut. Es ist umgekehrt. Unsere Kinder werden für die Werkstätten programmiert. Als ich die Kollegen des Lehrerfortbildungsinstituts fragte, wie sie mit dem Problem umgehen, sagten sie sinngemäß: „Die Eltern entscheiden, ob sie ihr Kind auf die Schule für geistig Behinderte schicken oder auf eine Regelschule.“

Als die Großmutter Annika die letzte Woche zu mir in die Praxis brachte, sagte sie nach dem ‚Auf Wiedersehen‘, wir sind ja so glücklich, dass sie auf diese entzückende Schule geht. Sie ist glücklich, dass nach außen hin alles stimmt, alles normal ist. Sie sieht nicht, dass Annika nicht mehr Annika ist. Annika ist traurig. Sie ist so traurig, dass ich den Eindruck habe, dass sie die Trauer nicht mehr aushält und die Depression zu ihrem Schutzmechanismus wird.

Manche Kinder stürzen ab in den Autismus. Sie verstummen. Sie verletzen sich selbst. Ulrike reißt sich die Haare aus. Im zweiten Schuljahr war sie auf der Regelschule noch erfolgreich. Moritz und Klaus flüchten in die Verhaltensstörung. Sie schmeißen mit Gegenständen, werfen Stühle um, schlagen andere Kinder, spucken undsoweiterundsofort. Moritz' Lehrerin war so verzweifelt, dass sie meinen Rat aufsuchte. Sie sagte: „Nie kann ich dieses Kind erreichen. Nie wird er bei mir einen einzigen Buchstaben lernen. Ich weiß nicht weiter. Sie sind doch eine Psychologin.“ Was der Lehrerin in ihrer Verzweiflung völlig entgangen war, war die Tatsache, dass Moritz bereits lesen konnte. Nun darf er manchmal in der Klasse vorlesen. Doch er bleibt ein verhaltensgestörtes Kind in ihren Augen.

Ich sage zu Annika: „Du hast doch deine tollen Bücher. Wenn deine Lehrerin sieht, dass du rechnest und schreibst und liest, dann freut sie sich.“ Annika antwortet nicht. Sie nimmt den Lesekoffer und legt Wörter. Als es klingelt, packt sie ihre Bücher in ihre Tasche und geht zur Tür.

Ich erzähle den Eltern, dass Annika, sagt, dass ihr Name DUMM ist. Die Eltern können das nicht nachvollziehen. Sie sind nach wie vor davon überzeugt, dass die Regelschule das Beste ist. Ich denke dennoch, dass die einzige Chance für Kinder mit Down-Syndrom unter den bestehenden Bedingungen der Besuch einer Sprachheilschule ist.

Und so leiden die Kinder

Manchmal vertrauen mir diese wunderbaren Kinder an, wie sehr sie leiden. Max hält die Mogli-Puppe im Arm. Er spricht mit ihr: „Mogli, ich weiß, dass du ganz allein bist. Du hast keine Freunde und du hast auch

keine Eltern. Mogli, ich bin auch ganz allein.“ Julia sagt: „Dr. Manske, ich brauch Schutz. Ich hab ein Pferd. Es steht hier neben mir. Es schläft auch unter meinem Bett. Es ist immer da, wenn ich Angst hab.“ Lene sagt: „Ich bin leider kein richtiger Mensch, leider.“ Jana sagt: „Als ich geboren wurde, war mein Leben schon zu Ende, aber sag das Mama nicht. Die ist doch schon so traurig, dass sie mich hat.“ Ralf hat nach Meinung der Psychologen kein Rechenzentrum: Er sagt: „Frau Manske, wenn $8:4$ wirklich 2 wäre, dann gäbe es keinen Hunger in der Welt. Das ist doch Heuchelei. Ich möchte verstehen, was hinter verschlossenen Türen gesprochen wird. Wie wird wirklich gerechnet?“ Wer erklärt uns, warum die Reichen jeden Tag reicher werden und das heißt, dass die Armen jeden Tag ärmer werden? Was ist das für eine Rechenart? Ralf sagt: „ $8:4=2$. Das ist der kommende Jesus. Das ist die Flamme der Gerechtigkeit. Ich möchte rechnen lernen, um Gerechtigkeit zu bewirken. Ich möchte nicht rechnen lernen, um jeden Tag reicher zu werden.“ Diese Kinder spiegeln die Kultur wider, die es ihnen unmöglich macht, sich selbstbewusst zu entwickeln.

Der amerikanische Professor J. Fletcher schreibt: „A Down is not a person.“ Vielleicht würde er sich ändern können, wenn er den Kindern nur einen Augenblick zuhören würde. Er ist m. E. ein Wissenschaftler ohne Ahnung. Wir wissen, dass Trisomie 21 nicht bedeutet, schicksalhaft geistig behindert zu sein. Viele Kinder mit Trisomie haben es inzwischen weltweit geschafft, sich von dem Stigma, geistig behindert zu sein, zu befreien. Sie haben einen Schulabschluss, der es ihnen ermöglicht, einen Beruf zu lernen oder sogar zu studieren und als Akademiker tätig zu sein. Unter den politischen Bedingungen in Hamburg scheint mir dies unmöglich zu sein.

Die Kinder mit Down-Syndrom in Hamburg haben zwei Möglichkeiten:

1. *Sie gehen auf die Schule für geistig Behinderte, wo ihr Stigma, geistig behindert zu sein, gepflegt wird.*

Die Schülerinnen und Schüler bleiben bis 16.00 Uhr in der Regel in der Schule. Zu Hause angekommen, bleibt keine Zeit zum Lernen. Es wird schon Abend. Wenn Schülerinnen und Schüler einer Geistig-Behinderten-Schule zu mir in die Praxis kommen, haben sie oft – egal in welcher Jahrgangsklasse sie sind – nicht gelernt, einfache fremde Texte zu lesen und eigene Texte zu schreiben. Die vier Grundrechenarten beherrschen sie nicht. Eine Gruppe von Lehrern erklärte mir das so:

„Bei uns steht das Down-Syndrom im Mittelpunkt unserer pädagogischen Arbeit. Das Erlernen der Kulturtechniken ist zweitrangig. Wir holen die Kinder dort ab, wo sie stehen.“ Ich fragte diese Kollegen: „Wo stehen diese Kinder Ihrer Meinung nach, wenn sie noch nicht einmal in der letzten Klasse ein Wort lesen

können und nicht zwei und zwei zusammenzählen?“ „Für diese Kinder ist es erst einmal wichtig, dass sie lernen, sich an Regeln zu halten. Wir bereiten sie auf das Leben in einer Werkstatt für Behinderte vor. Sie werden immer auf Betreuer angewiesen sein. Davon gehen wir aus. Wenn sie dort jeden Tag ihrer Arbeit nachgehen, können sie auch glücklich sein.“ Ich sage: „Es ist doch bekannt, dass Kinder mit Down-Syndrom nicht schicksalhaft in die Werkstatt müssen.“ Der adäquate Unterricht läuft der Entwicklung voraus. Alles andere ist nicht Unterricht. „Es wäre möglich, die Schülerinnen und Schüler für die berufsvorbereitenden Einrichtungen auszubilden, damit sie eine Lehre machen und einige von ihnen eine Chance auf dem ersten Arbeitsmarkt finden.“ „Frau Manske, von der Herausforderung psychischer Systeme hören wir bei Ihnen zum ersten Mal etwas. Glauben Sie uns, wir tun unser Bestes. Wir sind für die pädagogische Integration dieser Kinder in eine Regelklasse nicht ausgebildet. Wir wissen das. Der Alltag frisst uns auf. Wir müssen irgendwie funktionieren. Manche Kollegen sind dauerhaft krank.“

2. *Die Kinder mit Down-Syndrom gehen in eine Integrationsklasse.*

Die Kollegen vom Lehrer-Fortbildungsinstitut erklärten mir, dass die Eltern sich in diesem Fall entscheiden, dass ihr Kind sozial integriert wird. Eine pädagogische Integration ist nicht angedacht. In einer Klasse von 25 Kindern ist es natürlich nicht möglich, Kinder mit Down-Syndrom mitzuziehen.

Gemeinsames Lernen ist keine natürliche Angelegenheit, sondern eine kulturelle Verpflichtung

Zusammenfassend bedeutet dies, dass die Eltern sich zwischen inklusiver geistiger Behinderung oder inklusiver geistiger Isolation entscheiden. In Hamburg hat demnach kein Kind mit Down-Syndrom unabhängig von seinen potenziellen Lernmöglichkeiten das Recht, eine Förderschule zu besuchen.

In der Schule für geistig behinderte Kinder sind die meisten Kinder mit Down-Syndrom unterfordert. Das hat zur Folge, dass sich die neuronalen Vernetzungen ihres Frontalhirns zurückbilden würden. Ohne adäquate geistige Nahrung verhungern sie geistig und psychisch. Sie entwickeln pathologische Schutzmechanismen.

In der inklusiven Regelschule sind sie vom ersten Schultag an das „geistig behinderte Kind“. Wenn ein Kind mit Down-Syndrom einzig in einer Regelschulklasse sitzt, ist es der Außenseiter. Um den einsamen Schmerz auszuhalten, bildet es nach meiner Erfahrung als Überlebensstrategie Schutzmechanismen

aus. Diese Schutzmechanismen stehen in keinem Zusammenhang mit der Trisomie 21. Sie sind intelligente Reaktionen auf das soziale Umfeld, für die psychische und geistige Entwicklung des Kindes eine Unkultur.

Erfolgreich auf der Sprachheilschule

Nachdem Claras Vater in Erfahrung gebracht hatte, dass alle Hamburger Schulen, die die Integration auf ihre Fahnen geschrieben haben, nicht ein einziges Kind in über 20 Jahren Integration zu einem Schulabschluss führen konnten, hat er es durchgesetzt, dass seine Tochter eine Sprachheilschule besucht. Dort lernt sie seit Jahren mit Erfolg. Ihre Leistungen sind so gut, dass es realistisch ist, dass sie einen Schulabschluss erlangen wird. Für Kinder mit Down-Syndrom sehe ich zum ersten Mal seit über 20 Jahren Licht am pädagogischen Horizont für diese Kinder.

Clara geht als gute Schülerin gern und glücklich in die Schule. Das Down-Syndrom steht nicht im Mittelpunkt, sondern ein anspruchsvoller Unterricht. Mit den Förderschulen für Kinder mit einer Lernbehinderung habe ich in Hamburg gute Erfahrungen gemacht. Kinder, die auf der Regelschule scheiterten, bekamen dort eine Chance, einen Schulabschluss zu erwerben und in den berufsvorbereitenden Maßnahmen eine Lehre erfolgreich abzuschließen. Diese Schulen haben auch Kinder zum Schulabschluss geführt, wenn diese bereits jahrelang auf eine Schule für geistig behinderte Kinder oder seelenpflegebedürftige Kinder gingen. Die Abschaffung der Förderschule ist aus meiner Sicht eine pädagogische Katastrophe, solange es nicht einen Lehrplan für inklusiven Unterricht gibt.

Alle Kinder, die besonders sind, sind unsere Hoffnung, dass wir mit ihnen wachsen können. Diese kleinen Schamanen geben uns Schutz, gegen die Strömung zu schwimmen. Sie bringen uns unserem Ursprung näher, unserem geistigen Zuhause.

Laotse schreibt: „Wenn wir uns von unserem Ursprung entfernen, entwickeln wir Mitgefühl. Wenn wir uns vom Mitgefühl entfernen, entwickeln wir Gesetze. Wenn wir uns von den Gesetzen entfernen, entwickeln wir Dogmen.“

Wir sollten die Reise zu unserem Ursprung gemeinsam geteilt mit den Kindern antreten, unversehrt von jeglicher Programmierung. Auf diesem Weg können wir nicht scheitern.

Literatur

Christel Manske: Das Down-Syndrom: Begabte Kinder im Unterricht (Lehmanns Media Berlin)
Christel Manske: Inklusives Lesenlernen (Lehmanns Media Berlin)
Christel Manske: Jenseits von PISA. Lernen als Entdeckungsreise (Lehmanns Media Berlin)
Christel Manske: Inklusion Alle erfolgreich unterrichten. Auch Kinder mit Down-Syndrom brauchen einen Schulabschluss (Westermann)
Christel Manske: Unsere Fibel von Kindern mit Down-Syndrom auch für Leseratten und Legastheniker (im Druck)

Dr. Christel Manske ist Leiterin ihres Instituts für die Entwicklung funktioneller Hirnsysteme in Hamburg, www.christel-manske-institut.de

Das Dilemma der Inklusion unter den Fittichen der Sonderpädagogik

Von Jenny Preiß

Die Inklusion in der allgemeinen Schule wird derzeit wie selbstverständlich an sonderpädagogische Förderung geknüpft, für die spezielle sonderpädagogische Kompetenzen als unverzichtbar gelten, die wiederum an die sonderpädagogische Ausbildung gebunden werden. Über 80 Prozent der derzeit in der allgemeinen Schule beschulten Kinder mit so behauptetem sonderpädagogischen Förderbedarf sind übrigens nicht die klassischen Rollstuhlfahrer oder Kinder mit Trisomie 21, sondern Schülerinnen und Schüler, die auf Grundlage sonderpädagogischer Diagnostik als Behinderte in den Bereichen Lernen, Verhalten und/oder Sprache gelten. Die Zahl der Kinder, die als „behindert“ im Bereich Verhalten eingestuft werden, hat sich seit 1999 sogar mehr als verdoppelt, woraufhin auch die Sonderschullehrerausbildung unter dem Anspruch der Inklusion massiv ausgebaut wurde und weiter wird.

Nach Auffassung der Sonderpädagogik kann Inklusion von Behinderten im deutschen Schulsystem erst dann verwirklicht werden, wenn Sonderschullehrkräfte in allen Schulformen und -stufen der allgemeinen Schule flächendeckend verankert und für die direkte und indirekte sonderpädagogische Förderung aller Kinder zuständig geworden sind.

Ein kurzer Rückblick in die Zeit, in der sich die Heil- bzw. Sonderpädagogik als eigene Disziplin in Abgrenzung zur allgemeinen Pädagogik behauptete, macht deutlich, welche Gefahr heute in der „Sonderpädagogisierung“ der Inklusion steckt: Die Vorstellung der allgemeinen Pädagogik von der Bildsamkeit ALLER Menschen wurde mit der Gründung des Hilfsschulverbandes am 12. April 1898 auf institutioneller Ebene infrage gestellt. Zu dieser Zeit setzte sich die Auffassung durch, es gäbe Bildungsfähige, Noch-Bildungsfähige und Bildungsunfähige, die institutionell geteilt und unterschiedlich unterrichtet bzw. behandelt werden sollten. Das international einzigartige spezielle Hilfs- bzw. Sonderschulwesen mit seinen „professionellen Zuständigkeiten“ bildete sich in Deutschland heraus. Den Normalen, die als bildungsfähig galten, wurden die Anormalen gegenübergestellt, die nur durch Sondererziehung in einer auf ihre spezielle Anomalie zugeschnittenen Schule optimal gefördert werden konnten. Inzwischen ist in der Sonderpädagogik, so Dagmar Hänsel in ihrem Buch „Sonderschullehrerausbildung im Nationalsozialismus“, statt von Anormalen und Normalen von Behinderten und Nichtbehinderten die Rede. Weiter heißt es bei Hänsel: „Den unter den Bedingungen ihrer Sonderer-

ziehung in der Sonderschule als noch bildungsfähig bestimmten Schwachsinnigen ... wurden die Blödsinnigen gegenübergestellt, die als bildungsunfähig behauptet wurden. Die Blödsinnigen gehörten nach dieser Bestimmung nicht in eine Sonderschule, sondern in die Idiotenanstalt, in der sie der Pflege und der Dressur, nicht des Unterrichts und der Erziehung bedurften. Während die Schwachsinnigen, allerdings nur unter der Bedingung ihrer Sondererziehung in der Sonderschule, für die Gesellschaft ökonomisch und sozial noch brauchbar gemacht werden konnten, galt das für die Blödsinnigen in den Idiotenanstalten nicht.“

Mit diesem Konzept entwickelte sich ein (Sonder-) Schulsystem im Schulsystem, das seine Schülerschaft aus der allgemeinen Schule negativ rekrutiert(e) und das seitdem eine strikte Trennung von allgemeiner Pädagogik und Sonderpädagogik sowie allgemeiner Lehrerausbildung und sonderpädagogischer Lehrerausbildung zur Folge hatte. Schließlich war es besagter Hilfsschulverband, der gegen Proteste von Volksschullehrern und Eltern forderte, dass der Eintritt in die Hilfsschule nicht dem Elternwillen über-

lassen werden dürfe, sondern gesetzlich geregelt werden müsse. Der Sonderschulzwang folgte, der erst vor wenigen Jahren aufgehoben wurde. In ihrem Buch zeigt Hänsel auch die aktive Rolle des Hilfsschulverbandes im Nationalsozialismus. Der Verband gab seine ungeteilte Zustimmung zu der rassenhygienischen Politik der Nationalsozialisten und kommunizierte seine Positionen verbandsöffentlich. In Denkschriften der „Reichsfachschaft Sonderschulen“ wurde die besondere Aufgabe und Unentbehrlichkeit der Hilfsschule als „bestes Sammelbecken“ für die wirkungsvolle Umsetzung der Rassenpolitik herausgestellt.

Ab 1922 etablierte der Münchener Hilfsschullehrer Rupert Egenberger mit der Gründung der „Gesellschaft für Heilpädagogik“ zusätzlich die Heilpädagogik als eigenständige wissenschaftliche Disziplin. Egenberger vertrat die Auffassung, dass ein Fünftel aller Kinder Psychopathen seien, um daraus mit rassenhygienischen Argumenten die Notwendigkeit heilpädagogischer Forschung und Ausbildung abzuleiten. Zur Gruppe der „Degenerierten“ rechnete Egenberger die körperlich, geistig und sittlich Unfähigen, die Schwachsinnigen und geistig Trägen, die Asozialen, Rechtsbrecher, Kriminellen und Hochverräter sowie die Neurotiker und Geisteskranken. Dies

sei eine „Lebensfrage für das deutsche Volk“, deshalb seien „Erkennen und Behandeln“ und damit die Einrichtung heilpädagogischer Forschungs- und Ausbildungsstätten erforderlich. Das Erkennen von menschlichen Mängeln und Fehlern, von Abwegigkeiten und Anomalien, sollte ein wesentlicher Grundbaustein der Diagnostik sein.

Zurecht fragt Dr. Brigitte Schuhmann in ihrem Artikel „Neubewertung der sonderpädagogischen Geschichte“: „Was zeichnet die Sonderpädagogik heute als eigenständige Wissenschaftsdisziplin [eigentlich] aus? Worin besteht ihre sonderpädagogische Kompetenz, die heute für unverzichtbar gehalten wird und die die Politik dazu veranlasst, die Sonderschullehrerbildung massiv auszubauen? Gibt nicht die Sonderpädagogik heute wie die Hilfsschulpädagogik damals vor, die ‚besonderen‘ Kinder mit ihrer Diagnostik trennscharf von den ‚anderen‘ identifizieren zu können, um sich mit ihrer Zuständigkeit für diese Kinder den allgemeinen Pädagogen als Entlastung anzubieten?“

Statt sich zunächst umfassend mit der eigenen Geschichte sowie dem eigenen Verständnis von Pädagogik auseinanderzusetzen, nimmt die Behindertenpädagogik-Branche heute erschreckende, zum Teil profitorientierte Dimensionen an. Mittlerweile gibt es zahlreiche Heil- und Sonderpädagogen oder auch Therapeuten, die private oder vermeintlich wissenschaftliche Lern- und Förderinstitute gründen, in denen sie mit allen möglichen angeblich kindzentrierten, kreativen, alle Sinne umfassenden und die Neurodiversitätsforschung berücksichtigenden Lerntherapien behaupten, nur so würde das „andersartige“ Kind besser, stressfreier oder richtig lernen (können). Sie alle wollen dem Kind helfen, sich besser anpassen zu können, besser teilhaben zu können bzw. eine höhere Zone der Entwicklung erreichen zu können. Sie alle haben spezielle „Programme“ entwickelt, mit denen sie genau das erreichen und damit vielen unsicheren Eltern eine oft trügerische Hoffnung auf ein schlauerer, „normaleres“ Kind geben wollen.

Dass die Anerkennung von Neurodiversität und Anderssein die Grundlage dieser pädagogischen „Programme“ sein soll, ist schlicht absurd. Neuere Forschungsergebnisse werden lediglich dazu missbraucht, um (z. B. „für den jeweiligen Neurotyp“) eine noch passendere, effektivere Lernmethode zu entwickeln, um die Kinder einer bestimmten Norm anzupassen oder ihr näher zu bringen. Die gesamte Behindertenpädagogik und was sich daraus bis heute entwickelt hat, bleibt defizit- und damit normorientiert. Und da derzeit die Inklusion fast ausschließlich in den Händen der Sonderpädagogik ist, gibt es kaum Grund zur Hoffnung auf Veränderung. Der einzige, mir derzeit bekannte, pädagogische Ansatz für gemeinsames Lernen aller Kinder, der offen ist und kein fest gelegtes (Entwicklungs-)Ziel für einzelne Kinder vor Augen hat, stammt – und das ist nicht übererra-

schend – von einem Allgemeinpädagogen und nicht von einem (dafür speziell ausgebildeten) Heil- oder Sonderpädagogen.

In dem Song „Lass mich mal machen“ von Sookee und Form heißt es treffend:

„Yeah schön, dass du so gut Bescheid weißt, was für mich das Beste ist!

Und mich das auch gleich wissen lässt, doch wenn ich ehrlich bin, stresst es mich.

Und ehrlich bin ich gern, denn eure dummen Sarkasmusspielchen sind voll die Energieverschwendung, keine Umschweife, weil ich auch gern real bin.

Du hast auch keinen Vorsprung, du druckst nur Mitgliedsausweise

und meinst Noten verteilen zu müssen, obwohl ich drauf scheiße.

Ich bin hier nicht für dich, doch muss das immer wieder klarstellen.

Dein Edukationismus kann mich am Arsch lecken. Ich toleriere Fehler nicht nur, sondern feier sie.

Solang man das nicht mit Absicht macht oder löscht, damit es danach keiner sieht.

Ich mach das nicht für den Kanon, um von dir einen Stempel zu bekommen.

Ich hab auch schon alles falsch gemacht, doch am Ende viel Gelände gewonnen.

Denn nur so kann ich mich verbessern, mauert mich nicht ein und lern dazu.

Du siehst, es unterschätzt mich, ich bin Gutmensch somit verletztlich.

Macht aber nix, wahn dich ruhig über mir, wenn du mich auscheckst.

Ich geb dir Uppercutstyle bis du dumm schaut, Depp“.

Quellen: Hänsel, D. (2014): Sonderschullehrerausbildung im Nationalsozialismus, Verlag: Julius Klinkhardt, Bad Heilbrunn

Schuhmann, B. (2014): Neubewertung der sonderpädagogischen Geschichte, URL: <https://bildungsklick.de/schule/meldung/neubewertung-der-sonderpaedagogischen-geschichte/> [Zugriff: 11.08.2017].

Reich, K. (2014): Inklusive Didaktik, Beltz Verlag, Weinheim und Basel

Wer die Wahl hat ...

Von Julia Borchert

„Heutzutage haben Sie als Eltern von Kindern mit Förderbedarf das große Glück, dass Sie frei entscheiden können, ob Sie Ihr Kind inklusiv beschulen oder auf einer Förderschule unterbringen möchten.“ Diesen Satz hörte ich so oder so ähnlich im letzten Winter auf einer Veranstaltung von „Leben mit Behinderung“ zum Thema „Welche Schule für mein behindertes Kind“. Aber ist das wirklich alles so einfach? Und darf ich dann auch entscheiden, WANN mein Kind in die Schule kommt?

Überhaupt: Thema Schule. Für mich ein sehr undurchsichtiges und weit entferntes Thema, was ich so schnell eigentlich noch gar nicht angehen wollte. Waren wir doch, als unsere Tochter Maja dreieinhalb Jahre alt wurde, gerade wieder in unsere Heimatstadt Hamburg zurückgekehrt und erstmal sehr glücklich mit der Auswahl unserer Kita und dem ganzen Drumherum. Das sollte nun doch auch bitte erstmal ein bisschen so bleiben.

Aber nein, schon bald stand die Viereinhalbjährigen-Untersuchung an unserer wohnortnahen Grundschule an. Diese hat Maja – vor lauter Aufregung – erstmal komplett verschlafen. Guter Einstieg. Dass diese Grundschule für uns (und die Schule) nicht infrage kommen würde, darüber waren wir uns recht schnell einig. Ich bekam also die Kontaktdaten vom ReBBZ und ein paar Hinweise, welche Grundschulen in der Nähe noch als Schwerpunktschule gelistet sind und für Maja geeignet wären.

Also fing ich an, mich mal umzuhören. Und bekam natürlich viele verschiedene Schulen genannt. Förderschulen, Schwerpunktschulen, ganz „normale“ Grundschulen. Die Empfehlungen – so unterschiedlich wie die Leute, die ich gefragt habe. Die Erfahrungen waren sehr subjektiv – und eben auch komplett abhängig vom jeweiligen Lehrer, von der Zusammensetzung der Klasse, von Erziehern, Schulbegleitern und und und ...





Unsere erste Frage war allerdings gar nicht die Wahl der Schule selbst, sondern der Zeitpunkt der Einschulung. Mit ihrem Geburtstag Ende Juni zählt Maja zu den Kindern, die direkt nach dem 6. Geburtstag schulpflichtig werden. Super. Ganz am Ende der Frist geboren, entwicklungsverzögert – und dann mit den gleichaltrigen Kindern in die Schule. In der Kita fühlt sich Maja schon immer eher zu den Kindern hingezogen, die (mindestens!) ein Jahr jünger sind als sie. Naja, lassen wir sie halt einfach ein Jahr zurückstellen – dachten wir.

Also. Erkundigungen eingeholt, wie das so läuft, was man alles braucht für einen Antrag auf Rückstellung. Ok. Nicht wenig, aber machbar. Entwicklungsbericht der Kita, Gutachten vom Werner Otto-Institut, Schreiben der Eltern mit Begründung und was man sonst noch so an Berichten von Ärzten, Therapeuten und anderen Bezugspersonen hat. Was bei der ganzen Sache allerdings richtig frustrierend war: Niemand hat uns Mut gemacht. Von „Das können Sie versuchen, machen Sie sich aber keine Hoffnung“ über „Rückstellungen werden kaum noch bewilligt“ bis hin zu „Rückstellungen? Nur, wenn Sie sicherstellen können, dass Ihr Kind nach dem Jahr keinen (ja wirklich, wörtlich: keinen!) Förderbedarf mehr hat“ war alles dabei. Also gut, wir hatten schon Adressen von Anwälten in der Tasche, die wir für ein Widerspruchsverfahren mit ins Boot geholt hätten. Denn eins ist ja nun klar, ein Kind, das gerade erst sechs Jahre alt geworden ist und das in fast allen Bereichen entwicklungsverzögert ist, mit Kindern einzuschulen, zu denen es keinen sozialen Bezug hat, weil einfach zu weit entfernt – das kam für uns überhaupt nicht infrage. Es kam von behördlicher Seite sogar noch der Hinweis: „Naja, wenn es dann nicht so gut läuft, dann hängen Sie das Jahr eben hinten dran.“ Nee, klar. Super Idee.

Aber was soll ich sagen, so hoffnungslos und frustriert wir zum Zeitpunkt der Antragstellung waren, so schnell war alles verfliegen, als wir zwei Wochen später bereits den Bescheid für die Rückstellung in der Hand hielten. Na siehste, geht doch! Wobei es schon interessant wäre zu wissen, nach welchen Kriterien in der Schulbehörde entschieden wird. Ein anderes Kind mit Down-Syndrom bei uns aus der Kita hatte eine Ablehnung bekommen. Klar, andere Voraussetzungen, aber mitnichten weniger schwerwiegend. Das Widerspruchsverfahren war anstrengend, aber sie haben es auch geschafft.

Also, erstmal ein Jahr Aufschub. Aber welche Schule soll es denn nun werden? Eigentlich ist für uns der Weg klar, wir wollen Maja inklusiv beschulen. Sie ist ein sehr aufgewecktes und offenes Mädchen und hat auch sprachlich in den letzten Monaten eine sehr gute Entwicklung gemacht. Bei einem Tag der offenen Tür hatte ich mir eine Unterrichtsstunde einer För-

derschule angesehen, was mir sehr gut gefallen hat – ich meine, wer hat was gegen kleine Klassen, einen guten Betreuungsschlüssel und sehr viel Aufmerksamkeit für den Einzelnen? Aber irgendwie denke ich, Maja braucht auch „normale“ Kinder um sich herum, von denen sie sich etwas abgucken kann, von denen sie lernen kann. Sie eifert so viel nach und orientiert sich so viel an anderen Kindern – ich denke, in einer Förderklasse wäre sie (erstmal zumindest) nicht so gut aufgehoben.

Ok, also inklusiv. Aber auch hier gibt es himmelweite Unterschiede. Es gibt Schulen, die schon seit Jahren Kinder mit Förderbedarf aufnehmen und über wahn-sinnig viel Erfahrung verfügen – und in denen auch entsprechend eine große Anzahl an Förderkindern rumläuft. Und dann gibt es die Schulen, die gerade damit beginnen, hochmotiviert sind, wo es aber passieren kann, dass Maja das einzige Förderkind in der Klasse ist. Das schlägt sich dann natürlich auch in der Anzahl an Förder- und Betreuungsstunden nieder. Ja, und was ist jetzt besser?

Noch merkt sie nicht so sehr, dass sie anders ist – aber in den nächsten Jahren? Ist es dann nicht doch besser, wenn auf der Schule mehr Kinder „ihresgleichen“ sind, sodass sie sich nicht so alleine fühlt und vielleicht auch Freunde findet, die wie sie das Down-Syndrom haben? Die könnte man natürlich auch außerhalb der Schule treffen und diese Kontakte pflegen. Andererseits ist es eben ihr Schicksal, dass sie zu einer Minderheit gehört – und sie muss ihr Leben lang damit klarkommen. Und kommt es bis jetzt ja auch wirklich gut.

Und dann sind da noch ganz andere Themen: In der einen Schule gibt es jahrgangsübergreifenden Unterricht (Klassen 1-3 gemischt), in der anderen ist jede Klasse für sich. Tja, was ist da jetzt besser für Maja? Tendenziell könnte ich mir vorstellen, dass gemischte Klassen charmanter wären, weil sie sich immer wieder zu den Jüngeren orientieren könnte und nicht so „auffallen“ würde. Aber ist das wirklich so?

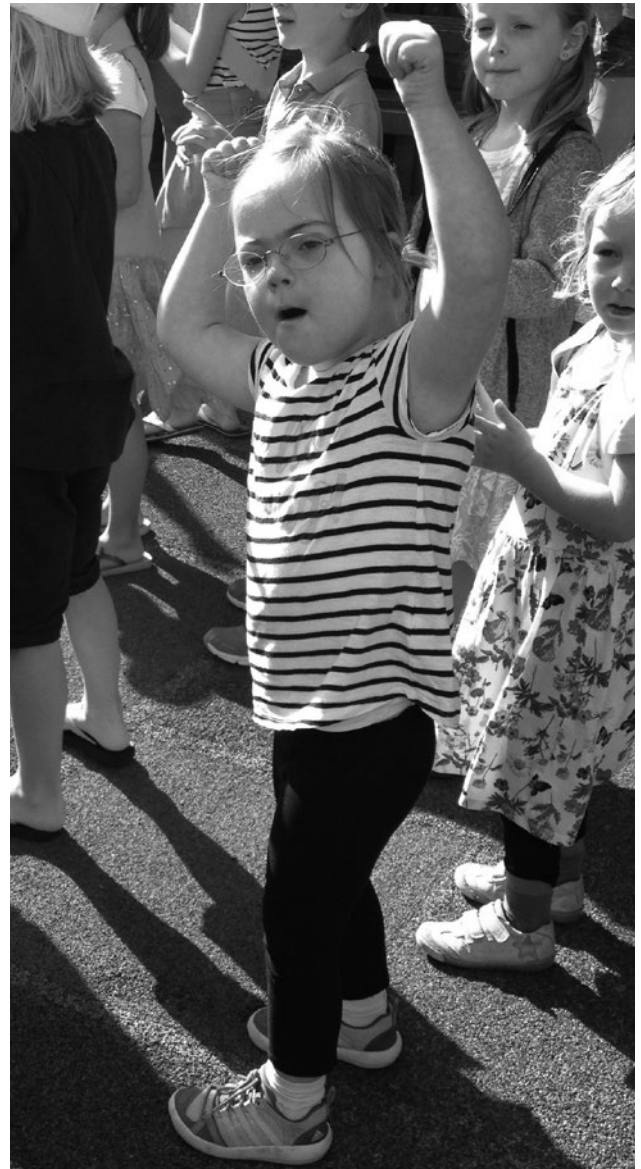
Und dann das Thema Ganztagschule, verlässlicher Unterricht bis vier Uhr (oder ähnlich). Einerseits natürlich ganz schön zu wissen, dass Maja auch nachmittags betreut wird und es recht einheitlich abläuft. Andererseits weiß ich ja jetzt noch nicht, wie anstrengend für sie der Schulalltag wird. Ist sie mittags eventuell schon fix und fertig und mag auch mal früher nach Hause? Da ich freiberuflich arbeite, könnte ich mir das sogar einteilen und hätte den Luxus, dass ich sie auch mal früher abholen könnte. Geht aber nicht an allen Schulen, soweit ich weiß.

Naja, und dann ist da noch die Sache mit den Lehrern. Letzten Endes hängt Majas Glück doch ganz individuell von ihrem speziellen Lehrer ab. Ob der mir ihr kann, sie mit ihm, wir als Eltern – und das kann an jeder

Schule passen oder eben nicht.

Soweit meine Gedanken zum Schulstart – keine einfache Entscheidung! Gerade unseren Kindern will man es doch so einfach wie möglich machen und ist irgendwie noch mehr bestrebt, das Beste für sie zu finden. Was soll ich sagen – unsere Entscheidung ist noch nicht gefallen, auch wenn wir einen Favoriten haben. Naja, noch sind ein paar Monate Zeit.

Halleluja!



Inklusion – eine Frage der Haltung?!

KIDS Hamburg e.V. beim Fachtag der Fachschule für Sozialpädagogik in der Wagnerstraße

Von Bettina Fischer und Babette Radke

Die Fachschule für Sozialpädagogik (FSP1) organisierte am 17. Mai 2017 einen ganztägigen Informationstag für alle SchülerInnen und Lehrkräfte, sowie Gäste aus sonderpädagogischen Einrichtungen. Die Zielrichtung dieses Fachtages war folgende:

„Die gleichberechtigte Teilhabe aller Menschen einer Gesellschaft ist ein Anspruch, dem wir mit dieser Tagung einen Schritt näherkommen wollen. Inklusion gehört zu den geforderten Kompetenzen pädagogischer Fachkräfte und ist somit ein Inhalt der meisten Ausbildungsgänge. Neben der theoretisch-fachlichen Ebene ist es uns wichtig, ein Bewusstsein für die Bedeutsamkeit von inklusiver Erziehungspraxis zu vermitteln.

Unser Anliegen ist es, die generellen Zielsetzungen (u. a. Diversity, Chancengleichheit, uneingeschränkte Teilhabe) herauszustellen und die spezifische Frage der Haltung in den Fokus der Auseinandersetzung zu rücken.

Mit dem geplanten Fachtag möchten wir die vielfältigen Bezüge unserer Ausbildungsgänge zum Thema Inklusion fachlich beleuchten und wünschen uns, damit einen Impuls zu geben, damit Inklusion als Haltung in allen Lernfeldern und schulischen Situationen sichtbar wird.“ (aus: Flyer zum Fachtag Inklusion)

KIDS Hamburg e.V. war mit einem Workshop beim Fachtag vertreten. Das Thema unseres Workshops lautete:

„Inklusion vs Down-Hunting“

Während auf der einen Seite die Forderung nach Inklusion in allen Lebensbereichen laut wird, wissen eigentlich viele Beteiligte nicht so genau, wie wirkliche Inklusion funktionieren kann. Forschung ist hier noch eher selten. Auf der anderen Seite wird viel Geld dafür ausgegeben, Menschen mit Down-Syndrom schon vor der Geburt aufzuspüren. Wohin entwickelt sich unsere Gesellschaft?

Unseren Workshop besuchten rund 30 Interessierte, die mit uns in das Thema eintauchten.

Nach einer kurzen Vorstellung unseres Vereins zeigten wir Beispiele von Menschen, die mit einer Trisomie 21 leben und es als positive Fallbeispiele in die Wahrnehmung einer mehr oder weniger großen Öffentlichkeit geschafft haben. Wir erläuterten die positiven Seiten der Inklusion und deren Wichtigkeit.

Dagegen stellten wir Beispiele aus verschiedenen Ländern vor, in denen Menschen, die mit einer Trisomie 21 leben, schon vor der Geburt selektiert werden und dies oft mit staatlicher Unterstützung. Das große Thema Pränataldiagnostik (PND) und Erwartungshaltung wurde ausführlich erklärt und diskutiert.

Zeitgleich mit unserem Workshop gab es einen Vortrag von Prof. Dr. André Zimpel mit dem Titel:

„Inklusion macht schlau“

Inklusive Lernkultur in der Praxis zeigt: Helfen stärkt die Helfenden in ihrem Selbstwertgefühl. Hilfen beim Lernen anzunehmen kostet dagegen Kraft, manchmal mehr als das Helfen selbst.

Anschließend erörterte Stefan Dose sehr anschaulich das Thema: „Inklusion – mehr als eine Frage der Haltung“

Inklusion in der Fachschule? Wie können pädagogische Fachkräfte für die Gestaltung von inklusiven Prozessen in der Praxis befähigt werden?

Es war eine rundum gelungene Veranstaltung und wir wünschen uns noch viele weitere Veranstaltungen zum Thema Inklusion in Hamburg.

KIDS Hamburg e.V. bietet Fortbildungen an

Von Babette Radke

Zu den vorrangigen Aufgaben unseres Vereins zählen wir die Bereiche Information, Beratung und Aufklärung. Wir erhoffen uns langfristig einen Abbau von Vorurteilen und eine aufgeklärte und tolerante Gesellschaft, in der jeder Mensch seinen Platz finden kann. Ein Leben mit Trisomie 21 umfasst zunehmend alle Bereiche des öffentlichen Lebens. Menschen mit Trisomie 21 sind Teil unserer Gesellschaft.

Wir erhalten immer wieder Anfragen mit der Bitte, unseren Verein darzustellen und über spezifische Aspekte des Down-Syndroms zu referieren. Wir, Eltern eines Kindes mit einer Trisomie 21, verfügen dabei über vielfältige und umfassende Erfahrungen.

So waren z. B. bereits mehrere Jahrgänge der Schülerinnen der FSP₁, der Staatlichen Fachschule für Sozialpädagogik Wagnerstraße, in unseren Vereinsräumen zu Gast, um sich über verschiedene Aspekte rund um das Thema Down-Syndrom zu informieren. Beim Malteser Hilfsdienst in Lübeck haben wir eine zweitägige Schulung zum Thema „Schule und Schulbegleitung“ durchgeführt. Dabei haben wir versucht darzustellen, wie das gemeinsame Lernen aus unserer Sicht gut funktionieren kann und was es dabei besonders zu beachten gilt.

Gern stellen wir auch Ihnen unser Wissen in Form von Fortbildungsveranstaltungen und Vorträgen zu allgemeinen oder spezifischen Aspekten einer Trisomie 21 zur Verfügung.



Fortbildung!

Ansprache zum Volkstrauertag 2016 in der Hauptkirche Sankt Michaelis

Von Dr. Michael Wunder

Sehr geehrte Damen und Herren!

„Die Zeugnisse sind über alle menschlichen Maße furchtbar geblieben. Keine Zeit wird sie je mildern können“, schrieb Alexander Mitscherlich 1977 im Vorwort zur Neuauflage seines erstmals 1948 veröffentlichten Buches „Wissenschaft ohne Menschlichkeit“, später „Medizin ohne Menschlichkeit“, über den Nürnberger Ärzteprozess.

Ein Satz, der weit über die Medizinverbrechen im Nationalsozialismus hinausreicht, der für alle Opfer der NS-Diktatur zutrifft und noch darüber hinaus: für alle Opfer der Kriege und Gewalt schlechthin.

Unser Gedenken und unsere Trauer umfasst heute alle diese Opfer: die gefallenen Soldaten ebenso wie die zivilen Opfer der Bombardierungen, die Opfer des Hungers und die Opfer der Flucht, die Opfer des Holocausts, die Opfer der politischen Verfolgung ebenso wie die lange vergessenen, besser ausgeschlossenen Opfer, wie die Homosexuellen, die Roma und Sinti, die sogenannten Asozialen, die Desserteure und schließlich die Opfer der Zwangssterilisationen und der Euthanasie, die wir heute hier in besondere Weise in das Gedenken einschließen. Unser Gedenken und unsere Trauer umfasst alle, nicht weil alle wenigstens im Tod gleich sind – darüber kann man sehr unterschiedlicher Meinung sein – sondern, weil wir alle so verschieden sind und erst durch diese Verschiedenheit, ja Gegensätzlichkeit, die Mahnung, stets für die Humanität, die Menschenrechte und den Frieden einzutreten, ihre Tiefe und Ernsthaftigkeit erlangt.

Warum war die Gruppe der Euthanasieopfer so lange vergessen, aus unserem Gedächtnis verdrängt und von der Trauer der meisten ausgeschlossen? Ist es, weil es Ärzte und Krankenpflegekräfte waren, die hier in der Ausübung ihres Berufs zu Massenmördern wurden? Ist es, weil man das, was so unglaublich ist, nicht wahrhaben wollte, weil man befürchtete, dass dann das Vertrauen in diese Berufsstände, das für uns alle so wichtig ist, erschüttert werden könnte? Oder ist es der Gedanke der Euthanasie selbst, die Erlösung von einem für nicht mehr wert befundenen Leben, der uns erschüttert, aber dennoch nicht ganz fremd ist?

Es hat lange gebraucht, bis wir die Opfer der Morde an Menschen mit Behinderung oder psychischer Erkrankung im Nationalsozialismus, der sich mit dem Begriff der Euthanasie tarnte, in unser Gedenken und in unsere Trauer eingeschlossen haben.

Die moderne Diskussion um Euthanasie beginnt

lange vor dem Nationalsozialismus. 1920 fragten der Strafrechtler Karl Binding und der Psychiater Alfred Hoche in ihrem Buch „Die Freigabe der Vernichtung lebensunwerten Lebens“, das in der Weimarer Republik zu den meist diskutierten Büchern innerhalb der Ärzteschaft gehörte: „Gibt es Menschenleben, die so stark die Eigenschaft des Rechtsgutes eingebüßt haben, dass ihre Fortdauer für die Lebensträger, wie für die Gesellschaft dauernd allen Wert verloren haben?“

Ihre Antwort war Ja – wenn die Leistung der Volksgemeinschaft in Gestalt von Pflegearbeit und Pflegekosten größer sei als der Lebensbeitrag des kranken oder behinderten Menschen. Ein solches Leben sei nicht mehr wert, gelebt zu werden. Die zentrale Gedankenfigur war die des Erlösens vom Leiden eines in diesem Sinne für nicht mehr wert befundenen Lebens. Wer diese Wertentscheidung treffen sollte, war von Anfang an zwiespältig.

Untrennbar miteinander verquickt sind damit die Tötung Schwerkranker auf ihr eigenes persönliches Verlangen und die Tötungsforderung für Bewusstlose, Behinderte oder andere Personen, die nicht oder nicht mehr für sich sprechen können, für die das Verlangen andere äußern und sich dabei auf das Wohl der Gesellschaft berufen. Diese Verquickung macht uns die Diskussion darüber und auch unser Gedenken so schwer.

Was die Nationalsozialisten mit dieser Ausgangslage gemacht haben, ist bekannt.

- 5.000 behinderte Kinder und Jugendliche wurden mit Spritzen getötet, nachdem sie in die sogenannten Kinderfachabteilungen eingeliefert worden waren und ein „Reichsausschuss zur Erfassung erkrankten Nachwuchses“ ihrer Tötung zugestimmt hatte.
- 70.000 erwachsene Menschen aus psychiatrischen Kliniken und Behindertenheimen wurden, nachdem sie der Euthanasiezentrale in Berlin als besonders krank, arbeitsunfähig und pflegeaufwendig gemeldet werden mussten und dort mit Plus für Euthanasie und minus für Zurückstellung beurteilt worden waren, Opfer in den dafür hergerichteten Gaskammern in Hadamar, Grafeneck, Pirna-Sonnenstein, Brandenburg, Bernburg und Hartheim bei Linz.
- Und nachdem diese Gaskammern im August 1941 nach Protesten insbesondere aus der katholischen Kirche geschlossen worden waren und das Personal für den Aufbau der großen Tötungsanlagen

in Treblinka, Majdanek und Sobibor zum Massenmord an den europäischen Juden abgezogen worden war, kamen weitere 200.000 Menschen aus den Anstalten und Heimen durch Überdosierungen von Medikamenten, durch Nichtbehandlung von Krankheiten, durch Kälte und Verhungern zu Tode.

„Nicht alle Schmerzen sind heilbar, denn manche schleichen sich tiefer und tiefer ins Herz hinein“, hat Ricarda Huch kurz vor ihrem Tod 1947 geschrieben. An diesen Satz muss ich denken.

In Hamburg ist alles nicht so schlimm gewesen, wird immer wieder gesagt. Ist das so? Nein, mitnichten. In Hamburg gab es gleich zwei Kinderfachabteilungen, eine in Langenhorn und eine in Rothenburgsort, in denen behinderte Kinder getötet wurden. Die Heil- und Pflegeanstalt Langenhorn war Sammelanstalt für die jüdischen Anstaltspatienten des Nordens des Deutschen Reichs. Von hier wurden am 23.9.1940 insgesamt 136 aus dem ganzen Norden des Deutschen Reichs zusammengezogene jüdische Patienten direkt in die Tötungsanstalt Brandenburg deportiert und dort am gleichen Tag in der Gaskammer ermordet. Es war der erste Euthanasietransport aus Hamburg und es war die erste Deportation jüdischer Mitbürger aus Hamburg in den Tod. Danach folgte Transport um Transport, anfangs noch auf der Grundlage der Meldebögen und auf Veranlassung von Berlin, später in Eigenregie der Anstalten und Heime, wie Langenhorn, aber auch der Alsterdorfer Anstalten und 1943 auch der sogenannten Verwahranstalten. Ausgesucht wurden jeweils die Schwächsten der Schwachen, die Lästigen, die Unheilbaren oder die, die zumindest für Unheilbar gehalten wurden. Im nächsten Jahr wird im Auftrag des Senats ein Gedenkbuch mit allen Namen der fast 6.000 Hamburger Euthanasieopfer erscheinen. Spät, aber nun doch endlich, wird Ihnen diese Würdigung zuteil.

Wie lässt sich das kaum Erklärbare erklären? Gibt es eine Anfälligkeit der Medizin für eine Wert-Unwert-Beurteilung des menschlichen Lebens? Ist eine solche Anfälligkeit die Folge einer therapeutischen Frustration, wie sie beispielsweise in den 1910er-Jahren des letzten Jahrhunderts entstanden war, durch die im Ersten Weltkrieg massenweise gesehenen, aber nicht therapeutisch versorgbaren Hirnverletzten? Hängen Heilungsoptimismus und Vernichtungswünsche eng zusammen?

Viele Euthanasietäter waren am Anfang ihrer Karriere Anhänger der sogenannten „aktiven Therapie“. Sie wollten mit Insulinschocks, Elektroschocks, Eigenblutbehandlungen und Röntgentiefbestrahlungen die Geisteskrankheit und den Schwachsinn heilen. Das musste aber scheitern und könnte die Aggression gegen die Betroffenen erklären, die der Euthanasie zugrunde lag. Oder waren es einfach die Verhältnisse,

die extreme Verknappung der Mittel in den Heimen und Psychiatrien, die zu so unerträglichen Verhältnissen führten, dass die Tötung der Schwachen oft als humaner erschien als ihr Existieren?

Der US-amerikanische Berichterstatter des Nürnberger Ärzteprozesses, der in den 1930er-Jahren aus Frankfurt emigrierte Neurologe Leo Alexander gab 1949 folgende Antwort:

„Der Anfang war eine feine Verschiebung in der Grundeinstellung der Ärzte. Es begann mit der Akzeptanz der Einstellung der Ärzte, dass es bestimmte Leben gibt, die nicht wert sind gelebt zu werden. Diese Einstellung umfasste in seiner frühen Ausprägung die ernsthaft und chronisch Kranken. Allmählich wurde der Kreis derjenigen, die in diese Kategorie einbezogen wurden, ausgeweitet auf die sozial Unproduktiven, die ideologisch Unerwünschten, die rassistisch Unerwünschten ... Es ist wichtig zu erkennen, dass die unendlich kleine Eintrittspforte, von der aus diese ganze Geisteshaltung ihren Lauf nahm, die Einstellung gegenüber nicht rehabilitierbaren Kranken war.“ Das ist das Argument der „schiefen Ebene“, auf der es kein Halten mehr gibt, das „slippery-slope“-Argument – und jeder kann entscheiden, ob dies auch ein Argument für heutige Entwicklungen ist.

„Was einmal wirklich war, bleibt ewig möglich“, schreibt der deutsche Philosoph Theodor W. Adorno in seinen Reflexionen über Auschwitz. „Mit Auschwitz ist etwas in die Welt gekommen, was immer präsent ist – als historische Realität und als permanente Möglichkeit.“

Um diese Möglichkeit geht es. Es geht um das Erinnern und das Wachhalten einer Erinnerung dessen, was geschehen ist. Und noch mehr geht es um das Gewährwerden, was geschehen könnte, wenn die Wachsamkeit und die Sensibilität gegenüber erneuten Gefahren nachlassen. Das sind wir den Opfern von Krieg und Verfolgung schuldig. Und weil es so viele und so viele verschiedene Opfer sind, sind auch die Gefahren so vielfältig: die neuen Rufe nach Abschottung oder „Deutschland den Deutschen“ ebenso wie die erneuten Gefahren, den Menschen genetisch verbessern zu wollen, die Diskriminierung von anders Aussehenden oder anders gläubigen Menschen ebenso, wie die Exklusion von alten Menschen oder von Menschen mit Behinderung.

Wie Alexander Mitscherlich, mit dem ich begonnen habe und mit dem ich auch schließen will, es formulierte, geht es darum „... die furchtbaren Warnungen und die zahl- und namenlosen Opfer der Menschenverachtung recht zu verstehen. D.h. die Allgegenwart der Motive des Hasses, aber auch der sehr fragwürdigen Idealvorstellungen von Gesundheit und Kraft zu durchschauen, die blind machen für die Wirklichkeit und die Würde mitmenschlicher Pflichten.“

Dies, meine Damen und Herren, sollten wir als unser aller Verpflichtung verstehen und uns an diesem Tag vergegenwärtigen.

Welt-Down-Syndrom-Tag 2017: (K)ein Feiertag wie jeder andere

von Myriam Winkhaus

Seit 2006 ist das Datum „21.3.“ der Tag, an dem das Down-Syndrom durch Aktivitäten rund um den Globus immer wieder in das Bewusstsein der Menschen gerückt wird: der Welt-Down-Syndrom-Tag. Das Datum ist sinnvoll gewählt, da beim Down-Syndrom das 21. Chromosom 3-mal vorhanden ist. Seit 2012 ist der Welt-Down-Syndrom-Tag auch offiziell von den Vereinten Nationen anerkannt.

Als Mick im Mai 2013 geboren wurde, haben wir uns riesig gefreut, dass er sich fürs Leben entschieden und sowieso darüber, dass er sich uns als Eltern für sein Leben ausgesucht hat. Durch die Nackenfaltenmessung im November 2012 lernten wir, dass die Chancen für Down-Syndrom 1 zu 2 waren und außerdem 1 zu 5 für Trisomie 13 und 18. Wir wussten schon in der 12. Schwangerschaftswoche ganz sicher, dass wir unser Kind nicht töten werden, und wir ließen es selbst entscheiden, wie lange es leben will. Und so waren wir unendlich glücklich, dass wir unseren heiß erwarteten und von Anfang an innig geliebten Mick in den Armen halten durften.



Seit Micks Geburt hat sich unsere Hoffnung, wie ein Leben mit einem Kind sein würde, mehr als erfüllt. Wir erleben unsere Tage zu dritt voller Zauber, Glück und Action. Nach und nach haben wir uns dann auch intensiver mit Micks kleinem Extra, dem Down-Syndrom, beschäftigt. Und gerade über KIDS Hamburg e.V. haben wir tolle Eltern und ihre Kinder mit und ohne Down-Syndrom kennengelernt. Seither ist es immer wieder inspirierend, wenn wir uns über unsere Goldschätze austauschen und ihnen beim gemeinsamen Spielen zuschauen können – entweder bei privaten Verabredungen oder bei Veranstaltungen von KIDS Hamburg e.V.

Mit Micks Geburt wurde der Welt-Down-Syndrom-Tag neben seinem Geburtstag zu einem ganz besonderen Tag. Er ist für uns ein Feiertag, und zwar kein Feiertag wie jeder andere! Er bietet für uns den perfekten Anlass, ein Familientreffen zum gemeinsamen Spielen im größeren Rahmen zu organisieren.

In diesem Frühjahr riefen wir Hand in Hand mit KIDS Hamburg e.V. über den Vereinsverteiler zur Feier des Welt-Down-Syndrom-Tages auf. Wo sich sonst in der Elternschule Eimsbüttel die monatliche KIDS Samstagsgruppe für 0- bis 6-jährige Kinder mit ihren Familien trifft, kamen nun am zweiten Samstag im März alle Familien zusammen, die Lust auf „Feiern, Quatschen, Spielen, Liegen, Robben, Krabbeln und Laufen“ hatten. Viele haben sich „auf ein Wiedersehen und einen Austausch mit anderen Eltern“ gefreut, und manche brachten auch Freunde und weitere Verwandte mit.

Dieser Welt-Down-Syndrom-Tag bleibt in Erinnerung als ein famoser Feiertag mit reichhaltigem Buffet voller Köstlichkeiten, die von den Familien unterschiedlichster Kulturen beigesteuert wurden.



Die Eltern hatten einen Nachmittag lang Zeit zu klönen. Und die Kinder? Die hatten Spaß beim Spielen auf dem Boden, an der Sprossenwand, im Bällebad oder beim Rutschen. Die Schaukelpferde wurden auf wilde Reitausflüge entführt und Hühner-Handpuppen wurden zum Leben erweckt.



Und wer eine Pause brauchte, kehrte einfach zurück zu seinen Eltern und holte sich eine dicke Portion Kuscheleinheit ab.



Die Familien behielten das Treffen als „entspannt, lustig und unterhaltsam“ in Erinnerung. Hier noch ein paar mehr Stimmen zur Feier des diesjährigen Welt-Down-Syndrom-Tages:

„Uns hat das Treffen mit dem offenen Austausch gut getan. Mein Kind hat sich trotz großem Gewusel recht wohl gefühlt. Abends waren wir beide vollkommen erledigt.“

„Auch die Tante fand es super und sehr interessant, so viele andere Kinder kennenlernen zu dürfen.“

„Die Räume waren super, auch das Buffet! Das nächste Mal könnten wir ja eine kleine Begrüßungsrunde im Kreis machen!“

Wir freuen uns jetzt schon auf das Familientreffen zum Welt-Down-Syndrom-Tag 2018 – und genießen in der Zwischenzeit weiterhin unser Leben mit Mick in vollen Zügen!



Mick Winkhaus und Eltern

Zeit, ihn gehen zu lassen

Von Wiebke Brauer

Keiner Mutter fällt es leicht, wenn die Kinder flügge werden und auf eigenen Beinen stehen wollen. Cornelia Hampel kennt das. Sohn Timo hat das Down-Syndrom und will endlich eine eigene Wohnung

Ein paar Krähen segeln vorbei. Vom Wind ist nichts zu hören, still ist es in der Wohnung im 6. Stock. Ein allein stehender Neubau im Hamburger Stadtteil Ottensen, wie ein Turm steht er da. Cornelia Hampel sitzt am Holztisch, hinter ihr kann man durch die großen Fenster über die ganze Stadt sehen. Sie hat Tee gekocht, er dampft in der gläsernen Kanne. Der Mann arbeitet, ihr Sohn Timo kommt gleich nach Hause, Tochter Gina hat sich in ihrem Zimmer verkrümelt, wie Teenager es eben tun. Ein Mittwochnachmittag einer ganz normalen Familie. Also, fast normal.

Cornelia Hampels Stimme ist weich und leise, sie erzählt von Timo. Von der Schwangerschaft mit ihm, den ersten pränatalen Untersuchungen, die damals noch nicht so präzise waren wie heute, und wie er durch den Ersttrimester-Test „rutschte“, wie sie sagt. Die Ärzte empfahlen dringend eine Fruchtwasseranalyse. Cornelia lächelt. „Damals sagte ich zu mir: ‚Ach, es gibt ja eine ziemlich große Chance, auch ein nicht behindertes Kind zu bekommen. So im Nachhinein war das mutig. Und dann hat man den Salat.‘“ Dann lacht sie in die Stille hinein über ihre saloppe Formulierung, feine Linien vertiefen sich an ihren Augen.

Diagnose Down-Syndrom – und die Wünsche sind doch ganz normal

Timo wurde mit Down-Syndrom geboren. Oft gehen damit Krankheiten wie Herzfehler oder Immunschwächen einher, auch Timo nimmt Medikamente. Ein paar stehen auf dem Holztisch. Die Lebenserwartung der Menschen mit Trisomie 21 ist enorm gestiegen, bei 60 Jahren liegt sie ungefähr. Heute ist Timo 20 Jahre alt, geht zur Schule. Und will ausziehen. Cornelia Hampel: „Meinem Sohn ist das Bestreben nicht abzugewöhnen, dass er gerne eine eigene Wohnung haben möchte. Und einen Job, der dieser Gesellschaft und ihm etwas bringt. Er hat keine Lust auf Almosen.“

Schlichte Wünsche sind das, Cornelia Hampel formuliert sie mit einem Lächeln auf den Lippen. Mit der gleichen Selbstverständlichkeit erwähnt sie in einem Nebensatz, dass sie mit dem Mountainbike schon

dreimal über die Alpen radelte und als Programmiererin arbeitet. „Ich probiere Sachen aus, um zu gucken, ob sie gut sind oder nicht.“ Ist das beherzt oder schon waghalsig? Vielleicht beides. Cornelia Hampel fügt hinzu: „Und ich habe schon ein gewisses Durchhaltevermögen.“ Auch für Timos Auszug braucht sie einen langen Atem. „Wir gehen ja nicht los und mieten für unser Kind eine Wohnung an. Dafür gibt es spezielle Anbieter im Betreuungsbereich.“ Dass das Leben mit Timo auch immer ein Leben mit dieser Bürokratie war, merkt man daran, wie selbstverständlich Cornelia Hampel Wortungetüme wie „Gesamtplankonferenz“ in ihre Sätze einwebt. In sechs Wochen findet diese Konferenz statt, organisiert wird sie von staatlicher Stelle. Dabei wird festgestellt, wie viel Unterstützung Timo braucht, wenn er nicht mehr zu Hause wohnt, und wie die Finanzierung gewährleistet wird. Ein wichtiger Termin. Dazu hat Timo glasklar formuliert, dass er nicht zu wildfremden Menschen in eine bestehende WG ziehen will. Er möchte mit seinem Kumpel Tom zusammenwohnen. Auch Tom hat eine Entwicklungsverzögerung, die beiden haben schon im Kindergarten miteinander gespielt. „Er ist unbeschwerter als ich“, sagt Cornelia über Timo. Wobei es auch in der Natur des Nachwuchses liegt, sich in Abenteuer zu stürzen, während die Eltern bangen.

Das Sinnbild der Inklusion

Zwar gehört Timo zu der ersten Generation, die mit der sogenannten Inklusion groß geworden ist, ungeachtet dessen werden Menschen mit einer Behinderung in Deutschland nicht mal eben so in die Gesellschaft eingegliedert. Man sieht sie selten auf der Straße und dann lieber knapp an ihnen vorbei, sie bewegen sich in einem Paralleluniversum, bestehend aus Wohngruppen, pädagogisch angeleiteten Freizeitaktivitäten und Behindertenwerkstätten. Cornelia Hampels Verhältnis zu diesem System ist mehr als zwiespältig: „Ich verbinde damit immer das Bild eines Käfigs. Eine Voliere, für die man dem Vogel die Flügel stutzt, damit er nicht denkt, er könne weiter fliegen als bis zu dem Gitter. Die Logik dieser Systeme ist aber so mächtig und einnehmend, dass ich manchmal in schwarzen Stunden dachte, dass ich ihm die Flügel stutzen müsse, damit er in die Käfige, die ihm zugeteilt werden, reinpasst. Damit es nicht so traurig ist, dass er in diese Käfighaltung muss.“ Cornelia ringt mit ihrer Fassung und setzt hinzu: „Und dann sage ich mir: Nein, wir machen das irgendwie. Das wird sich ergeben.“

Und dann kommt Timo

Timo kommt nach Hause. Er steht in der Tür, keine Chance, an ihm vorbeizusehen – Timo ist ein Ausrufezeichen. Seine Statur ist kerzengerade und jeder Satz eine Ansage. „Ich habe mich noch mal schnell umgezogen“, sagt er, die Aussprache ist ein bisschen undeutlich, der Inhalt klar. Er leuchtet mit seinem bunt gestreiften Shirt wie ein Tulpenstrauß, den man

in die Wohnung gestellt hat. „Hallo Großer“, begrüßt ihn seine Mutter. Timo hat nur eine Stunde Zeit, dann muss er wieder los. Zur Logopädin. Timo hat neben seiner Ausbildung im Beruflichen Bildungsbereich am Campus Uhlenhorst so viele Termine wie ein Außenminister: Tennis am Freitag, Handballtraining und Hockey am Samstag. Dienstag stehen Fußball und die Arbeit als Übungsleiterassistent einer Integrations-sportgruppe auf dem Programm und am Donnerstag besucht er ein Seminar am Sonderpädagogikinstitut der Universität Hamburg.

Als Erstes will er einen Beruf finden

Auf die Frage, was das Schönste an seiner ersten eigenen Wohnung sein wird, kommt die Antwort wie aus der Pistole geschossen: „Dass ich Ruhe vor meinen Eltern habe!“ Er amüsiert sich königlich und setzt hinzu: „Als Erstes will ich einen Beruf finden. Ein Beruf ist mir wichtig, damit ich Geld verdienen kann, damit ich mein Essen selber kaufe.“ Und was macht er dann in der Wohnung? Was wohl. „Möbel reinstellen, die Wohnung ist schön groß, dann kann ich mich drin ausbreiten.“ Seine Mutter souffliert und flankiert seine Sätze mit Erklärungen. Dass er einen anständigen ersten Schulabschluss haben möchte, weil der Abschluss das erste Ziel auf dem Weg in die Gesellschaft ist, und dass er das gleiche Waschmaschinenmodell haben möchte, das er schon aus seinem Elternhaus kennt. Timo nickt mit Nachdruck. „Und wenn ich Hilfe brauche, dann frage ich Mama.“

Diskussionen wie in allen Familien

Eine Minute später kabbeln sich die beiden über Geld für das Fitnessstudio, das Timo besuchen möchte. Seine Mutter wird lauter, als es um den jährlichen Beitrag geht: „Das ist kein Sonderdings-Tarif für dich!“ Danach geht es wieder um den Schulabschluss. „Du wirst nicht deine freie Zeit genießen, du musst lernen.“ Typische Kinder-Eltern-Diskussionen. Kennt man.

Zwischendurch bittet Cornelia ihren Sohn darum, seine Schwester zu fragen, ob die sich auch mal blicken lässt. Lässt sie. 17 Jahr, langes Haar, hübsch wie ein Fohlen und störrisch wie ein Maulesel, wenn man ihrer Mutter glauben will. Wobei der lebenswürdige Starrsinn vielleicht auch in der Familie liegt. „Jedes Kind ist anstrengend“, hatte Cornelia Hampel vorhin betont. „Und jedes Kind hat seine Probleme. Das nimmt einem keiner ab. Und dass man sich Sorgen macht, gehört sich so, deswegen hat man sie auch gekriegt.“

Viele Gedanken kreisen um die Welt

Als Timo wieder unter Getöse abrauscht, bekommt man eine Ahnung davon, wie es sein wird, wenn beide Kinder ausgeflogen sind. Ein bisschen blasser, ein

bisschen stiller. So still, dass die Sorgen im Kopf ganz laut werden. Cornelia Hampel ängstigt sich davor, dass jemand Timo wehtut. Oder davor, „dass man ihn dick werden lässt und er diese typische Mongo-Figur bekommt“, wie sie sagt. Viele Gedanken kreisen um die Welt, in die sie ihn entlässt. Eine gleichgeschaltete Gesellschaft, in der es um Selbstoptimierung geht und darum, möglichst schön und leistungsfähig zu sein. „Dabei haben wir ja schon bewiesen“, sagt Cornelia Hampel und spielt auf das Dritte Reich an, „dass diese Form nicht das bessere Gesellschaftsergebnis bringt, sondern nur Angst und Schrecken.“

Keine dieser Nöte wird sich in Luft auflösen, wenn es in sechs Wochen darum geht, wie es mit Timo weitergeht. Bei der Konferenz geht es nicht um das politische Klima, um Normierung oder den Kontrollverlust einer Mutter. Stattdessen geht es um Behördenbriefe, ums Einkaufen und wie man die Arbeitswege organisiert. „Aber wer weiß“, sagt Cornelia Hampel. „Vielleicht lasse ich mich in zehn Jahren von meinem Sohn in seiner Wohnung bewirten. Dann haben wir einen netten Abend, ich gehe nach Hause und freue mich, dass er so ein lebensstüchtiger und mit sich zufriedener Mensch ist. Und vielleicht lande ich danach noch mit meinem Mann in einer Kneipe.“ Beim nächsten Satz füllt ihr Lachen den großen Raum bis in den letzten Winkel aus. „Es ist ja nicht so, dass ich ohne Kinder kein schönes Leben hätte.“

Erstveröffentlichung in Barbara 2017-05-11. Wir danken der Autorin und dem Verlag Gruner + Jahr GmbH & Co. KG für die Erteilung der Abdruckgenehmigung.

Circus TriBühne

Von Erik Wögens



TriBühne

Wir sind Circus TriBühne.

Menschen mit Behinderung, die dienstags zusammen Zirkus machen.



Ich habe viel Erfahrung und bin eine tatkräftige Unterstützung in der Dienstags-Gruppe, weil ich die Nummernabläufe kenne.

Wir üben selbstständig und bekommen auch Anleitung von Holger (Zirkusdirektor), Paula und Paula (2 Trainerinnen).

Auf den Fotos seht Ihr unsere Aufführung „Volle Kraft voraus“, die im Bajazzo-Zelt im Schanzenpark stattfand.

Es bringt Spaß was aufzuführen.

8 Jahre bin ich jetzt bei Zirkus TriBühne.

3 Jahre davon in der Dienstags-Gruppe.

Was die Leidenschaft von Holger ist:

Dass er Menschen motivieren kann zum Üben.

Und das sie nie aufgeben.

*Circus
TriBühne*





© Detlev Scholz

Tribühne
CIRCUS BEWEGUNG KULTUR



© Detlev Scholz



© Detlev Scholz



© Detlev Scholz



© Detlev Scholz



© Detlev Scholz



© Detlev Scholz



Malgruppe



Danke für die Unterstützung!

Von Britta Bonifacius

Die große Malgruppe von KIDS freut sich über die Förderung der CHRISTIANE UND DIRK REICHOW-STIFTUNG ZUR FÖRDERUNG DER BILDENDEN KUNST.

Die Malgruppe für Kinder und Jugendliche ab 10 Jahre bedankt sich herzlich für die finanzielle Unterstützung im Jahr 2017.

Insbesondere möchten wir Frau Lange-Borzym, Ansprechpartnerin und geschäftsführendes Vorstandsmitglied der Stiftung, für ihr freundliches Interesse und ihren Besuch im Atelier im Dezember 2016 danken.

Durch die finanzielle Hilfe der Reichow-Stiftung konnte die Malgruppe für dieses Jahr fortgeführt und die Kinder und Jugendlichen in ihrem künstlerisch-kreativen Ausdruck begleitet werden. Die Mal-KIDS malen und zeichnen mit viel Freude und Enthusiasmus. Sie arbeiten konzentriert mit viel Leidenschaft an ihren Bildern und finden so ihre Verbindung zum eigenen ästhetischen Erleben. Diese Gestaltungsprozesse brauchen ein unterstützendes und wertschätzendes Umfeld, damit sie sich vollziehen können. Die Christiane und Dirk Reichow-Stiftung unterstützt vornehmlich Menschen mit Hilfebedarf und ermöglicht ihnen den Zugang zur bildenden Kunst.

Malgruppen

Seit 2006 sind die Malgruppen ein festes inklusives Angebot von KIDS Hamburg e.V.

Die Malgruppen für 4- bis 9-jährige Kinder und für Kinder und Jugendliche ab 10 Jahren finden 14-tägig sonnabends in Hamburg-Eimsbüttel statt.

Kontakt: Britta Bonifacius





Ein ganz besonderer Marathon

Von Susanne Spilker

„Das dauert sicher nicht mehr lange.“

Diesen Satz konnte ich irgendwann nicht mehr hören. Denn es dauert eben doch sehr lange, manchmal eine „gefühlte Ewigkeit“ bis zum Beginn der ersten freien Schritte ohne Festhalten. Sicherlich meinten die Menschen um uns herum diese Worte positiv und aufbauend. Aber bei mir kam das nicht mehr so an. Denn ich wartete schon so lange auf diese besonderen Schritte – und rechts und links um mich herum liefen alle. Die Kinder in ähnlichen Altersklassen sowieso.

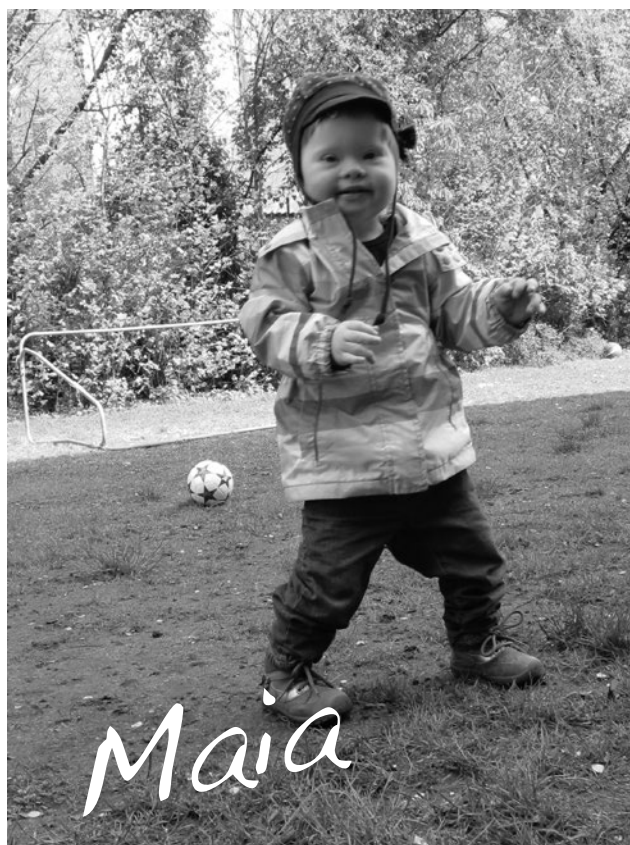
Aber nun der Reihe nach, nichts stagniert wirklich und das Laufen ist für unsere Kinder mit Down-Syndrom nun mal eine andere Herausforderung als für die „Normalos“. Wir haben in unserer Familie eine kleine Tochter Maia (2,5 Jahre mit DS) und einen Sohn Linus (fast 6 Jahre), der seine freien Schritte mit 1,5 Jahren gestartet hat.

Maia begann das Robbentraining mit etwa einem Jahr und kurz nach dem Eintritt in die Kita folgte mit 1 3/4 Jahren das Krabbeln. Nach einigen Monaten wurde das Krabbeln tatsächlich auch in den Augen unserer Tochter zu eintönig, sodass sie diese Disziplin in „Krabbeln mit Schuhen an beiden Händen“ ausbaute. Und das waren nicht nur die Schuhe ihres Bruders, sondern auch die von Papa in Größe 48 (!). Am liebsten nahm Maia die Schuhe, die besonders

schmutzig waren, gerne von unseren überraschten Besuchern, oder Mamas Stiefeletten, die ordentlich viel Krach auf dem Holzboden machten. Unser Kind freute sich über diese unglaublichen Fortschritte in Bodennähe und das ist doch eigentlich die Hauptsache.

Allmählich begann Maia dann mit der Erkundung der Senkrechten, was mit Hochziehen und Stehen am Tisch begann und später im Klettern auf dem Sofarücken gipfelte. Da passierte doch ständig etwas Neues und Spannendes – nur ich hatte trotzdem das Gefühl, dass das Hauptziel dennoch so weit entfernt ist. Vielleicht, weil ich als Mutter ständig dieses besondere Kind trage und neidisch auf die anderen war, die zum Beispiel ihr Kind schon längst im sicheren Stand anziehen konnten. Zudem signalisierte mir mein Rücken immer wieder neue Verspannungen und gelegentlich auch totale Blockaden. Mich begleitete stets dieses Gefühl, wenn Maia läuft, wird alles leichter – nur wann???

Meine fehlende Geduld war hier leider nicht allzu förderlich und die Antwort kommt ja meistens dann, wenn man versucht, das Thema loszulassen. Meine Versuche diesbezüglich scheiterten aber immer wieder regelmäßig. Ich schenkte Maia einen Lauflernwagen zum 2. Geburtstag und kaufte kurz vor Weihnachten hübsche, gefütterte Schuhe (für mich). Diese Dinge lenkten mich vom Warten ab und den sinnlosen Vergleichen. Mit etwas über 2 Jahren gingen die Fortschritte schließlich weiter, Maia forderte plötzlich das Laufen an beiden Händen ein und gab ordentlich Gas dabei. Aufbauend darauf, begann ich mit ihr zusammen ein kleines Lauftraining beim Hinbringen zur Kita: jeden Tag eine kurze, geführte Strecke von etwa 30 Metern und einige kleine Ausflüge nach draußen mit ihrem Gehwagen. Weitere Entwicklungsschübe im Inneren von Maia machten es tatsächlich möglich, dass sie aufstand und diese lange ersehnten fünf bis zehn Schritte ohne Festhalten lief. Wir waren endlich (!) am Ziel, nach meiner „gefühlten Ewigkeit“, sicherlich ein ganz besonderer Marathon für uns alle.



Inklusiver Jugendtreff bei KIDS

Seit dem 1. April 2017 treffen sich die Jugendlichen von KIDS mit ihren Freunden vierzehntägig sonntags bei unserem neuen inklusiven Jugendtreff. Im Vordergrund steht die Möglichkeit zu Kontakt und Austausch unter den Jugendlichen. Daher ist bei den vierzehntägigen Treffen regelmäßig in der offenen Eingangsphase viel Zeit zum Kontakte knüpfen, Klönen, Chillen und Musikhören vorgesehen. Das anschließende Programm wird von den Jugendlichen selber für jeweils ein Quartal erarbeitet und festgelegt. Parallel dazu bildet sich bei allen Treffen eine Kochgruppe, die für das abschließende gemeinsame Abendessen sorgt. Manchmal macht der Jugendtreff auch Ausflüge, dann weicht der organisatorische und zeitliche Ablauf etwas ab.

Im ersten halben Jahr hat der Jugendtreff bereits viele großartige Aktionen gemeinsam auf die Beine gestellt und erlebt! Zum Beispiel wurden die Ideen zur KIDS Sommer-Überraschung, dem einwöchigen Angebot in den Sommerferien, von den Jugendlichen selber entwickelt und zu ihrer großen Freude konnten sie tatsächlich eine erste gemeinsame Reise realisieren. Außerdem hat der Jugendtreff einen Ausflug zu dem Festival „48 h Wilhelmsburg“ gemacht und darüber eine Reportage erarbeitet. Und es gab eine Olympiade, die die Jugendlichen selber geplant und organisiert haben.



Im Herbst stehen nun mehr Indoor-Aktivitäten auf dem Programm: Die Jugendlichen wollen z. B. ein Drehbuch schreiben, den Film realisieren und den selbstgedrehten Film dann anschließend gemeinsam mit Freunden bei einer festlichen Premierenfeier ansehen.

Der inklusive Jugendtreff möchte den Jugendlichen die Gelegenheit bieten, Kontakte unter Gleichaltrigen zu knüpfen und zu pflegen, die Inhalte der Treffen gemeinschaftlich und nach demokratischen Grundsätzen zu bestimmen und eigene Fähigkeiten einzubringen. Er bietet die Möglichkeit, die Jugendlichen interessierende Themengebiete gemeinsam zu erforschen und dazu Präsentationen zu erarbeiten und so eigenes Wissen an andere weiterzugeben. Der inklusive Jugendtreff findet unter Anleitung und – soweit erforderlich – mit Hilfestellung unseres erfahrenen und engagierten Betreuerteams statt.

Der inklusive Jugendtreff ist keine feste Gruppe, sondern eine herzliche Einladung! Wir würden uns freuen, auch Mitglieder der Präventionsgruppen und der ehemaligen Freizeitgruppe bei uns willkommen zu heißen.



Interesse?

Dann schreibt uns eine E-Mail an Jugendarbeit@kidshamburg.de und wir lassen euch gerne eine Anmeldung und das aktuelle Programm zukommen. Das Angebot richtet sich an Jugendliche zwischen 16 und 27 Jahren und findet in der Regel in der Heinrich-Hertz-Straße 72, 22085 Hamburg statt. Wir treffen uns vierzehntägig sonnabends von 14.00-20.00 Uhr. Die Teilnahmegebühr liegt für Mitglieder bei 50,00 Euro pro Quartal, für Nicht-Mitglieder bei 75,00 Euro pro Quartal. Darin sind alle entstehenden Kosten, auch bei Ausflügen evtl. anfallende Eintritte, enthalten.



Unser besonderer Dank gilt der Klaus Rating-Stiftung, der Erich und Agnes Zühr-Stiftung sowie dem Ehepaar Dr. Werner und Angelika Siemens, die durch großzügige Spenden die Realisierung dieses Projekts ermöglichen!



Ein Konzert für alle – außer Willi

Von Birte Müller

Zehn Jahre lang jammerten die Hamburger über ihre Elbphilharmonie herum, aber seit sie nun endlich eingeweiht wurde, scheint alles Leid vergessen. Voller Stolz blicken wir auf unser neues Konzerthaus, wie Eltern auf ihr ehemaliges Sorgenkind, welches trotz Schulverweis und schlechtester Prognosen eines Tages über den zweiten Bildungsweg ein Medizinstudium absolviert hat!

Dass der Jahrgang meiner Eltern sich schon zu Weihnachten gegenseitig mit Bildbänden und Konzertgutscheinen eingedeckt hatte, wunderte mich nicht, aber ich war überrascht, als ich feststellte, dass offensichtlich auch meine Generation via Facebook und WhatsApp rege die Fernsehübertragung der Einweihungsfeierlichkeiten kommentierte. Ich dagegen muss zugeben, dass wir die Veranstaltung lediglich für unseren Sohn Willi aufzeichneten. Willi ist auch der Grund, warum ich bei den vielen Berichten und Lobpreisungen der Elbphilharmonie ein schweres Herz bekomme. Ich höre unseren Bürgermeister „Musikstadt Hamburg“ sagen, alle Welt bejubelt den positiven Einfluss klassischer Musik auf das ganze Leben und unsere Elbphilharmonie soll ALLEN Menschen in Hamburg Klassik näherbringen!

Ich habe ein Kind zu Hause, das klassische Musik auch jetzt schon liebt – und nicht etwa wegen der Elbphilharmonie oder weil wir es so bombastisch musikalisch gefördert hätten, sondern ganz aus sich selbst heraus. Willi scheint mit einem zusätzlich Musik-Gen geboren zu sein. Eine von Willi ersten kommunikativen Fähigkeiten war es, uns zu zeigen, dass er „Peter und der Wolf“ hören wollte: Er brachte uns die Bildkarten Vogel, Katze UND Hund (wohl für Wolf). Als er selber einen einfachen Kinder-MP3-Player bedienen konnte, wählte er – neben einer Menge Kinder- und Blasmusik – Camille Saint-Saëns Karneval der Tiere, Tschaikowskis Nussknacker und dann Bachs Weihnachtsoratorium zu seinen Lieblingsstücken.

Heute, mit neun Jahren, wählt Willi, wenn er Fernsehen schauen darf, nicht mehr Shaun das Schaf, sondern Konzertaufzeichnungen. Ein Bachkonzert für Bläser in der Thomaskirche haben wir gefühlt tausend Mal gesehen und es wurde jetzt zum Glück durch einige Cellokonzerte (wieder Saint-Saëns,



Tschaikowski und diesmal noch Brahms) und seit neuestem durch eine Konzertaufnahme des Bayrischen Staatsorchesters unter der Leitung von Carlos Kleiber abgelöst. Ihnen sagt das alles nicht viel? Mir früher auch nicht, ich lerne es selber erst durch Willi richtig kennen.

Aber bevor jetzt irgendein Leser neidisch wird und sich fragt, welche Instrumente unser Sohn wohl alle beherrscht, sei daran erinnert, dass Willi schwer geistig behindert ist. Willi kann nicht sprechen oder allein zur Toilette gehen und ganz bestimmt nicht Geige spielen. Und er kann sich leider auch nicht besonders gesellschaftskonform in Konzerten verhalten. Bei Wagners Ritt der Walküren stillzusitzen ist für ihn schlichtweg unmöglich und er jauchzt und frohlockt im Weihnachtsoratorium, wofür nicht viele Leute Verständnis haben – selbst wenn der Chor vorne genau genommen dazu aufruft.

Wird die Elbphilharmonie wirklich für alle Menschen da sein, selbst für so einen, wie meinen Sohn, für den ich keine Verhaltensgarantie abgeben kann?

Einen der schönsten Tage unseres Lebens schenkte uns das NDR Sinfonieorchester an dessen 70. Geburtstag mit dem Tag der offenen Tür! Mir liefen die Tränen nur so über die Wangen vor Glück dort im großen Saal: das Orchester spielte Dvořák und Willi war mit jeder Faser seines Körpers Teil der Musik. Um uns





herum ernteten wir keine bösen Blicke, sondern nur erfreutes Lachen, wenn Willi vor Begeisterung und Erregung zwischen den Stücken laut aufschrie!

Aber es kann auch ganz anders laufen. Letzten Dezember sind wir zum Beispiel von einem Mitglied des Kirchenorchesters gebeten worden, nicht noch einmal das Weihnachtsoratorium mit Willi zu besuchen, da er zu sehr stören würde. Die Musiker konnten sich nicht konzentrieren. Es handelte sich dabei übrigens um eine Kindervorführung! Ich war nicht in der Lage zu erklären, dass Willi nur deswegen so ungehalten war, weil das Stück ständig durch einen Erzähler unterbrochen wurde und vor allem, weil es UNVOLLSTÄNDIG gespielt worden war. Ich konnte einfach nur weinen.

Die Grundschule unserer Tochter ist als musische Schule bekannt. Es gibt ein Streich- und ein Blasorchester und ab der dritten Klasse einen Chor. Es gibt auch Vorführungen, aber bis jetzt durften wir keine besuchen, da sie immer nur für die Familien der beteiligten Schüler gedacht sind. Ich merkte einmal an, dass das schade sei für diejenigen Kinder, denen man erst einmal den Zugang eröffnen müsse, da sie ihn nicht von zu Hause hätten. Aber auch hier hieß es, die Kinder könnten sich nicht konzentrieren bei zu viel Publikum.

Alles mal wieder ganz exklusiv. Willi werde ich DORT bestimmt niemals mit hinnehmen, wenn schon normale Kinder eigentlich unerwünscht sind. Außerdem habe ich mich mit Olivia einmal „heimlich“ mit ins Schülerkonzert gesetzt und die Streicher waren so schrecklich, dass Willi sie ganz sicher in Grund und Boden geschrien hätte.

Wie exklusiv wird die Elbphilharmonie sein? Werden wir mit Willi dort willkommen sein? Trauen wir uns überhaupt jemals mit ihm dort hin? Oder müssen wir warten, bis es die Konzertreihe „Klassik für Kloppis“ gibt, wo dann vielleicht auch noch demente Menschen, psychisch Kranke und andere Außenseiter erwünscht sind? Wie viel Inklusion kann ich meinen Mitmenschen zumuten? Immerhin haben sie viel

Geld für Konzertkarten bezahlt und wollen ungestört genießen. Und wie viel Unruhe kann ich den Musikern zumuten?

Gilt hier dasselbe Prinzip wie bei der schulischen Inklusion? Behinderte Menschen sind willkommen, solange sie „die anderen“ nicht einschränken?

Ich bin mir nicht sicher, ob die Elbphilharmonie wirklich „Ein Konzerthaus für alle“ sein wird – sogar für Familien wie uns. Es wäre wunderbar!

Von der Aufzeichnung des Elbphilharmonie Eröffnungskonzertes war Willi allerdings nicht besonders begeistert, obwohl wir natürlich die Wortbeiträge vorspulten. Das lag aber nicht an der Musik, sondern es regte ihn unheimlich auf, dass ständig der Saal gezeigt wurde an Stelle des Orchesters! Willi möchte AUSSCHLIEßLICH die Stücke hören und dabei die Musiker anschauen, ein schön blinkendes Haus im Wert von knapp 900 Millionen Euro interessiert ihn dabei nicht nur reichlich wenig, sondern geht ihm tierisch auf die Nerven!

In gekürzter Fassung erschienen bei SPIEGEL ONLINE – 13.2.2017 unter dem Titel: Hochkultur für Behinderte: Ein Konzert für alle – außer Willi

Wir danken Verlag und Autorin für die Erteilung der Abdruckgenehmigung!



„Habe ich noch genug Geld, um mir davon ein Eis zu kaufen?“
oder „Wann kommt der Bus?“

Alltagsmathematik

Von Wiebke Curdt, wissenschaftliche Mitarbeiterin der Uni Hamburg

Geld
Zeit
Gewicht
Längen

Haben Sie sich, anderen oder wurden Ihnen diese Fragen schon einmal gestellt? Beschäftigen Sie sich manchmal mit diesen alltäglichen und genauer alltagsmathematischen Fragen? Dann wissen Sie schon gut, worum es uns in einem neuen Forschungs(teil-)projekt an der Universität Hamburg im Arbeitsbereich Lebenslanges Lernen an der Fakultät für Erziehungswissenschaft unter der Leitung von Frau Jun.-Prof. Dr. Schreiber-Barsch geht.

In dieser Ausgabe der „KIDS Aktuell“ geht es um Lebenslanges Lernen, welches seit 2006 auch in der UN-BRK (UN 2006) und somit im Kontext des Rechts auf Partizipation verankert ist. Alltagsmathematik wird als Teil der Grundbildung verstanden und jene sollte erstens allen Menschen möglich sein und zweitens zur Teilhabe, eben zur Umsetzung des Rechts auf Partizipation (vgl. UN 2006), beitragen. Konkret geht es im neuen Teilprojekt unter dem Titel „Alltagsmathematische Praktiken von Menschen mit Lernschwierigkeiten“ um die Frage: In welchen Situationen und wie setzen Menschen mit Lernschwierigkeiten alltagsmathematische Praktiken ein bzw. wie sieht ihr alltagsmathematisches Handeln aus? Welche Aspekte tragen zur Partizipation an der Gesellschaft bzgl. des Lebenslangen Lernens von Menschen mit Behinderung, hier genauer von Menschen mit Lernschwierigkeiten, bei und welche Barrieren zeigen sich?

Alltagsmathematik: Was ist das?

Alltagsmathematik wird zunächst verstanden als anerkannter Teil der Grundbildung Erwachsener. Im Fokus stand in der Wissenschaft und Forschung bisher die Alphabetisierung bzw. Literalität (also das Lesen und Schreiben), wenn es um Grundbildung ging. Mit diesem Projekt soll nicht nur eine Erweiterung und Zentrierung auf den Bereich von Alltagsmathematik und in Bezug auf verschiedene vulnerable Gruppen der Gesellschaft erfolgen, sondern in einem Teilprojekt auch die bislang vernachlässigte Personengruppe der Menschen mit Lernschwierigkeiten erforscht werden.

Was ist das, Alltagsmathematik? Es geht im Rahmen der Alltagsmathematik weniger um konkrete Berechnungen oder schulmathematische Regeln, sondern um die alltägliche Anwendung, d. h. zum Beispiel Überschlagen. Es geht etwa um den Umgang mit Geld, mit Gewichts- und Längenmaßen sowie u. a. mit Raum und Zeit. Alltagsmathematik bedeutet dann, „sich mathematische Informationen und Ideen zugänglich zu machen, diese anzuwenden, zu interpretieren und zu kommunizieren, um so mit mathematischen Anforderungen in unterschiedliche Alltagssituationen Erwachsener umzugehen“ (Zabal et al. 2013, 47, kursiv WiC).

Bei Menschen mit Lernschwierigkeiten – so meine Annahme – ist nun jedoch zu bedenken, dass erstens die Zugänglichkeit „mathematische[r] Informationen“ (Zabal et al. 2013), eine Herausforderung darstellen kann. Zweitens ist zu ermitteln, welche Möglichkeiten und Räume zur Verfügung stehen, diese Informationen in ihrem Alltag i. S. der Selbstbestimmung anwenden zu können. Rechnen gilt als unabdingbar zur Bewältigung des Alltags, gerade auch, um Ungleichheit etwa in der Entlohnung von Arbeit zu erkennen, zu verhindern und um an der Gesellschaft wirksam zu partizipieren.

Menschen mit Lernschwierigkeiten

In der UN-BRK wird Behinderung als Begriff verstanden, welcher Veränderungen und Entwicklungen unterliegt. Er wird verstanden als Wechselwirkung zwischen der Beeinträchtigung und einstellungs- und umweltbedingten Faktoren, die Menschen an einer vollen und wirksamen Teilhabe an der Gesellschaft hindern (UN 2006, 1). Der Verweis auf den Einfluss der sozialen Umwelt ist entscheidend. Es geht folglich um das Erkennen der Behinderung, wie bereits oben genannt, etwa um gesellschaftliche Barrieren der Zugänglichkeit, aber auch um Einschränkungen, die mit der Überlagerung von Behinderung und Armut oder etwa Behinderung und Geschlecht (ebd., 3) zusammenhängen. Darüber hinaus geht es auch mit Blick auf die Entbehinderung um individuelle Ressourcen, womit nun eben auch die Frage nach den alltagsmathematischen Gewohnheiten, den Routinen, also den Praktiken verbunden ist.

An dem individuellen Aspekt setzt im Übrigen auch der Begriff der Lernschwierigkeiten an, welcher auf die individuellen Herausforderungen i. S. der Beeinträchtigung verweist, dabei jedoch von People First (vgl. etwa People First Hamburg) selbstbestimmt und emanzipatorisch gewählt wurde, um sich gegen die Diskriminierung „geistig behindert“ zu wehren.

Alltagsmathematik bei Menschen mit Lernschwierigkeiten

Mit der Einführung des „Persönlichen Budgets“ (2008) als sozialstaatliche Leistungsform werden alltagsmathematische Kompetenzen Menschen mit Lernschwierigkeiten zugetraut bzw. zugeschrieben. Sie müssen, können, sollen mit der Inanspruchnahme die Finanzierung und Umsetzung kontrollieren. Im Vergleich wird das Persönliche Budget jedoch wenig genutzt (Langer 2013). Es läge am Mangel an Wissen und Kompetenzen der Personengruppe (BMAS und Prognos 2012).

Meines Erachtens zeigt sich an dieser Stelle nun auch ein differenter Blick auf Behinderung. Habe ich in der oben genannten Annahme auf mögliche soziale Barrieren in der Zugänglichkeit zu mathematischen Informationen und Ideen bei Menschen mit Lernschwierigkeiten verwiesen, wird hier das Fehlen individueller Kompetenzen und Wissensstände benannt. Die UN-BRK (2006) verweist nun explizit auf das Wechselspiel zwischen individuellen und gesellschaftlichen Faktoren. Dieses Wechselspiel gilt es folglich genauer zu betrachten, um gesellschaftliche Einschränkungen, aber auch das individuell wahrgenommene Ausmaß an möglicher Teilhabe (Kronauer 2010) zu verdeutlichen.

Forschungsstand

Aus Studien ist bekannt, dass bei 18 Prozent der deutschen Erwachsenen die mathematischen Kompetenzen auf und unter Kompetenzstufe I liegen (vgl. Zabal et al. 2013, 54f.). Gerade wenn man nicht im Alltag oder in beruflichen Kontexten regelmäßig mathematisch handelt, geht das – oft in der Schule erlernte – Wissen wieder verloren.

Dabei wird die Alltagsmathematik als Grundbildung bisher kaum, noch seltener bei Menschen mit Lernschwierigkeiten erforscht. Sie werden in keiner der bisherigen Großerhebungen (etwa Rammstedt 2013 (PIAAC)) erfasst.

Fragestellung/Zielsetzung

Es stellt sich nun folgende Frage: In welchen Situationen und wie setzen Menschen mit Lernschwierigkeiten alltagsmathematische Praktiken ein bzw. wie sieht ihr alltagsmathematisches Handeln aus? Zu klären ist für uns mit anderen Worten: Wann nutzen Menschen mit Lernschwierigkeiten Alltagsmathematik, wie und wofür? Wann macht der Nutzen Sinn, wann ist er wichtig – und zwar: wichtig für wen?

Ziel ist es somit herauszufinden, wie Menschen mit Lernschwierigkeiten mathematisch erfolgreich handeln, ob sie überschlagen usw., was für sie Bedeutung hat sowie herauszustellen, welche Barrieren der Teilhabe vorliegen.

Möglicherweise können Hinweise für den Abbau von Barrieren gegeben werden: etwa für die individuelle Befähigung, um wirksam an der Gesellschaft teilhaben zu können, oder für die soziale Anpassung und Unterstützung (vgl. UN 2006, 14) im Rahmen des Lebenslangen Lernens.

Zusammenfassung/Ausblick

Mit der Darstellung der Relevanz einer Beschäftigung mit dem Thema der Alltagsmathematik als Grundbildung gerade von Menschen mit Lernschwierigkeiten möchte ich nicht allein auf den Zusammenhang zum Lebenslangen Lernen verweisen, sondern darüber hinaus i. S. der Praxisrelevanz der Forschung auch an Sie als Leser*innen die Frage der Bedeutung einer solchen Forschung stellen.

- Welche Erfahrungen haben Sie bzw. Menschen mit Lernschwierigkeiten mit Alltagsmathematik?
- In welchen Situationen werden Ihres Erachtens nach alltagsmathematische Praktiken eingesetzt und wo gibt es welche Herausforderungen – aber auch Erfolge durch (unkonventionelle) Praktiken?

5 €

20:15

10 cm

2 kg

- Haben Sie darüber hinaus Interesse an den Forschungsergebnissen?

Schreiben Sie mir gern bis zum 30.11.2017 (wiebke.curdtt@uni-hamburg.de). Wir können hieraus mögliche Konkretisierungen bzgl. der zu untersuchenden Situationen ableiten, aber auch die Relevanz unserer Studie beleuchten. Vielen Dank!

Literatur

BMAS & Prognos (2012): Umsetzung und Akzeptanz des Persönlichen Budgets-Endbericht. Berlin: BMAS.

Kronauer, M. (2010): Inklusion – Exklusion. In: Kronauer, M. (Hg.): Inklusion und Weiterbildung. Bielefeld: WBV, 24-58.

Langer, A. (2012): Behinderungen bei der Beantragung, Bewilligung und Durchführung des Persönlichen Budgets für Menschen im Kontext rechtlicher Betreuung. Endbericht. Hamburg.

People First Hamburg – die starken Engel e.V.: Webseite in Leichter Sprache.
Zugang: <http://peoplefirst-hamburg.de/> (28.06.2017).

Rammstedt, B. (Hg.) (2013): Grundlegende Kompetenzen Erwachsener im internationalen Vergleich. Ergebnisse von PIAAC 2012. Münster: Waxmann

United Nations (2006): Convention on the Rights of Persons with Disabilities. Zugang: http://www.un.org/disabilities/documents/convention/convention_accessible_pdf.pdf (28.06.2017).

Zabal, A.; Martin, S.; Klaukien, A.; Rammstedt, B.; Baumert, J.; Klieme, E. (2013): Grundlegende Kompetenzen der erwachsenen Bevölkerung in Deutschland im internationalen Vergleich. In: Rammstedt, B. (Hg.) (2013): Grundlegende Kompetenzen Erwachsener im internationalen Vergleich. Ergebnisse von PIAAC 2012. Münster: Waxmann, 31-59.

Campus Uhlenhorst – die Schule nach der Schule

Von Timo Hampel

Mitten in Hamburg, im zentralen Stadtteil Uhlenhorst, im Gebäude der gemeinnützigen Kesting-Fischer Stiftung liegt der Campus Uhlenhorst: eine Bildungseinrichtung für Jugendliche mit Lernbeeinträchtigungen, die das 10. bzw. 12. Schulbesuchsjahr abgeschlossen haben. Was will ich, was kann ich, wie finde ich einen Arbeitsplatz? Wer darauf keine Antwort hat, war bislang oft auf sich allein gestellt. Hier schließt der Campus Uhlenhorst mit seinem Angebot eine Lücke zwischen Schule und dem Start in die Arbeitswelt.

Über einen Zeitraum von bis zu vier Jahren coachen wir Jugendliche individuell. Da der Campus und einige ausgewählte Betriebe eng vernetzt sind, können sich die Schüler/innen in Praktika ausprobieren, Einblicke in die Arbeitswelt nehmen und Neues lernen. Das Angebot des Campus Uhlenhorst ist vielfältig. Jede/r einzelne/r Teilnehmer/in findet hier seinen/ihren Weg, um persönlich zu wachsen und das Leben aktiv und selbstbestimmt anzugehen.

Das Konzept

Auf dem Campus Uhlenhorst beginnt für Jugendliche mit geistigem Entwicklungsbedarf eine intensive Zeit, in der sie sich persönlich weiterentwickeln, ihre Stärken entdecken und ihre Zukunft planen können. Um den Schritt in die Arbeitswelt und in ein selbstständiges Leben zu erleichtern, bereitet der Campus Uhlenhorst die Jugendlichen optimal vor: mit beruflicher Orientierung und Qualifizierung. Dazu gehören auch Praktika, die nach persönlichen Interessen ausgesucht werden. Dies alles geschieht auf der Grundlage der persönlichen Zukunftsplanung.

Gelernt wird gemeinsam in kleinen Gruppen und in Kursen, die individuell wählbar sind.

Konkret heißt das:

Kleine Lerngruppen und Kurse, die allgemeine Bildung und berufliche Orientierung miteinander verbinden und sich an den Wünschen der Teilnehmer/innen und ihrer persönlichen Zukunftsplanung orientieren.

LernCoaches mit unterschiedlichen Berufen: Lehrer/innen, Sonderpädagogen/innen, Sozialpädagog/innen, Heilerzieher/innen, Fachkräfte für Arbeits- und Berufsförderung

- Jedem/r Teilnehmer/in wird aus diesem Team heraus ein persönlicher LernCoach zur Seite gestellt
- Ausbildungszeiten: montags bis donnerstags von 8 - 16 Uhr, freitags von 8 - 14 Uhr
- Status der Teilnehmer/innen:
 - o 11./12. Schuljahr als Schüler der Bugenhagen-schulen
 - o Maßnahme Berufsbildungsbereich (BBB)
 - o selbstzahlende/r Kursteilnehmer/in
 - o ein Stipendienfonds ist geplant
- Teilnahmedauer: 2 Jahre für Schüler/innen, 2 Jahre für BBB Teilnehmer/innen
- Rund 30 Plätze für Schüler/innen bzw. Teilnehmer/innen einer Berufsbildungsmaßnahme (BBB)

Weitere Informationen unter
www.campus-uhlenhorst.de

Danke Campus Uhlenhorst

Die Teilnehmer vom Campus Uhlenhorst kochen häufig.

Oft werden wir vom KIDS-Büro dann zum Mittagessen eingeladen.

Es werden immer besondere Gerichte gekocht.

Uns schmeckt das Essen immer sehr gut!

Zu den Festen vom Campus Uhlenhorst werden wir mit eingeladen.

Darüber freuen wir uns sehr!

Die Teilnehmer vom Campus Uhlenhorst sind auch sehr hilfsbereit:

Im Frühling passten die Paletten mit der KIDS Aktuell nicht in den Fahrstuhl.

Da haben die Teilnehmer vom Campus Uhlenhorst eine Kette gebildet.

Sie haben 4.000 Kartons von Hand zu Hand weitergereicht.

So sind alle Kartons schnell in unserem Gruppenraum gelandet.

Vielen Dank für Eure Hilfe!

Wir von KIDS Hamburg e.V. freuen uns sehr über unsere fröhlichen und hilfsbereiten Nachbarn!

(rs)



Wir und unsere Nachbarn – eine Kooperation des Campus Uhlenhorst mit Pflegen&Wohnen



Vom FSP-Kurs

Seit knapp zwei Monaten treffen wir uns im Profil Fachpraxis Sozialpädagogik mit Bewohnern von Pflegen&Wohnen einmal in der Woche für eine gemeinsame Aktion. Dabei wurde schnell klar, dass wir uns mit den Senioren gut verstehen und gemeinsam Spaß haben können. Alle kennen sich mittlerweile beim Namen und wissen, wie wir den anderen unterstützen können, wenn er Hilfe braucht.

Viele schöne Angebote wurden durchgeführt. In der Osterzeit wurden so unter anderem gemeinsam Ostereier bemalt und ein Osterstrauch gestaltet. Wir haben einen „ICH-Pass“ mit biografischen Daten jedes Teilnehmers erstellt, wobei intensive Gespräche entstanden.

Ein besonderes Highlight war die Besichtigung der behindertengerechten Musterwohnung. Wir haben gesehen, wie modernste Technik das Leben mit Behinderungen bzw. das Leben im Alter erleichtern kann. So ist selbstbestimmtes Leben bis ins hohe Alter möglich. Das finden wir toll.



Das finden wir toll.





Bei der Kieler Woche 2017 – Ausflug mit Schiff „Lachs“

Von Alina Mahler, Teilnehmerin vom Campus Uhlenhorst



Am 19. Juni 2017 haben wir einen Ausflug nach Kiel zur Kieler Woche gemacht. Wir haben uns um 6:50 Uhr am Hauptbahnhof getroffen und sind eineinhalb Stunden mit dem Zug dort hingefahren. Das Schiff hatte den Namen „Lachs“ und war ein Schiff von der Bundeswehr. An Bord haben wir uns alles angeschaut, und dann sind wir los gefahren. Es war die ganze Besatzung auf dem Schiff. Wir sind durch die Kieler Förde gefahren und haben auch die „Regatta-Felder“ beim Kieler Leuchtturm angeschaut. Wir haben viele Segelschiffe gesehen. Die Matrosen haben an Deck gegrillt und wir haben auf dem Schiff Mittagessen bekommen. Nachdem wir angelegt haben, haben wir noch ein Foto gemacht und haben uns dann wieder auf den Heimweg gemacht. Es war ein toller Ausflug und es war echt spannend auf solch einem Schiff zu sein.

Der Campus traut sich auf die Bretter



Stand-up-Paddling-Kurs 2017

Von Kristina, Teilnehmerin vom Campus Uhlenhorst



Ein Teil des Sportkurses hat in diesem Halbjahr an einem Stand-up-Paddling-Kurs teilgenommen.

Wir haben den Kurs am 29. Mai angefangen. Wir haben einen Einsteigerkurs belegt, wo uns gezeigt wurde, wie wir auf das Stand-up-Brett kommen, wie wir vorwärts fahren, wie wir drehen, bremsen und wieder aufs Brett kommen, wenn wir das Gleichgewicht verloren haben. Wir gehen seitdem jeden Mittwoch zum Goldbekhaus und starten von dort ins Wasser. Den Kurs leiten zwei professionelle Stand-up-Paddling-Anleiter. Die beiden sind echt lustig und erklären uns alles super gut.

Wir fahren mit der Gruppe auf den Stand-up-Paddling-Brettern auf den Alsterkanälen. Meistens schaffen wir es sogar bis zum Stadtparksee. Dort können wir dann Pause machen und baden gehen.

Am Anfang des Kurses sind ein paar der Teilnehmer ins Wasser gefallen, weil sie das Gleichgewicht noch nicht so gut halten konnten, und einige konnten nicht alleine wieder auf das Brett kommen. Dann musste uns einer der beiden Anleiter helfen. Mittlerweile klappt das aber schon echt gut mit dem Gleichgewicht halten und wieder aufs Brett kommen.

Es ist richtig toll, dass wir den Kurs noch bis zu den Sommerferien besuchen und es ist auch toll, dass Lars und Carmen uns das alles so gut zeigen. Es macht richtig Spaß!

Besuch des Guts Karlshöhe

Von Alina Mahler, Teilnehmerin vom Campus Uhlenhorst

Im Kurs Hamburger Unternehmen kennenlernen haben wir einen Ausflug zum Umweltzentrum Karlshöhe gemacht. Es gab ein Gewächshaus mit Tomatenpflanzen, Oregano, Basilikum und Blumenpflanzen und der Leiter Herr Feierabend hat uns erzählt, welche Tätigkeiten man da machen kann: Komposterde herstellen, Samen aussäen, junge Pflanzen pflegen und Unkraut jäten. Im Sommer werden die Samen der Pflanzen geerntet und für das nächste Jahr bereitgehalten.

Danach gingen wir zum Bauerngarten und haben uns eine Kräuterspirale angeschaut. Die Gruppe war mit 10 Teilnehmer/innen dabei gewesen und man kann da ein Praktikum machen, hat Herr Feierabend gesagt. Ich fand es sehr interessant, was man mit den Pflanzen alles machen kann.



© Alina Mahler



Ausflug zum Polizeikommissariat 31

Von Kristina Frommer und Timo Hampel

Donnerstag, den 15.6.2017

um 9:30 Uhr

Wir sind zum Polizei-kommissariat 31 in der Hamburger Straße mit dem „Leichte-Sprache-Kurs“ gegangen, weil wir einen Text in Leichter Sprache für die Polizei Hamburg geprüft haben. Neben den Teilnehmern vom Campus Uhlenhorst waren auch noch eine Frau von der Lebenshilfe Hamburg, eine Frau von der Schulbehörde und zwei Frauen vom Landeskriminalamt = LKA dabei. Wir hatten mit deren Aufenthalt echt Spaß und konnten auch sehr viel von denen lernen. Wir haben Informationen über das Kommissariat bekommen und haben uns das Gebäude angeschaut. Dort haben wir viele Sachen gesehen, z. B. die Zellen, wo die Straftäter untergebracht werden. Dort waren wir



selber drinnen und ein Teil war mit Handschellen gefesselt. Wir konnten einen Streifenwagen und ein Motorrad ansehen und sogar in das Polizeiauto steigen und Fotos machen. Wir erfuhren, was alles in und auf dem Polizeiwagen und auf dem Motorrad zu finden ist. Wir konnten die Kleidung eines Polizisten anschauen und anfassen, wir durften Handschellen, eine Patrone und einen Helm anfassen. Zwei Personen von dem „Leichte Sprache Kurs“ kannten die Tätigkeiten und die Wache schon, aber es war natürlich auch für die interessant, es noch mal anzuhören und auch noch mehr Sachen zu sehen. Am Ende des Tages hatten wir noch etwas geschenkt bekommen. Wir haben eine Fahrradwarnweste, einen Schlüsselanhänger und einen Kugelschreiber bekommen.



Polizei



Arbeit ist nicht der einzige Weg, dem Leben einen Sinn zu geben

Plädoyer für ein Budget zur Teilhabe an der Gesellschaft

Von Dieter Basener, Gründer des Verlags 53° Nord

Arbeit ist der Schlüssel zu einem erfüllten Erwachsenenleben, lautet eine unserer Grundüberzeugungen. Wesentliche Bedürfnisse werden durch Arbeit befriedigt: Sie gibt dem Leben Sinn und Struktur, stellt uns vor Herausforderungen, verschafft Anerkennung und Zufriedenheit und ermöglicht sozialen Kontakt. Aber ist die Formel „Arbeit schafft Lebenssinn“ in jedem Fall richtig? Lassen sich alle Bedürfnisse nur über Arbeit befriedigen? Vielleicht ist ja unsere starke Fixierung auf Arbeit eine Beschränkung anderer Entfaltungsmöglichkeiten. Die Frage scheint erlaubt, ob das, was Werkstätten ihren Beschäftigten bieten, alternativlos ist: Arbeit an fünf Tagen in der Woche von acht bis vier?

Die Basis der Werkstattarbeit: Das Normalisierungsprinzip

Werkstätten, wie wir sie kennen, basieren auf dem Normalisierungsprinzip. Entwickelt wurde es von dem Dänen Niels Bank-Mikkelsen und dem Schweden Bengt Nirje. Sie wollten in den 50er-Jahren das Leben von Menschen mit geistiger Behinderung so normal wie möglich gestalten. Die sollten ihre Lebensphasen so durchleben können wie Menschen ohne Behinderung, über dieselben Angebote verfügen. Normalisierung bedeutete für sie etwa die Trennung von Arbeit, Wohnen und Freizeit oder ein Leben im üblichen Tages- und Jahresrhythmus. Und sie bedeutete, selbstbestimmt und ökonomisch unabhängig handeln zu können und dieselben Rechte zugestanden zu bekommen, die für alle anderen gelten.

Was uns heute als normal erscheint, war in der Nachkriegszeit revolutionär. Die Vorstellungen der Nazizeit wirkten noch nach, Gleichwertigkeit war ein unerhörter Gedanke. Es waren die Eltern, die die neuen Ideen begeistert aufgriffen und für ihre Kinder schon Ende der 50er-Jahre „beschützende Werkstätten“ als Arbeitsmöglichkeiten gründeten. 15 Jahre später entstand daraus ein Rechtsanspruch auf die Teilhabe am Arbeitsleben, der bis heute die Werkstätten in ihrer Existenz absichert.

Die zentrale Bedeutung von Arbeit und Beruf: Ein relativ neuer Gedanke

Arbeit wurde im Normalisierungsprinzip als zentrales Element des Erwachsenenlebens betrachtet. Die Logik erforderte es, auch für Menschen mit geistiger Behinderung das Recht auf Arbeit zu verwirklichen. In der geschichtlichen Entwicklung ist diese Bedeutung von Arbeit allerdings noch recht neu. In der Antike war körperliche Arbeit bei den Gebildeten und Vermögenden eher verpönt. Im alten Athen stand beispielsweise das Philosophieren hoch im Kurs, eine Tätigkeit, die viel Muße voraussetzt. Auch das Mittelalter sah Arbeit eher als Mühsal und Strafe. „Paradiesische Zustände“ wurden gleichgesetzt mit mühelosem Leben, die Höllenstrafe bestand dagegen vor allem aus ewiger Arbeit. Erst die Reformation änderte diese Sicht. Die „protestantische Arbeitsethik“ stellte Arbeit in den Mittelpunkt des Lebens, propagierte eine Verpflichtung zur Arbeit und betrachtete sie als gottgewollten Lebenszweck. Der bedeutende Soziologe Max Weber sah einen engen Zusammenhang mit dem sich im ausgehenden Mittelalter entwickelnden Kapitalismus. Unser heutiger Berufsbegriff, so schrieb er, sei religiös fundiert. Der Beruf, welcher Art auch immer, sei zu einer gottgestellten Aufgabe verklärt worden, zu einer „Berufung“. Gottgefällig sei, wer die ihm bestimmte Aufgabe mit Fleiß und großer Ernsthaftigkeit ausübe. Arbeit wurde damit nicht mehr nur im Zusammenhang mit ihrem Ziel, ihrem Zweck gesehen, der Beruf wurde zum Selbstzweck.

Dabei kann Arbeit auch krank machen, kann fremdbestimmt, eintönig, körperlich und psychisch belastend sein. Ob die Kumpels, die in engen Stollen mit der Spitzhacke Kohle aus dem Gestein brachen, mit 40 wegen ihrer Staublunge arbeitsunfähig waren und mit 60 einen qualvollen Erstickungstod starben, ihren Beruf als gottgewollte „Berufung“ erlebten, kann bezweifelt werden. Sie nahmen die harte Arbeit eher deswegen auf sich, weil die Zechen sie vergleichsweise gut bezahlten und sie damit ihre Familie ernähren konnten.

Werkstätten für behinderte Menschen: Arbeit nach besonderen Regeln

Genau dies ist sicher für die meisten von uns der wichtigste Aspekt von Arbeit. Wir arbeiten, um unseren Lebensunterhalt zu sichern. In der Definition des Begriffs „Beruf“ ist der Erwerbsaspekt zwingend enthalten. Werkstattarbeit erfüllt dieses Kriterium nicht. Einen Werkstattarbeitsplatz bekommt der zugesprochen, der aufgrund seiner Behinderung als „nicht erwerbsfähig“ gilt. Vom Werkstattentgelt von unter 200 Euro im Monat kann niemand leben und damit ist ein zentrales Element „beruflicher Tätigkeit“ nicht erfüllt. Werkstätten beschäftigen über 50 Prozent ihrer Mitarbeiter mit Varianten einfacher Lohnfertigung. In der Regel leisten Werkstattbeschäftigte diese Arbeit in einer 36-Stunden-Woche. Möglichkeiten zur Teilzeitarbeit hat der Gesetzgeber beschränkt und auch die Möglichkeiten „beruflicher Tätigkeit“ sind begrenzt durch das Angebot, das ihre Werkstatt bereitstellt.

Auf der Positivseite der Werkstattarbeit steht, dass die Beschäftigten die Chance haben, etwas Sinnvolles zu tun, Anregung und Abwechslung zu erleben, die eigenen Fähigkeiten auszutesten, Anerkennung zu finden, sich weiterzuentwickeln, in Kontakt mit anderen zu treten und ihrem Leben eine Struktur zu geben. Man darf sich aber fragen, ob alle diese Möglichkeiten tatsächlich in den Arbeiten begründet sind, die die Werkstatt ihnen bietet. Manche Tätigkeiten nehmen die Beschäftigten auch als eintönig und wenig herausfordernd wahr. Wer Werkstätten von innen kennt, weiß, dass deren Bedeutung für die meisten Beschäftigten vor allem in den sozialen Bezügen liegt, in der vertrauten, familiären Atmosphäre, in den Freundschaften, die sie dort pflegen können. Die Werkstatt ist ihr Zuhause, unabhängig von der Art der Arbeit, die sie ihnen bietet.

Ein erweitertes Verständnis des Normalisierungsprinzips

Man kann die Frage auch grundsätzlicher stellen: Ist Arbeit tatsächlich das Element des Erwachsenenlebens, das als einziges Sinnhaftigkeit, Abwechslung, Anerkennung, sozialen Kontakt und Struktur gewährleistet oder gibt es dafür noch andere, für manche sogar angemessenere Möglichkeiten? Ist das Recht auf eine Teilhabe am Arbeitsleben in dieser Ausschließlichkeit vielleicht eine Verengung? Mittlerweile, so müssen Werkstattverweigerer feststellen, ist es schwer, sich dem Druck zum Werkstattbesuch zu entziehen, wenn man zu den „Leistungsberechtigten“ gehört. Aus dem Recht auf Arbeit ist eine Pflicht zur Arbeit geworden.

Die Antwort auf diese Fragen liegt nicht in einem Entweder-oder. Es geht um eine Ausweitung der

Möglichkeiten, die die Werkstatt heute bietet. Die Gesellschaft ist da in Teilen schon weiter. Teilzeitarbeit, Aus- und Weiterbildungsphasen, Sabbatjahre und der Wechsel zu neuen Herausforderungen sind mittlerweile gang und gäbe. Warum sollen Menschen mit Behinderungen diese Möglichkeiten nicht haben? Das übergeordnete Ziel aller staatlichen Hilfen ist doch die Teilhabe am Leben in der Gesellschaft. Man könnte einwenden, dass Leistungen zur Teilhabe am Leben in der Gemeinschaft ja im SGB IX ebenfalls vorgesehen sind (Kapitel 7, §§ 55 - 59). Aber dieser Anspruch ist im Vergleich mit der Teilhabe am Arbeitsleben vage und unverbindlich. Wenn ein Werkstattmitarbeiter Schrauben verpackt, zahlt der Leistungsträger dafür unbeschadet den Werkstattkostensatz. Will er als Künstler tätig sein, bekommt er das Geld nur in Ausnahmefällen. Warum tun wir uns so schwer, künstlerische Tätigkeiten in einem Kunstatelier, als Mitglied einer Theatergruppe oder Musikband zu ermöglichen und wenn, dann nur als „begleitende Angebote“? Dasselbe gilt für Bildungsangebote, die Persönliche Zukunftsplanung und für alle Kombinationen von Arbeit mit anderen Möglichkeiten der Lebensgestaltung. Es scheint so, als habe die protestantische Arbeitsethik ihren Siegeszug in den Behindertenbereich fortgesetzt und alle Alternativen beiseitegedrängt.

In Zeiten, in denen die Automatisierung weiter voranschreitet, die berufliche Ausbildung ein Berufsleben nicht mehr überdauert und über das „bedingungslose Grundeinkommen“ nachgedacht wird, sollten wir behinderten Menschen eine breitere Palette der Lebensgestaltung bereitstellen.

Das muss nicht bedeuten, mehr Geld in die Hand zu nehmen. Die Umsetzung lässt sich mit dem Budgetgedanken lösen. Das Geld, das für die Teilhabe am Arbeitsleben bereitsteht, kann zu einem übergreifenden Budget zur Teilhabe am Leben in der Gesellschaft ausgeweitet werden. Damit lassen sich die genannten Alternativen finanzieren oder Mischlösungen eigener Wahl ermöglichen. Wer weiterhin den klassischen Weg der Arbeit wählt, für den ändert sich nichts, für die anderen ergeben sich neue Möglichkeiten der Selbstverwirklichung und der gesellschaftlichen Einbindung. Die Wahlmöglichkeiten für behinderte Menschen verbessern sich, ohne dass Mehrkosten entstehen. Viele Nichtbehinderte werden sie darum beneiden.

Dieser Artikel erschien zuerst in Klarer Kurs 3/2016. Wir danken 53° Nord Agentur und Verlag für die Erteilung der Abdruckgenehmigung.

Mein Hobby ist Bowling

Von Sean Ahrens

Ich spiele Bowling bei St. Pauli.

Ich spiele seit 2 Jahren Bowling.

Samstags ich Training von 10 Uhr bis 13 Uhr.

Und die Theorie ist um 9 Uhr.

Ich stehe samstags um 7:10 Uhr auf und fahre mit der Bahn zum Training.

Die Liga Spiele sind 1x im Monat am einen Sonntag von morgens bis nachmittags.

Unsere Liga Mannschaft heißt Striking Underdogs.

Ich habe Bowling Sachen.

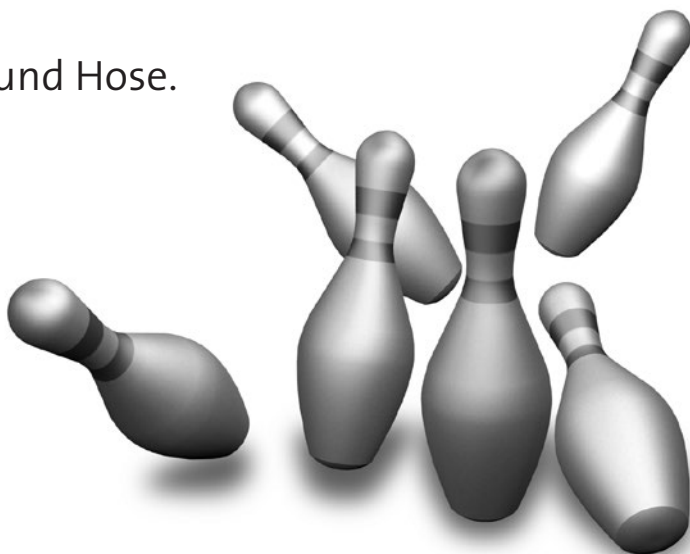
Das ist 1 Bowling Ball, 1 Tuch für die Hände.

Bowlingschuhe, Bowling Trikot und Hose.

Meine Sachen lege ich in meine Bowling Tasche auf Rädern.

Meine Trainer sind sehr nett.

Ich Lerne die Technik



Fiona in Canada

Von Gundula Rabien

Wir haben im Herbst 2008 Deutschland verlassen und leben seitdem in meiner alten Heimat in British Columbia, Canada. Fiona war damals elf und besuchte erstmal das normale Schulsystem. Hier gibt es nur in den richtigen Großstädten Sonderschulen, ansonsten ist Integration bzw. Inklusion die Regel, weil die Bevölkerungsdichte so gering ist, dass andere Lösungen gar nicht möglich sind. Am Ende haben wir einige Jahre Home-Schooling machen müssen, weil es keine erreichbare Schule gab, denn wir leben so weit ab von der Stadt. Für das akademische Lernen war das kein Problem, aber es war eine Herausforderung, genügend Sozialkontakte für Fiona zu organisieren.

Seitdem sie 18 ist, besucht sie in der Stadt ein College. Sie hat dafür eine kleine Wohnung und eine 24/7 Betreuung. Die Gruppe am College besteht aus maximal 12 jungen Erwachsenen mit diversen Behinderungen. Ungefähr die Hälfte haben eine Aide (Integrationshelferin?) dabei. Sie arbeiten alle an ihren schulischen Fähigkeiten, machen dort weiter, wo sie in der Schule aufgehört haben. Lesen, Schreiben, Rechnen, Umgang mit Geld, Verstehen von Tagesgeschehen, Computer, Sport usw. Der größte Schwerpunkt liegt allerdings auf den „social skills“, den Alltagskompetenzen. Das Programm arbeitet daran, diese junge Menschen auf die Arbeitswelt vorzubereiten. Und genau wie bei den Schulen gibt es hier keine Sonderwerkstätten oder Ähnliches – nur in den wenigen richtigen Großstädten gibt es so was. Wenn hier ein Mensch mit Behinderung eine Arbeit findet, dann auf dem freien Arbeitsmarkt. Es gibt teilweise Unterstützungen, finanzielle für den Arbeitgeber und anleitende Unterstützung für den Arbeitnehmer, aber leider nicht immer.

Leider wird dieses College-Programm auch nur an zwei Tagen der Woche angeboten. Für mehr besteht leider kein Geld, obwohl solche Programme hier privat bezahlt werden müssen und nicht vom Staat finanziert werden.

Insofern wird den jungen Menschen schon was abverlangt. Sie müssen schon was leisten können, um eine Anstellung zu finden. Aber im Großen und Ganzen sind die Arbeitgeber bereit, auch Arbeitsstellen zu schaffen, die den Fähigkeiten dieser jungen Leute entsprechen.

Fiona lernt fleißig. Sie hat jetzt zwei Jahre in diesem Programm verbracht und wir bearbeiten gerade die Anträge, damit sie auch weiterhin dort hingehen kann. Sie braucht einfach mehr Zeit.

Sie hat z. B. in der Schulzeit lesen gelernt, allerdings nicht mit „Buchstaben zusammenziehen“, sondern sie erkennt einzelne Worte. Sie hat sich so einen riesigen Wortschatz erarbeitet, aber es ist „Sicht-Erkennung“ und nicht normales Lesen. Innerhalb von diesen letzten zwei Jahren am College hat sie große Fortschritte gemacht, um neue Worte zu erarbeiten, und liest auch neue Worte. Ihre Fähigkeiten in Mathe und Geld bleiben noch begrenzt, aber auch hier erarbeitet sie sich mehr Sicherheit und Vertrauen im Umgang mit Zahlen. Ihre Computerfähigkeiten nehmen zu. Im Sportunterricht hat sie die größten sichtbaren Fortschritte gemacht, sie traut sich wesentlich mehr zu.

Insgesamt macht sie vor allem im sozialen Bereich die größten Fortschritte. Für ein Kind, das schwer unter den Auswirkungen von medizinischen Eingriffen gelitten hat, bis zu dem Punkt, wo sie eine posttraumatische Belastungsstörung entwickelt hat, ist sie nicht wiederzuerkennen. Sie ist mutiger und aufgeschlossener, sie traut sich viel, viel mehr zu als früher, und geht offener auf die Welt zu. Sie hat einen ausgeprägten Sinn für Humor und macht den ganzen Tag über ihre Witze und Scherze. Sie schreibt Geschichten und illustriert diese wunderschön. Sie hat ihre eigene Facebook-Seite, wobei ich ihr Unterstützung gebe, aber sie immer mehr selbstständig schafft. Sie reitet und schwimmt und kann inzwischen ca. 10 Kilometer am Stück hiken. Sie macht im Winter Schneeschuhwanderungen mit und hat auch erste Schritte auf Schlittschuhen probiert.

Zuhause ist sie eine riesige Hilfe im Haushalt, macht Betten, faltet Wäsche, spült Geschirr, staubsaugt und vieles mehr. Sie hilft beim Feuerholz reinbringen und aufstapeln, beim Rasenmähen, Unkrautjäten und Tierefüttern.

Immer wieder, egal bei welcher Tätigkeit, merkt man Fortschritte. Sie ist sehr ehrgeizig und will weiter lernen und sich weiterentwickeln. Immer wieder kommen Fragen, wie schreibt man dieses Wort oder wie heißt dieses oder jenes in Englisch oder in Deutsch.

Wer behauptet hat, dass unsere jungen Menschen mit Down-Syndrom irgendwann aufhören zu lernen und ein „Plateau“ erreichen, hat sich gewaltig geirrt. Fiona lernt weiter, wenn auch langsam, aber mit Ehrgeiz und eisernem Willen.

Fiona





Fiona



Neuerscheinungen

Etta Wilken

Kinder und Jugendliche mit Down-Syndrom

Kohlhammer 2017, ISBN 9783170284364, 252 Seiten, 29,00 Euro

Damit Förderung und Teilhabe für Kinder und Jugendliche mit Down-Syndrom gelingen, müssen nicht nur die veränderten Familien- und Lebensbedingungen berücksichtigt werden; es gilt ebenso, die aktuellen Erkenntnisse über syndromspezifische Besonderheiten in der Motorik, in der Sprache, im Lernen und Verhalten zu verstehen. Das Buch zeigt, wie solche Förderung, die auf alters- und entwicklungsgerechte Teilhabe abzielt, gelingen kann. Dazu werden konkrete alltagsintegrierte und syndromspezifische Förderansätze vorgestellt und ihre Bedeutung für die Frühförderung und die Kindergartenarbeit beleuchtet. Intensiv werden die Herausforderungen schulischer Inklusionsgestaltung thematisiert und in ihrer Bedeutung für die Teilhabe in außer- und nachschulischen Lebensbereichen entfaltet.

Prof. Dr. Etta Wilken lehrte am Institut für Sonderpädagogik der Leibniz-Universität Hannover allgemeine und integrative Behindertenpädagogik. Sie verfügt über jahrzehntelange Erfahrungen in der Förderung von Kindern und Jugendlichen mit Down-Syndrom sowie in der Beratung von Eltern und Pädagogen.

Conny Wenk (Hrsg.)

Außergewöhnlich: Geschwisterliebe

Neufeld Verlag, 2017, ISBN 978-3-86256-080-6, 126 Seiten, 19,90 Euro

Außergewöhnlich: Geschwisterliebe? Stimmt, die Beziehung zwischen Geschwistern ist etwas Besonderes. Denn auch wenn man sich gegenseitig manchmal nervt, weiß man doch, was man aneinander hat. Zumindest meistens ... Und wie ist es, wenn mein Bruder, meine Schwester das Down-Syndrom hat – also mit einem Chromosom mehr unterwegs ist? Lassen Sie die Erfahrungsberichte, Anekdoten und Liebesbekundungen der Geschwister in diesem Buch auf sich wirken. Das Leben mit einem Kind mit Down-Syndrom ist anders. Klar gibt es manche Einschränkungen. Besondere Herausforderungen. Aber eben auch unglaubliche Glücksmomente. Alltagserlebnisse, die prägen. Und Dankbarkeit für das Leben an der Seite von außergewöhnlichen Menschen.

Birte Müller

Wo ein Willi ist, ist auch ein Weg

Freies Geistesleben, 2017, ISBN 978-3-7725-2788-3, 247 Seiten, 19,90 Euro

Was passiert, wenn eine berufstätige Mutter zusätzlich zu ihrem Alltag mit ihrem behinderten Sohn Willi und ihrer hyperkreativen Tochter Olivia auch noch zwanghaft alle Kostüme selbst nähen und im Herbst 10 Kilo Kürbis einkochen muss? Dann verliert selbst eine Kontroll-Mutter mal die Kontrolle. „Wie schaffst du das bloß alles?“, wird sie oft gefragt. Aber die Antwort liegt auf der Hand: Wo ein Willi ist, ist auch ein Weg!

Grieb-Bubbel, Grieb (Hrsg.)

Christiane Cordelia Grieb

Was ich fühle ist die Kraft die mich zieht

Dezember 2016, 80 Seiten, 20,00 Euro, zu beziehen bei: <https://shop.ds-infocenter.de>

Christiane Cordelia Grieb (1979-2015) war eine außergewöhnliche junge Frau, begabt und ausdrucksstark. Das Down-Syndrom blieb keine unüberwindliche Grenze. Die Kunst wurde für sie der Weg in ein reiches buntes Leben. Ihre Texte und Bilder in diesem Buch berühren und machen Mut.

Sandra Schulz

„Das ganze Kind hat so viele Fehler“

**Die Geschichte einer Entscheidung aus Liebe
Rowohlt, 2017, ISBN 978-3-499-63221-1, 208 Seiten, 14,99 Euro**

Wollen wir noch Kinder, die von der Norm abweichen? Sandra Schulz ist in der 13. Woche schwanger, als sie nach einer Blutuntersuchung einen gefürchteten Satz hört: „Ich habe leider kein komplett unauffälliges Ergebnis für Sie“, sagt ihr die Ärztin. „Ein Schicksalsschlag“, sagt ihre Familie. Sandra Schulz denkt: Redet nicht so über mein Kind! Nach außen nimmt sie die Rolle der Löwenmutter ein, aber manchmal nennt sie ihre ungeborene Tochter eine „halbe Sache“ und fragt sich, ob sie ein behindertes Kind lieben können wird. Offen, ehrlich, emotional und berührend lässt Sandra Schulz den Leser an einer Schwangerschaft teilhaben, die alles andere als unkompliziert ist und aus einem Wunsch- ein Sorgenkind werden lässt.

Rebecca Dernelle-Fischer

Du hast uns gerade noch gefehlt

Neufeld Verlag, Schwarzenfeld 2017, ISBN 978-3-86256-077-6, 158 Seiten, 14,90 Euro

„Ist sie Chinesin?“ „Nein, sie hat Down-Syndrom.“ „Ist nicht schlimm, ich bin auch Ausländer.“
Lachen und Weinen, mutige Schritte wagen und dann wieder zweifeln und alles infrage stellen: Mit großer Offenheit und ohne rosarote Brille erzählt Rebecca Dernelle-Fischer die spannende Geschichte der Adoption eines besonderen Kindes.

Literatur in Einfacher Sprache

Be my Baby

**In Einfacher Sprache
Spaß am Lesen (Verlag), 2017,
ISBN 978-3-944668-57-4, 96, Seiten, 12,50 Euro**

Nicole hat das Down-Syndrom. Und sie verliebt sich in ihren Nachbarn Nick. Nick hat keine Behinderung. Ihm ist es ein bisschen peinlich, dass Nicole in ihn verliebt ist. Und auch seine Eltern wollen keinen Kontakt zwischen den beiden. Ob das gut geht?

Manchmal träume ich von Nick.
Schöne Träume sind das.
Wie wir zwischen den Wein-Reben spielen.
Zusammen lachen.
Wenn ich ihn nicht fangen kann.
Weil er so schnell rennt.
Und weil er dann doch auf mich wartet.
Schön ist das.

Dieses Buch entstand auf der Basis des gleichnamigen Filmes von Christina Schiewe. Es enthält ein Nachwort von Carina Kühne, der Hauptdarstellerin aus dem Film. Gefördert wurde dieses Buch von Inclusion Media e. V.

„Drache, Rennschnecke & Co.“

Ein Bericht vom Puppenspiel-Seminar unter der Leitung von Herbert Lange

Von Sarah Manteufel

„Eine Puppe ist ein unbeseeltes Objekt, das durch die Hand des Spielers zum Leben erweckt wird.“ *

Zu Weihnachten hat meine Tochter Lova (3 Jahre) eine Handpuppe von ihrer Oma bekommen. Kurze Zeit später lese ich von dem Seminar „Drache, Rennschnecke & Co.“ vom Logopäden und Puppenspieler Herbert Lange. Eine perfekte Grundlage, um mich mit dem Puppenspiel vertraut zu machen; wenig später melde ich mich an.

Willkommen im Seminar „Drache, Rennschnecke & Co.“

Neugierig sitze ich auf meinem Stuhl im Seminarraum von KIDS Hamburg e.V. Unter den TeilnehmerInnen sind weitere Mütter, ErzieherInnen und eine Logopädin. Viele haben eigene Puppen mitgebracht, teilweise sogar sehr beeindruckende selbstgebaute Modelle. Auf einem Tisch präsentiert Herbert Lange verschiedene Puppen aus seiner therapeutischen Arbeit. Darunter sind auch „Kullerkopffiguren“, die sich ganz einfach aus einer Styroporkugel selber basteln lassen. Das macht neugierig und ich freue mich auf das Seminar. Die ErzieherInnen erzählen von ihren Erfahrungen, Puppen in der Kita einzusetzen, zum Beispiel in größeren Runden. Eine weitere Teilnehmerin setzt ihre Figur in Seminaren mit Schulklassen ein.

Was ist meine Motivation? Ein innerer Monolog

Doch als wir uns in der Runde vorstellen und jeder von seiner Motivation erzählt, werde ich kurz nachdenklich. Ich frage mich, ob ich eigentlich alles, also auch das Spiel, mit einem pädagogischen Ziel verbinden möchte. Was ist eigentlich meine persönliche Motivation? Möchte ich Techniken lernen, wie ich eine Puppe spielerisch gekonnt und unterhaltsam einsetzen kann? Möchte ich die Puppe ganz gezielt nut-

zen, um damit etwas zu erreichen? Also möchte ich etwa von einem unerwünschten Zustand zu einem erwünschten kommen? Sollen alle Lebensbereiche, also auch das Spiel, welches für Unbefangenheit und Lebendigkeit steht, aufbereitet und in gewisser Weise planmäßig konstruiert werden? Wie Paul Watzlawick sagte „Man kann nicht nicht kommunizieren“, so kann man doch sagen, dass man als Mutter, als Eltern nicht nicht pädagogisch handeln kann? Alles was wir tun oder nicht tun hat seine Wirkung und trägt eine Botschaft in sich. Und es ist immer mit jeder Methode und mit jeder Therapie auch die Frage nach der Botschaft an das Kind verbunden... Ich schüttle mich innerlich, fange meine Gedanken ein und widme meine Aufmerksamkeit wieder dem Seminar zu. Es wäre doch viel zu schade, hier nun etwas Wichtiges zu verpassen.



Puppenspiel in Logopädie und Pädagogik

Herbert Lange führt uns mit einem kurzen Rückblick von der Vergangenheit bis heute in das Puppenspiel und die Bedeutung des Spiels ein. Wir erfahren, dass das Puppenspiel seinen Ursprung in religiös-kultischen Zeremonien findet. Wir erhalten dann einen fundierten Einblick in die Arbeit mit Puppen zur Unterstützung pädagogischer und logopädischer Inhalte.

In der Pädagogik können Puppen Themen auf spielerische Weise aufgreifen und sich ganz individuell an eine Situation, an ein Kind oder eine Gruppe und deren Bedürfnisse anpassen. Auch die Wahl der Puppe hat eine besondere Bedeutung, also herauszufinden, welche Figur sich gut eignet, um mit einem Kind in Kontakt zu gehen. Die Hand und die Stimme schenken der Puppe Lebendigkeit und können der Figur einen eigenen Charakter verleihen. Der Spieler kann sie mit Eigenheiten, Besonderheiten, Stärken und Schwächen ausstatten. Das Spiel muss dabei keinem starren Plan folgen, Ideen können je nach Reaktion des Kindes im Prozess neu entstehen und völlig unerwartete Szenen entstehen lassen. Das Spiel kennt keine Grenzen zwischen Traum und Wirklichkeit, zwischen Realem und Irrealem. Vielleicht finden es Kinder urkomisch, wenn die Puppe plötzlich ihre Zahnbürste aufisst, womit es sich doch eben noch die Zähne putzen sollte... oder wenn das Pferd anfängt zu sprechen und dabei einfach immer wieder einschläft.

Die Rollen sind nicht vorgegeben

Anhand verschiedener Praxisbeispiele zeigt uns Herbert Lange, dass die Puppe in ihrer Rolle nicht festgelegt ist. Sie kann mal in die Rolle des Freundes schlüpfen, des Partners, des Clowns oder auch eine Hexe, ein Drache sowie ein Monster sein. Die Kunst des Spielens liegt darin, neben den spielerischen Techniken aus der Lebenswelt des Kindes zu schöpfen. In der Logopädie und Pädagogik kann das Puppenspiel so in der Beziehungsarbeit eingesetzt werden, es können Aufgaben spielerisch aufgegriffen und gelöst werden.

Die Wirkung der Bühne

Es ist erstaunlich, wieviel mehr Konzentration und Energie das Spiel bekommt, wenn die Figur eine Bühne erhält. Ich habe anfangs mit der Handpuppe immer in der Luft herumgetänzelt. Doch das Spiel wirkt wesentlich konzentrierter, wenn man die Figur auf einen Tisch, einen Stuhl oder auch auf das eigene Bein (Herbert Lange nennt dies „Kniebühne“) setzt. Die Bühne ermöglicht der Figur, einen Bezug zum Raum und zum Spieler aufzubauen.

Atem und Tempo

Herbert Lange erläutert auch die besondere Bedeutung des Atmens. Es ist sehr erstaunlich, wie eine Figur durch die Bühne sowie durch ganz leichte, ruhige Atembewegungen zum Leben erweckt werden kann. Mein persönlicher Star des Tages ist Helge. Helge ist ein Pferd und die Handpuppe einer Teilnehmerin. Allein langsame Atembewegungen haben ausgereicht, um der Puppe Charakter zu verleihen. Helge hat etwas Komisches, Comic-haftes an sich und schon sein langsames Gähnen, sein Hin und Herschauen ermöglicht es dem Pferd, im Raum Präsenz zu entfalten.



Spaß am Spiel

Herbert Lange schaut erfreut in die Runde, als er sagt: „Ihr spielt gerne, oder?!“ Ja, ich denke, wir haben alle sehr viel Freude an dem Seminar gehabt. Es war sehr hilfreich und unterhaltsam, dem Spiel der anderen zuzusehen und die Hinweise von Herbert Lange umzusetzen. Und wie das Zitat am Anfang schon sagt, es ist die „Hand des Spielers“, welche die Puppe zum Leben erweckt. Und vielleicht ist auch das die Antwort auf meine inneren Fragen: Wir haben es in der Hand, wir haben alle Freiheiten, das Spiel zu gestalten, ob mit oder ohne Ziel.

Vielen Dank an Herbert Lange, für das schöne und kurzweilige Seminar. Vielen Dank auch an KIDS Hamburg e.V. für die Organisation und die großartige Pausenverpflegung.

(*Zitat aus dem Handout von Herbert Lange)

Geschlechterbewusste Sexualpädagogik für Menschen mit Lernschwierigkeiten: Warum, wie, wann, und von wem?

Leitung: Ralf Specht, Sexualpädagoge, Familienplanungszentrum Hamburg
Ines Schmidt-Smieskol, Sexualpädagogin, BHH Sozialkontor (Die Referentin musste wegen Krankheit leider kurzfristig absagen.)

Bericht über den Workshop

Von Ralf Specht

In vielen pädagogischen Handlungsfeldern ist geschlechtsbewusstes Handeln inzwischen selbstverständlich geworden. Schon im Kindergarten werden Jungen und Mädchen gezielt gefördert und im Jugendalter ist heute die Auseinandersetzung mit den Geschlechterrollen unverzichtbarer Bestandteil schulischer wie außerschulischer Pädagogik. Die individuelle Auseinandersetzung mit dem eigenen Geschlecht sowie das Hineinwachsen in und die Auseinandersetzung mit gesellschaftlich vermittelten Rollenerwartungen sind wesentliche Aspekte der Persönlichkeitsentwicklung.

Diesen pädagogischen Anforderungen hat sich die sonderpädagogische Theorie und Praxis erst spät zugewandt. Noch immer fehlen grundlegende Untersuchungen und praxisorientierte methodische Handreichungen. Menschen mit Lernschwierigkeiten werden auch heute noch oft als geschlechtslos und nicht als Mann oder Frau wahrgenommen. Zudem überdecken in der Praxis Aspekte der Behinderung nicht selten bedeutende Geschlechterrollenthemen. Etwa wenn der Kinderwunsch von Frauen oder Männern mit Lernschwierigkeiten grundsätzlich abgetan und ihnen keine Gelegenheit gegeben wird, sich mit einer möglichen Mutter- bzw. Vaterrolle auseinanderzusetzen.

Eine „normalisierte Sichtweise“ und ein geschlechtersensibler Blick auf den betreuenden Alltag sind anstehende Aufgaben, um Menschen mit Lernschwierigkeiten mehr als bisher in ihrer Identität als Mann und Frau zu unterstützen und zu begleiten.

In diesem Sinne bot der Workshop ein gutes und produktives Forum, sich über Genderaspekte und Sexualität im behinderten und nichtbehinderten Kontext auszutauschen sowie Folgerungen für die pädagogische Arbeit zu ziehen.

Neben der Vorstellung eines Seminarkonzeptes zur sexualpädagogischen Arbeit für Menschen mit Lernschwierigkeiten ging es um die Beantwortung und Diskussion von praxisrelevanten Fragen und Themen. Der Workshop fand mit insgesamt 14 Personen statt, elf Frauen und drei Männer. Der überwiegende Teil der Teilnehmenden arbeitet pädagogisch und betreuend in Wohn- oder Werkstätten mit erwachsenen Männern und Frauen mit Lernschwierigkeiten. Einzelne TeilnehmerInnen hatten Erfahrungen mit geschlechts-homogenen bzw. sexualpädagogischen Gruppenangeboten.

Folgendes lässt sich als Ergebnis des Meinungs- und Erfahrungsaustausches im Workshop festhalten:

- Männer und Frauen mit Lernschwierigkeiten unterscheiden sich in ihrer Sexualität grundsätzlich nicht von Männern und Frauen ohne Behinderung. Die sexuellen Wünsche und Bedürfnisse nicht-behinderter wie behinderter Männer umfassen Aspekte von Lust und Geilheit genauso wie die nach Identität, Geborgenheit, Zuwendung und Zärtlichkeit.
- Auch wenn wir von den gleichen Bedürfnissen ausgehen können, ist die Sexualität von Frauen und Männern mit Lernschwierigkeiten besonders. Die Besonderheiten ergeben sich dabei weniger aus dem Vorhandensein einer Behinderung, sondern viel mehr aus den Lebensbedingungen, die sich durch Einschränkung, wenig Selbstbestimmung sowie Aufsicht und Kontrolle auszeichnen. Dadurch ist gerade die Sexualität als intimer Lebensbereich und persönliches Thema betroffen.
- Männer und Frauen mit Lernschwierigkeiten haben es vergleichsweise schwerer, ihre sexuellen Wünsche zu verwirklichen und zu leben. Institutionelle Hindernisse, wenige Außenkontakte und fehlende Erfahrungen erschweren vor allem die Partnerschafts- bzw. Beziehungswünsche.
- Viele pädagogisch Tätige sehen in der eingeschränkten Mobilität, bedingt sowohl durch eine körperliche Behinderung als auch durch kognitive Einschränkungen, eine wesentliche sexualpädagogische Erschwernis. Dadurch müssen viele für nichtbehinderte Menschen selbstverständliche Kontakte und Begegnungen wie etwa ein Kinobesuch geplant, organisiert und begleitet werden.
- Einige überkommene Vorurteile zum Thema haben bis heute überlebt. Einzelne TeilnehmerInnen berichteten davon, dass auch KollegInnen und Angehörige vor allem Männer mit Lernschwierigkeiten als „übersteigert triebhaft“ empfinden. Gemäß dem Motto „bloß keine schlafenden Hunde wecken“ habe dies zur Folge, Sexualität so weit als

möglich von den Männern fernzuhalten. Frauen mit Lernschwierigkeiten werden hingegen oft als „geschlechtslos“ und frei von sexuellen Bedürfnissen wahrgenommen und entsprechend behandelt. Vor allem das Thema Kinderwunsch und Elternschaft ist vielerorts immer noch ein Tabu.

- Viele Frauen und Männer mit Lernschwierigkeiten orientieren sich an klassischen Geschlechterrollenmustern. Männer haben demnach stark und erfolgreich zu sein und müssen für sich und eine Familie sorgen können. Frauen müssen demnach eine Beziehung führen, sind also ohne Partner nicht vollwertig. Diese Vorstellungen haben in der Regel wenig mit ihrer Lebensrealität zu tun und führen zu einer (latenten) Unzufriedenheit und einem wenig ausgeprägten Selbstbewusstsein.
- Einigkeit bestand in der Feststellung eines pädagogischen und politischen Handlungsbedarfs. Notwendig ist es, Sexualität und Geschlechterrollenthemen mehr als bisher in den pädagogischen Alltag zu integrieren. Eine wiederholende Thematisierung sollte schon im Kindergarten und in der Schule stattfinden und auch die Angehörigen von Menschen mit Lernschwierigkeiten müssen für Genderaspekte sensibilisiert werden. Für das Erwachsenenalter wurden punktuelle geschlechts-homogene Angebote als konkret umsetzbar und förderlich angesehen, wie etwa ein regelmäßig veranstalteter Männer- oder Frauenabend. Hinsichtlich der Planung und Durchführung geschlechtshomogener Angebote fühlten sich einige Teilnehmer gleichzeitig sowohl angesprochen als auch unsicher.

Der Workshop wurde 2010 anlässlich der Projekttagung „Eigenwillig“ veranstaltet. Der Text entstammt der Website des Familienplanungszentrums http://www.familienplanungszentrum.de/wp-content/uploads/Dokumentation_Fachtagung.pdf

**Weitere Infos unter
www.familienplanungszentrum.de**

Wir danken dem Familienplanungszentrum für die Erteilung der Abdruckgenehmigung.

Wer macht was?

Büro- und Verwaltungsarbeiten

Allgemeine Organisation

Büro KIDS Hamburg e.V.
Renate Stockmann

Telefon 040/38 61 67 80

Koordination der Raumnutzung

Büro KIDS Hamburg e.V.
Tatjana Qorraj

Telefon 040/38 61 67 80

Finanzverwaltung

Peter Grotheer-Isecke

Telefon 040/279 38 81

Versand von Infomaterial und Literaturlisten

Büro KIDS Hamburg e.V.
Tatjana Qorraj

Telefon 040/38 61 67 80

Koordinierung Kinder- und Jugendarbeit

Büro KIDS Hamburg e.V.
Johanna Sahling

Telefon 040/38 61 67 80

Koordination Ehrenamt

Büro KIDS Hamburg e.V.
Tatjana Qorraj

Telefon 040/38 61 67 80

Öffentlichkeitsarbeit

Bettina Fischer

Telefon 040/480 480 3

Unterstützen, fördern, spenden

Büro KIDS Hamburg e.V.
Regine Sahling

Telefon 040/38 61 67 83

Feste und Events

Katja von der Osten

Telefon 040/38 61 67 80

Mitglieder-E-Mail-Liste

Büro KIDS Hamburg e.V.
Renate Stockmann

Telefon 040/38 61 67 80
info@kidshamburg.de

Hamburger Netzwerk für schulische Inklusion

Babette Radke

Telefon 040/22 96 426

Seminare

Büro KIDS Hamburg e.V.
Regine Sahling

Telefon 040/38 61 67 83

KIDS Aktuell Redaktion

Büro KIDS Hamburg e.V.
Julia Borchert
Regine Sahling

Telefon 040/38 61 67 83

redaktion@kidshamburg.de

Gestaltung

Anja Hensel

Vereins-Homepage

Renate Stockmann

Telefon 040/38 61 67 80

**Wenn Sie genauer wissen wollen,
wer? wie? was?**

**macht, dann wenden Sie sich bitte
an unser Team im Vereinsbüro:**

**Montag bis Donnerstag
von 9.00 bis 14.00 Uhr
Telefon 040/38 61 67 80**

Regelmäßige Beratungsangebote

Gesprächskreis für Eltern von Kindern mit Down-Syndrom:

Themen orientieren sich
an den Vorgaben der Teilnehmer, z. B.
Umgang mit Entwicklungsverzögerungen,
schwierigen Verhaltensweisen,
Alltagsbelastungen und Belastungen
der Paarbeziehung,

Leitung: Dorothea Meyer.

Termin auf Anfrage im Büro:

Telefon 040/38 61 67 80

Telefonische Beratung durch Vereinsmitglieder:

**Montags und donnerstags während der Hamburger
Schulzeit, 10.00 bis 12.00 Uhr, Telefon 040/38 61 67 79
und unter den privaten Anschlüssen:**

Wibke Ahrens, Telefon 040/608 49 549
Sibylle Kahl, Telefon 040/18 03 99 01
Tina Flechsig, Telefon 040/51 85 01,
Mobil 0178/518 50 10

Silke Hoops, Telefon 040/27 80 58 74
Carsten Hoops, Telefon 040/27 80 58 74
Inge Kiesbye, Telefon 04101/40 68 22
Dorothea Meyer, Telefon 040/41 49 84 80
Svenja Schrieber, Telefon 040/42 91 02 49,
Mobil 0172/541 95 23

Annette Wegener, Telefon 0160/55 60 194
Silke Wilschewski, Telefon 04101/81 90 778,
Mobil 0176/653 931 49

Schriftliche Beratung:

per E-Mail: beratung@kidshamburg.de,
per Post: KIDS Hamburg e.V., Heinrich-Hertz-Str. 72,
22085 Hamburg

**Persönliche Beratungsgespräche nach Pränataldia-
gnostik, nach der Geburt oder bei bevorstehenden
medizinischen Eingriffen. Vereinsmitglieder kommen
bei Bedarf auf die Station.**

UKE: Kontakt:

Bettina Fischer, Telefon 040/480 480 3,
Mobil 0163/211 69 85

Sibylle Kahl, Telefon 040/18 03 99 01

Asklepios Klinik Nord: Kontakt:

Sibylle Kahl, Telefon 040/18 03 99 01

**Asklepios Klinik Barmbek und Katholisches Marien-
krankenhaus: Kontakt:**

Britta Trieglaff, Telefon 040/65 70 530

Beratung im Adolph-Stift: Kontakt:

Kerstin Draack, Telefon 040/72 49 897

Beratung von Großeltern für Großeltern:

Kontakt über das Vereinsbüro,
Telefon 040/38 61 67 80

Beratung zur Pflegeversicherung (keine rechtliche
Beratung): Anja Selassie, Telefon 040/73 44 92 37



KIDS Malgruppe

Regelmäßige Gruppentreffen

Säuglingsgruppe für Kinder von 0 bis 16 Monate:

Jeden 1. Montag im Monat in den Vereinsräumen, ab 10.00 Uhr, während der Hamburger Schulzeit

Kontakt: Wibke Ahrens, 040/608 49 549

Kleinkinder-Treff für Kinder ab 17 Monate:

Jeden 2. und 4. Mittwoch im Monat um 15.30 Uhr in den Vereinsräumen, Kontakt: Vereinsbüro, Telefon 040/38 61 67 80.

Samstagsgruppe für 0- bis 6-Jährige mit ihren Familien:

Die Treffen finden jeden 3. Samstag im Monat statt in der Elternschule Eimsbüttel im Hamburg-Haus, Doormannsweg 12, 20259 Hamburg, ab 15.30 Uhr. Bitte vorab auf unserer Website www.kidshamburg.de oder telefonisch klären, ob der Termin stattfindet.

Kontakt: Gabriela Sürle, Telefon 040/38 64 17 05

Spieltreff in Pinneberg für Eltern und Kinder

(bis 5 Jahre): einmal monatlich freitags von 15.30 bis 17.30 Uhr,

Kontakt: Kristin Kupas, Mobil 0176/47 13 61 22,

E-Mail: tueddio177@googlemail.com

Eltern-Kind-Gruppe im Hamburger Westen:

Kontakt: Katja von der Osten, Mobil 0179/13 44 982

Sing- und Musiziergruppe für Kinder ab 10 Jahren:

Jeden Montag in der Hamburger Schulzeit in den Vereinsräumen, 17.00 bis 17.45 Uhr, Kontakt:

Regine Sahling, Telefon 040/880 80 39

Instrumentalgruppe für Fortgeschrittene:

Jeden Montag in der Hamburger Schulzeit in den Vereinsräumen, 18.00 bis 18.30 Uhr, wir würden uns freuen, wenn weitere Musiker, die bereits Vorkenntnisse auf einem Instrument besitzen, unsere Gruppe verstärken würden, Kontakt: Regine Sahling, Telefon 040/880 80 39

Band für Jugendliche ab 16 Jahren:

Jeden Montag in der Hamburger Schulzeit in den Vereinsräumen, 17.00 bis 18.30 Uhr, für diese Gruppe suchen wir weitere Teilnehmer,

Kontakt: Regine Sahling, Telefon 040/880 80 39

Geschwistergruppe für Kinder im Grundschulalter:

Einmal monatlich sonnabends von 10.00 bis 14.00 Uhr, für diese Gruppe suchen wir weitere Teilnehmer, Treffen in den Vereinsräumen und Ausflüge, Kontakt: Regina Grotheer, Telefon 040/279 38 81

Freizeitgruppe II für Kinder von 12 bis 15 Jahren: Einmal monatlich sonnabends,

Kontakt: Kerstin Draack, Telefon 040/72 49 897

Malgruppe für Kinder zwischen 4 und 9 Jahren:

14-tägig sonnabends, 14.00 bis 15.45 Uhr, Atelier in der Monetastr. 2, 20146 Hamburg. An dieser Gruppe können noch weitere Künstlerinnen und Künstler teilnehmen. Kontakt: Britta Bonifacius, Telefon 040/39 90 28 85

Malgruppe für Kinder und Jugendliche ab 10 Jahren:

14-tägig sonnabends, 16.00 bis 17.45 Uhr, Atelier in der Monetastr. 2, 20146 Hamburg, Kontakt: Britta Bonifacius, Telefon 040/39 90 28 85

Präventionsgruppen gegen sexuellen Missbrauch:

KIDS Hamburg bietet für Mädchen und Jungen, die mit dem Down-Syndrom leben, geschlossene Gruppen an, in denen pubertätsbegleitend und geschlechtsgetrennt alle relevanten Themen behandelt werden, die der Entwicklung und Stärkung der Persönlichkeit der Teilnehmenden und dem Schutz vor sexuellem Missbrauch dienen. Es werden Wartelisten für die Einrichtung weiterer Gruppen geführt. Kontakt: Regine Sahling, Telefon 040/38 61 67 83

Inklusiver Jugendtreff für junge Menschen ab 16 Jahren:

14-tägig sonnabends, von 14.00 bis 20.00 Uhr (bei auswärtigen Terminen u. U. abweichende Zeiten); geboten werden Klönen und Chillen, spannende abwechslungsreiche Freizeitaktivitäten und ein gemeinsames Abendessen. Am Jugendtreff können noch weitere Jugendliche und junge Erwachsene teilnehmen. Das aktuelle Programm steht auf unserer Website www.kidshamburg.de. Kontakt: Johanna Sahling und Basti Körner, Telefon 040/38 61 67 83

Veranstaltungen & Termine

23. - 27.10.2017	Jahresprojekt Bewegung, Hockey-Woche für alle zwischen 15 und 27 Jahren
24.2.2018	Seminar, Gezielte Sprachförderung mit Musik, Martina Zilske, 10.30 bis 16.30 Uhr, KIDS Hamburg e.V. Seminarraum, Heinrich-Hertz-Str. 72, 22085 Hamburg
5. - 9.3.2018	Ferienprojekt I: Bewegung, Bewegungswoche für alle zwischen 8 und 27 Jahren
12.4.2018	Benefiz-Party Mit Livemusik, DJ, Tombola, Tanz und garantiert guter Laune! Stage Club, Neue Flora, Stresemannstr. 163, 22769 Hamburg, ab 20.00 Uhr (Einlass 19.00 Uhr)
21.4.2018	Seminar, Verhaltensauffälligkeiten – Ursachen und Lösungsstrategien, Cora Halder, 10.30 bis 16.30 Uhr, KIDS Hamburg e.V. Seminarraum, Heinrich-Hertz-Str. 72, 22085 Hamburg
9.- 13.7.2018	Ferienprojekt II: Ausflugswoche, Ausflüge in und um Hamburg für alle zwischen 8 und 27 Jahren
23. - 27.7.2018	Ferienprojekt III: Fahrradwoche, KIDS auf Tour für geübte Radfahrer zwischen 15 und 27 Jahren
8.9.2018	Sommerfest, KIDS Hamburg e.V. lädt Mitglieder und Freunde zum Sommerfest ein, Ort wird noch bekannt gegeben
22.9.2018	Seminar, Rechnen lernen bei Kindern mit Down-Syndrom – Standortbestimmung und Fördermöglichkeiten, Martina Zilske, 10.30 bis 16.30 Uhr, KIDS Hamburg e.V., Seminarraum, Heinrich-Hertz-Str. 72, 22085 Hamburg
1. - 5.10.2018	Ferienprojekt IV: Berufsorientierung, Eine Woche rund um die Berufswahl für Menschen mit Down-Syndrom zwischen 15 und 27 Jahren
8. - 12.10.2018	Ferienprojekt V: Kreativwerkstatt, Malen, basteln, gestalten für alle zwischen 8 und 27 Jahren
27.10.2018	Seminar, GuK Gebärden unterstützte Kommunikation, Dr. Etta Wilken, abweichende Veranstaltungszeit: 11.15 bis 16.45 Uhr, KIDS Hamburg e.V., Seminarraum Heinrich-Hertz-Str. 72, 22085 Hamburg

Änderungen vorbehalten.

**Aktuelle Terminänderungen und kurzfristige Terminankündigungen
siehe unter www.kidshamburg.de**

**Für die Teilnahme an Seminaren und Ferienprogrammen bitte anmelden bei KIDS Hamburg e.V.,
Telefon 040/38 61 67 80 oder unter www.kidshamburg.de**

Herzlichen Dank!

Herausgeber

KIDS Hamburg e.V.
Kontakt- und Informationszentrum Down-Syndrom

Heinrich-Hertz-Str. 72
22085 Hamburg
Telefon 040/38 61 67 80
Telefax 040/38 61 67 81
Info@kidshamburg.de
www.kidshamburg.de

Bürozeiten:

Montag bis Donnerstag
9.00 bis 14.00 Uhr
Telefon 040/38 61 67 80

Telefonische

Beratungszeiten:

Montag und Donnerstag
10.00 bis 12.00 Uhr
Telefon 040/38 61 67 79

Bankverbindung:

Haspa Hamburg
IBAN:
DE17 2005 0550 1238 1429 37
BIC:
HASPDEHH

**Sie möchten uns mit einer
Spende unterstützen?**

**Wir sind als gemeinnützig
anerkannt.**

Spendenkonto:

Haspa Hamburg
IBAN:
DE97 2005 0550 1238 1429 52
BIC:
HASPDEHH

Die Vereinsarbeit von KIDS Hamburg e.V. wird zum Teil durch Mitgliedsbeiträge und Teilnahmegebühren finanziert. Öffentliche Gelder erhalten wir für unsere Arbeit nicht. Für einzelne Projekte und Gruppen haben wir Paten gefunden, die uns regelmäßig und dauerhaft unterstützen. Spenden und Förderungen von Privatpersonen, Firmen und Stiftungen ermöglichen den größten Teil der Vereinsarbeit von KIDS Hamburg e.V.

Wir danken für Privatspenden von:

Rüdiger Hartung • Gisela Wittkuhn • Renate Riester • Erika Witt • Ingrid Kröger • Matthias Plenter • Elli Büttner • Jan Klitschke • Laura und Daniel Steevens • Andreas Gelzer • Rita und Günter Plath • Anita und Werner Joos • Rolf Heitmann • Elke und Burghard Fischer • Inta E. Gleich • Arne Bublies • Gerda und Hinrich Engelken • Hans Münsterberg • Patrick Witt • Cristina-Eugenia Heller • Stefanie und Henning Gadow • Margrit und Jochen Stechmann • Sina und Tim Steffens • Alena von Rueden und Michael Bredel • Birgit Pülsch • Henrik Pülsch • Dacina-Garofita Cotlet-Wärner und Andreas Wärner • Petra und Friedolin Pülsch • Wibke Reuter • Magdalena und Holger Rotz • Philip Jordan • Katja Anders • Dorothea J. und K.H. Meuthien • Jan Pülsch • Ursula Benthin • Michael Penzel • Iris Eberhardt-Milewski • Birte Müller-Wittkuhn und Matthias Wittkuhn • Anna Plasa • Susanne und Yassin Hardi • Iris Hanndorf • Gunda und Hans-Joachim Mybs • Manuel Mertznich • Svenja Michaela Wieland • Susanne Siemer • Helga Ingrid und Hans-Joachim Brand • Edda von der Osten • Hermann Heinrich Bruns • Ursula Ortlepp-Matthes • Andrea Marquardt und Helmut Gehlen • Helga Holm • Maria-Helena Bruns-Greiling und Klaus Greiling • Almut und Jürgen Senger • Henneke Lütgerath • Gabriele Hercksen

Wir danken für Firmenspenden, Zuwendungen von Stiftungen und Vereinen und Zuschüsse der gesetzlichen Krankenkassen nach § 20 h SGB V von:

Entrada Fußmatten GmbH • Ziegel- und Klinkerwerke Janinhoff GmbH & Co. KG • Zahntechnisches Labor Tichatzki-Krannich • SCM Bundes-Verlag gGmbH • Insolvenzverwalter Reinhard Titz • BP Mitarbeiter Matching Fund • Grossmann Berger GmbH • conuno Verw. Ges.mBH • Sika Automotive GmbH • Förderverein der Bugenhagenschule im Hessepark • Unicredit Foundation • Grundmann Immobilien GmbH • RAVEG-Rahlstedter Verm. und Verwaltungsges. mbH • Bußgeldstelle Hamburg • Ev.-Luth. Christus-Kirche Othmarschen • Rathjens & Mandellas Immobilien GmbH • Peter Jensen GmbH • Airbus Operations GmbH • HASPA Lotterie Sparen • City-Tor Küchen GmbH • Techniker Krankenkasse • Barmer GEK

Wir danken den Angehörigen und Freunden sehr herzlich für Spenden, die gesammelt wurden anlässlich:

- der Trauerfeier für Bernd Pülsch
- des Marathon-Laufes von Familie Wilson
- des Flohmarkts von Familie Sindemann
- des Sommerfestes von Familie Lessing

Wir danken allen Menschen und Einrichtungen sehr herzlich, die mit ihrer tätigen Hilfe oder ihrer finanziellen Unterstützung unsere Vereinsarbeit ermöglichen!

